ERINNERUNGEN DES

Jacob H. Epstein

Geboren am 19. April 1818

in Frankfurt am Main-Bockenheim

Gestorben am 23. September 1919

in Frankfurt am Main.

3. Teil - Junggesellenzeit in London 1861-1866 Seiten 1-76

Erinnerungen III.

1862-1866.

Angefangen am 20. August 1914,
in der dritten Kriegswoche.

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

3. Junggesellenzeit in London.

13. 1861-63.

Meine Junggesellenjahre in London bilden diejenige Periode meines Lebens, welche die reichste ist an vielfaeltigen belebenden, belehrenden und erzieherischen Eindruecken, in welcher ich am meisten auf freundschaftlichen und geselligen Umgang angewiesen war, in welcher der Hintergrund der grossen, sich abspielenden politischen Ereignisse - namentlich der amerikanische Sezessionskrieg und der deutsche Krieg von 1866 - am unmittelbarsten auf mich einwirkten. Denn der geschaeftliche Erfolg hatte mich auch frei gemacht, ich konnte, soweit die Berufspflicht es gestattete, ueber meine Zeit und ueber mich selbst verfuegen und brauchte dabei nicht mehr aengstlich jeden Groschen zu bewachen; ich fuehlte mich dazugehoerig, zu dieser Welt der Kultur und des Freiheitstrebens, der Kunst und der Wissenschaft, zu dieser Welt, die mir bis dahin ein Jenseits gewesen war, an der nur die Vornehmen des Geistes und der Stellung Teil hatten. Die Verbindung zu dieser Welt stellten fuer mich meine Beziehungen zu der Familie Erlanger und zu den Schwestern Kortright her; ich lernte ja spaeter noch viele kennen, und die intimere Kenntnis steigerte nicht in allen Faellen den Respekt, aber die Freundschaft, die ich da erfuhr, sowie die Art, wie ich mich zu ihnen zu stellen wusste, dienten zur Bekaempfung meiner ungelenken Bloedigkeit und steigerten mein Selbstgefuehl. Aber auch der Geist der Londoner Luft, des englischen Lebens trug dazu bei. Wie dort in einzelnen Familien, unter Naechstverwandten sich die verschiedenen Rangklassen der Bildung und der gesellschaftlichen Stellung befinden, so vermischen sie sich auch im Volksganzen und bewirken eine selbstaendige Entfaltung der Anschauung und Wertung.

Und dann: Diese Jahre waren es, in denen der Keim der Liebe, die ich im Herzen trug, aufging und leuchtete zu begluckendem Zusammenfinden und die ihren Abschluss damit fanden, dass ich meine Hanna heimfuehrte und da es sich so fuegte, dass gleichzeitig auch Erlangers London verliessen; so endete damit gar Manches und Neues sprosste auf.

Ich beginne mit einer Andeutung der politischen Lage in ihren vorherrschenden Beziehungen zu Ende des Jahres 1861. Uns Deutsche in London bewegten natuerlich vor allem die Vorgaenge zu Hause. Koenig

Wilhelm I. hatte den preussischen Thron bestiegen und machte keine Miene, die Stellung zu aendern, die er als Prinzregent in dem Konflikte mit dem Abgeordnetenhause und der vorwiegenden oeffentlichen Meinung eingenommen hatte. 1859 war von den Anhaengern der preussischen Hegemonie (Vorherrschaft) der Nationalverein gegruendet worden, 1861 aber war aus den Gegnern der Regierung die Fortschrittspartei entstanden. Der Streit drehte sich um das Budget von 1860, welches die Heeresreorganisation verlangte mit einer Erhoehung der Kosten von 24 auf 33,also um 9 Millionen Taler, gleich 27 Millionen Mark, was uns jetzt eigentlich als recht billig erscheint. Und in der Tat war es gar billig in Anbetracht dessen, was es uns bringen sollte und gebracht hat.

1869 hatten Frankreich und England ihren Handelsvertrag geschlossen, durch welchen (und einige folgende) England den grossen und wohlberechneten Schritt tat, seine Tore weit allen fremden Manufakturwaren fuer den zollfreien Eingang zu eroeffnen. Die "Schule", wie sie Friedrich List titulierte, d.h. die gelehrten, wie ungelehrten Anhaenger der Adam Smith'schen Theorien jubilierten. Auch in Deutschland, wo damals List noch in grossem Ansehen stand, und wo er heute nicht mehr, wie er verdient hat, so hoch geehrt wird wie damals, war man zufrieden. Aber wenn auch England durch die freie Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln und die erleichterte Ausfuhr seiner Fabrikate dadurch auf den Hoehepunkt seiner industriellen und mercantilen Entwicklung gebracht wurde, so ist es ihm auf die Dauer doch schlecht bekommen, denn das Bismarcksche Deutschland ging nicht in die Falle und verfuhr nach Friedrich List. Und die Vereinigten Staaten schlugen nach den Sezessionskriegen durch die Erhoehung ihrer Eingangszoelle zwei Fliegen mit einer Klappe, sie halfen sich aus allen Finanznoeten und erzogen sich eine Industrie. Und so entstanden England die beiden Gegner, welche bestimmt sind, es zu Fall zu bringen - von rechtswegen, wenn es auch gar schade ist um die schoene, grosse, stolze Britannia, der wir soviel Dank schulden, den sie nun verscherzt hat. - In England war damals Palmerston erster Minister, John Russell der des Auswaertigen, Gladstone der Finanzen.

Fuer Frankreich war der Vertrag der erste Akt der Verbruederung, welche ihm im Jahre 1870 nichts helfen sollte. Man befand sich auf dem Hoehepunkte der luederlichen Wirtschaft Napoleons III.und seiner

Eugenie, mit des Kaisers Halbbruder Henry als Staatsminister und dem Operetten-Hofmann als Helden des Tages; Meyerbeer konnte mit seiner jungen, aber reizenden Oper "Pardon de Pleernel" kaum noch zu Gehoer kommen und der "Tannhaeuser" war im Jahre 61 in der grossen Oper durchgefallen. Um nicht historische untaetig zu bleiben, liess man sich in die unselige mexikanische Affaire ein, welche der brave Oesterreicher Maximilian zum Opfer fiel.

Fuer Oesterreich hatten mit dem demuetigen Ausgang des Kriegs mit Frankreich 1859 die Jahre des Missgeschicks begonnen. Der Verlust der Lombardei schien ein Anzeichen dessen, was noch kommen muesse. In dem neu erstandenen Italien hatte der Erbfeind Oesterreichs, das Haus Sardinien, den Koenigsthron bestiegen und Venetien fehlte noch in seiner Krone. Der Nymbus, der das Haus Habsburg seit dem Mittelalter umleuchtet hatte, war stark verduestert, und nach dem Vorrange im deutschen Reiche streckten die gefaehrlichen Hohenzollern die Hand aus. Das Konkordat mit dem Pabst vom Jahre 1855 hatte keinen Segen gebracht und so hatte man es wieder einmal mit den Konzessionen gegen den Liberalismus versucht und den wackeren Schnerling zum Staatsminister berufen, der dann auch 1861 ein konstitutionelle allgemeine Reichsverfassung einfuehrte.

Das junge Italien freute sich der gewonnenen Einigung und betrauerte seinen 1861 gestorbenen grossen Minister Cavour. Der Volksheld Garibaldi trotzte ob des von Frankreich wegen annektierten Nizza seiner Vaterstadt, und begann, etwas unbequem zu werden.

In den Vereinigten Staaten von NA. hatten sich die Suedstaaten zur sogen. "Confederation" als unabhaengiges Staatswesen proklamiert, sich eine provisorische Verfassung gegeben, Jefferson Davis zum Praesidenten und Richmond in Virginia zur Hauptstadt gewaehlt. Zu gleicher Zeit in Maerz 1861 bezog Abraham Lincoln das Weisse Haus in Washington. Im April brach der Krieg aus, der grosse Sezessionskrieg, der vier Jahre dauern sollte; die erste Waffentat war die Eroberung des Fort Sunter durch die Sezessionstruppen. Kurz nachher im Juni, erlitten die Nordstatten die Niederlage von Bullrun. Die Sklavenfrage stand im Vordergrund, aber auch die anderen wirtschaftlichen Motive wurden stark betont. Die meistgenannten Namen von Heerfuehrern waren bei den Nordstaaten Grant (Oberkommandeur), Sherman, MacClellan; beim Sueden Obergeneral Lee, Jackson, Beauregard. Schon 10 Jahre frueher hatte ich als Knabe mit gluehender Erregung den Roman gelesen,

der die Blicke der ganzen Welt auf das Unwesen der Sklaverei in den Nordstaaten lenkte, nachdem England schon 1883 alle Sklaven in seinen Kolonien freigegeben hatte ("Onkel Tom's Huette" von Frau Beecher-Stone. Dieses Buch war wohl das erfolgreichste des 19. Jahrhunderts.)

Als ich an einem Februarmorgen des Jahres 1862 meinem Geschaeftslokal in der stillen Hatton- Garden-Strasse zuschritt, fand ich das Haus umstellt und die Anzeichen einer im 2. Stock, in dem sich mein Lager befand, stattgehabten Feuersbrunst. Mein Schrecken war gross, aber der Schaden stellte sich als nicht bedeutend heraus. Das Feuer war schon am vorhergehenden Abend kurz nach meinem Weggehen ausgebrochen und der durch die Tuere dringende Rauch bemerkt, diese aufgebrochen und die ganz in der Naehe befindliche Feuerwehr gerufen worden; eine Kiste mit Stroh war in Brand geraten. Wegen der Feuerversicherung hatte ich bereits mit einem Agenten gesprochen, aber noch keine Anmeldung gemacht, und so war da nichts zu holen. Zum Glueck waren nur wenige Felle verdorben, aber eine Anzahl mehr oder weniger durch denRauch beschaedigt. Als ich am folgenden Tage mit meinem Diener Gaul damit beschaeftigt war, die Felle durch Abreiben zu reinigen, trat zu meiner Ueberraschung Erlanger herein. Er hatte im Morgenblatt eine Notiz ueber den Unfall gelesen und war gekommen, sich nach mir umzusehen. Er zog alsbald den Rock aus, um sich bis zum Abend an unserer Arbeit zu beteiligen und nahm mich dann mit nach Hause. Dieser Vorfall trug sehr zur Befestigung unserer Freundschaft bei. Es dauerte nicht lange, bis wir auf Du und Du standen.- Kurz nachher, am 4. Maerz, wurde ihm der erste Sohn geboren. Die Mama Bognar, der Partner Cernuschi und ich waren die einzigen Gaeste bei der bescheidenen Tauffeier.

Im April 1862 trat ich aus dem Leslieschen Haushalt aus und nahm Apartments (Wohn- und Schlafzimmer) in Burton-Street, nahe bei Euston-Square, W.C. Ich bekam mehr Verkehr, hatte mitunter Besuch von Bekannten, den ich nicht bewirten konnte, es passte also nicht mehr und wir schieden in guter Freundschaft, die sich durchs ganze Leben erhalten hat. Aber damals empfanden wir trotzdem beiderseits, wie wesensfremd wir einander waren. Wenn acuh Mrs. L. eine liebenswuerdige, gute Frau war, und er ein braver, wohlgesinnter und feiner Mensch, so hatte ich doch ihre geistige Hohlheit und die Enge ihres Gesichtskreises bald erkannt, eben das Englaendertum, das einen grossen

imponierenden National-Charakter geschaffen hat, aber verhindert, dass die Einzelnen sich zu Charakteren ausbilden; sie spalten sich in Klassen und Parteien, sie raufen und zerfleischen sich, und dabei sehen sie sich in ihrem Innern, in ihren Ansichten und Motiven so aehnlich wie eine Herde Schafe. Nur die Verschiedenheit der Interessen, auch die des Bildungsgrades und der sozialen Stellung schafft die Gegensaetze, nicht aber die Persoenlichkeiten. Das ist von damals an mein Urteil ueber sie gewesen, es hat sich heute nicht geaendert, es war das vorwiegende Motiv, wegen dessen ich im Jahre 1878 die deutsche Heimat wieder aufsuchte, ich wollte meine Kinder nicht Englaender werden sehen, wie es meine Brueder, Neffen und Nichten geworden sind - nur Elsie hatte unbewusst einen gewissen Widerstand geleistet. Und jetzt danken mir meine Kinder und Enkel dafuer, z.Zt. wo ich dieses schreibe, im Oktober 1914.

Was mir an dem Leslieschen Paar besonders missfiel, und der Punkt ueber den wir uns damals und spaeter nicht einigen konnten, war das Leichtsinnige ihrer Lebensfuehrung. Sie lebten in einem gewissen Stil, der ueber ihre Verhaeltnisse ging und ich bemerkte manches Anzeichen drueckender Sorge. Um dieser zu entgehen, liebte es L., sich manchmal einen freien Nachmittag mit einer nicht billigen Tour in die Umgegend zu machen; anfangs lud er mich mehrere Male ein, ihn zu begleiten, was ich gerne tat, denn ich hatte ihn immer gern und er war ein guter Fuehrer; so lernte ich zuerst Richmond, Windsor und Hampton Court kennen, auch rudern lernte ich so, das ich spaeter mit Eifer, wenn auch nicht mit Auszeichnung betrieb; aber dann gab mir das Geschaeft Besseres zu tun. - Die schlimmen Folgen blieben nicht aus. Noch im gleichen Jahre musste L. seine Zahlungen einstellen und sein Geschaeft aufgeben. Er verlegte es nach Oxford, wo ich ihn in den folgenden Jahren besuchte, aber schon nach zwei oder drei Jahren war es auch damit nichts und er fand eine Stellung in der Willis'schen Buchhandlung, spaeter eine etwas bessere bei dem Verlag von Burns in Oxford-Street, wo er etwa fuenfzehn Jahre arbeitete, dann kam er wieder zu Willis (Firma jetzt Sotheran & Co.), wo man ihn aber, als er ueber siebzig Jahre alt geworden war und seine Ruestigkeit verloren hatte, ohne Pension entliess. - Waehrend dieser Jahre war ihm von Verwandten seiner Frau eine Erbschaft von ueber dreitausend Pfund Sterling zugefallen. Da ich meine Leute kannte, bat ich ihn aufs dringendste, mir die Verwaltung dieses Geldes anzuvertrauen, mit der Massgabe, dass das Kapital nicht angegriffen werden duerfe. Aber wahrscheinlich war es

bereits zu spaet und dies schon geschehen; kurz: nach einigen Jahren war alles fort!

So hatte ich nun also zum ersten Mal eine Junggesellenheim, zwei freundliche Zimmer in ruhiger Lage, Drawing-Room-Floor eines kleinen Hauses, Vermieter ein kinderloses Ehepaar, nette Frau ohne Dienstboten, die selbst gut Ordnung und sauber hielt, der Gatte Policeman, also "highly respectable". Ich mietete ein Klavier, rather klapperig, es kostete aber nur zehn Schilling monthly und spielte jeden Morgen eine Weile, ehe ich ins Geschaeft ging. Von eigenen Moebeln hatte ich nur ein Buecherbrett, oder vielmehr zwei von je einem Meter Laenge. Auf diesen standen die wenigen Buecher, die ich von zu Hause mitgebracht hatte, Hume's Essays, ein Geschenk Leslie's, Schiller in der schoenen alten Cotta'schen Ausgabe, ein Geschenk von Julius, das noch heute zu meinen Schaetzen zaehlt; meine erste Londoner Anschaffung, sobald ich mir das erlauben durfte, war ein vierbaendiger Shakespeare, den ich bei meinem Abschiede von London Ernst Hermann ueberliess, nachdem ich mir die schoene Gilbertsche Ausgabe angeschafft hatte. Von da an stellte ich zweieinhalb Schilling (Half a Crown) woechentlich fuer Buechereinkauf und Einband in mein Budget, ich glaube dieses Geld gut angelegt zu haben. Damals gab es noch die Bookstalls in Heliwell-Street-Strand und anderswo, und die Buchhaendler waren unglaublich roh und unwissend; die Stalls sind in London noch zu finden, wenn auch Heliwell- Street verschwunden ist, aber die naechste Generation der Buchhaendler war gerissener geworden. Als ich zu jener Zeit einmal meinen Onkel Hermann, der einen Geschaeftsbesuch zu machen hatte, dahinbegleitete, fanden wir vor dem Laden des "Geschaeftsfreundes" einen Menschenauflauf und in dessen Mitte den Freund mit seitaufgekrempelten Hemdsaermeln in einem Fight (Boxkampf) mit einem Nachbar begriffen. Der Besuch wurde verschoben. Aber der Genuss des Herumstoeberns in den Buecherkasten, wo die Buecher nach Preisen, - 1 penny, 3 pence, 6 pence und 1 Schilling - geordnet waren! Da gab es andere Funde als in Paris an den Quais, wo ich nur sehr selten eine Perle gefischt habe.

Damals begann ich auch fleissig und systematisch meine Abende mit Lesen zu verbringen. Hauptsaechlich Naturwissenschaften, damals waren die deutschen Materialisten en vogue und hatten Humboldt's Kosmos etwas in Missachtung gebracht. Buechner's "Kraft und Stoff" war bereits 1855 erschienen und hatte die heftigen Kaempfe entfacht, die anfangs der 60er Jahre durch das Auftreten Darwins neue Nahrung erhielten. In England war um 1860 ein Buch herausgekommen "Essays and

Reviews", das als freigeistig weite Kreise erregte; es stand aber ganz auf dem Boden der englischen Christlichkeit und der Widerwille dagegen - Mrs. Leslie hatte es mir als ein "horror" zu lesen gegeben - draengte sich auf die radikalste Seite. Erst einige Jahre spaeter lernte ich Kant und Schopenhauer kennen, und so sehr ich sie bewunderte, und mich vor ihrer Hoehe beugte, gewann ich doch sehr bald die Ueberzeugung, die mich in diesen Gebieten bis heute geleitet hat, dass die menschliche Fassungskraft fuer die Erkenntnis der tiefsten Gruende des Daseins nicht hinreicht und nie zu ihr gelangen wird; dass dennoch die metaphysischen Erkenntnistheorien so wenig als kuenstlich konstruierte Glaubenslehren, die auf beide ebenso kuenstlich aufgebauten ethischen Systeme zuverlaessige Grundlagen fuer unsere Urteile und unser Verhalten zu geben vermoegen und dass solche nur vermittelst unserer Erfahrung zu gewinnen sind. Unsere einzige und umfassende unleugbare Erfahrung ist die der ewigen Veraenderung ("ewig", soweit wir diesen Begriff zu fassen vermoegen) des Geschehens und Werdens; d.h. die Evolution. - Die deutschen Buecher bekam ich damals auch billig. Da ich fuer das Haus Baer allerlei in London zu besorgen hatte, stempelte mich Julius zur Geschaeftsverbindung und berechnete mir alles zum Verlegerpreise, d.h. in der Regel zu 2/3 des Verkaufspreises. Dieses hat sich inzwischen auch ganz wesentlich geaendert.

Aber einen besonderen Reiz gewann meine Lebensweise durch den dadurch ermoeglichten intimeren Verkehr mit einigen, sehr lieben Freunden, vorerst hauptsaechlich einigen jungen - um einige Jahre juengeren als ich - Herren aus Frankfurt. In diesen ersten Jahren waren dies der bereits erwaehnte Adolf Gans; Leo Lehmann und Max Fecht, letzterer der Sohn eines meiner Lehrer vom Philantropin, nette, gescheite, gebildete Jungen, mit denen sich ueber alles reden liess, die weltgewandter waren als ich, vielerlei Leute kannten und von denen ich gar manches lernte. Wir kamen haeufig am Abend in unseren Zimmern zusammen, Sonntags pflegten wir uns abwechselnd zum Lunch zu bewirten, denn bis fuenf Uhr waren an diesem Tag alle Restaurants und Cafes geschlossen.

Im April 1862 wurde die zweite grosse Industrie-Ausstellung in London eroeffnet; die grosse Glashalle im Hyde-Park, die uns heute weder hervorragend gross, noch grossartig erscheinen wuerde, wurde als ein technisches, wenn auch nicht kuenstlerisch schoenes Gebilde angestaunt; in der Tat uebertrafen die Weiten der Hallenspannungen

das bis dahin Geleistete, und auf den Eindruck, den die hier zusammengebrachten Wunder und Schaetze auf mich machten, auf das neuartige Bild des Ausstellungsplatzes und der einzelnen Bauten, wo sich die Voelker der Erde zu einem grossen Friedersfeste zusammenfanden, will ich nicht eingehen. Aber mir brachte die Ausstellung noch eine ganz besondere grosse Freude, den Besuch meines Vaters. Er kuendigte sich mir in der ersten Mai-Woche fuer die folgende an; er hatte einen Reisegefaehrten gefunden in meinem altenFreunde Johannes Hoe, den frueheren Buergermeister von Bockenheim, der gleichfalls einen Sohn in London besuchen wollte, einen Uhrmacher in der Edgeware-Road. Sie reisten ueber Rotterdam undda der Vater die Stunde seiner Ankunft nicht genau bestimmen konnte, nicht einmal denTag, konnte ich ihn auch nicht an der Landungsstelle abholen und musste meiner Wirtin die noetigen Instruktionen geben; ihm hatte ich geschrieben, dass, wenn er bei seiner Ankunft in meiner Wohnung das Wort " Cab" aussprechen wuerde, sie ihm einen Wagen nach dem Geschaeft besorgen werde. Das klappte auch sehr gut und an einem schoenen Vormittage sah ich ihn bei mir eintreten; nur hatte er das Wort "Cab" fuer ihren Namen gehalten. War das ein freudiges Wiedersehen!

Mit meiner bescheidenen Installation schien er zufrieden zu sein, auch mit der Ordnung und Sauberkeit in meinem Lager, wo er ja alles kannte, da es durch seine Hand gegangen war. Auch meine Geschaeftsbuecher konnte ich ihmselbstgefaellig zeigen. Er stellte aber durchaus kein peinliches Verhoer mit mir an und suchte mir sein Vertrauen zu bezeigen; er war eben "one of Nature's Gentlemen". Bald nachher wurde mein Lunch gebracht, ich weiss nicht mehr, warum ich gerade an jenem Tage nicht nach dem Diningrooms gegenueber dem Lokale gegangen war, wo ich zu essen pflegte. Es bestand aus einem grossen Kotelette, Gemuese und Kaese. Er duldete nicht, dass ich noch eine Portion holen liess, und so teilten wir. Indessen hatte er waehrend der folgenden zwei Wochen meines Besuches garnichts dagegen einzuwenden, wenn ich auch einige Male den Noblen spielte; im Gegenteil, er erklaerte sich damit einverstanden, dass ich nicht zu sehr auf jeden Groschen sehe, wie er mir einen maessigen Lebensgenuss gestattete und mich von der Welt nicht gering ansehen lasse. - Natuerlich tat ich mein Bestes, ihm London nach allen Richtungen hin zu zeigen, durch seine Wanderungen waehrend des schweren Jahres war ich ja ein guter Fuehrer geworden. Er hatte Verstaendnis fuer alles, wenn auch in verschiedenem Grade und ein gesundes

Urteil ueber Menschen und Dinge. Ich fuehrte ihn mit Stolz zu meinen Freunden. Die Frankfurter Buebchen waren sehr nett, Erlangers liebenswuerdig wie immer, Victor haette am liebsten gleich Bruederschaft mit ihm getrunken. In der Tat verfehlte er fuer die Folge nicht, sooft er nach Frankfurt kam, die Meinigen zu besuchen. Auch Frau v. E. kam spaeter oefters und verstand sich sehr gut mit der Mutter. Sicher war Goethe's Mutter nicht gluecklicher, wenn die Weimarer Prinzessinnen kamen.

(Eine Erinnerung an diesen Besuch ist das in Seide gewirkte Bild der Ausstellung, das ich dem Vater schenkte; diese Weberei war damals neu.) Jessie Willis freute sich, ihr holpriges Deutsch anbringen zu koennen und ihre dicke Mutter war "highly indignant", dass die "foreigners" nach London kaemen, ohne englisch gelernt zu haben. Meine Wirtin aber strahlte. So "highly" war sie "amused".

Von unseren Wanderungen habe ich nur eine allgemeine Erinnerung. Sehr haeufig zog der Vater allein aus oder in Begleitung seines Freundes Noe und dessen Sohn. Den Glanzpunkt unserer Ausschweifungen bildete ein Besuch der italienischen Oper in Covent-Garden. Man gab den "Barbier von Sevilla" mit Faure als Figaro und Adelina Patti als Rosine. Natuerlich machte es einen grossen Eindruck auf ihn; die wunderbare Vorstellung, das glaenzende Haus, die befrackten Herren und ausgeschnittenen Schoenheiten, "aber" bemerkte er beim Nachhausegehen in Bezug auf den Vortrag, der bei uns zu Hause durch den Gesang der Mutter, der so populaeren Arie "Frage ich mein beklommenes Herz" (auf italienisch: "Una voce poco fa), in der die Patti den vollen Reichtum ihrer feuerdurchgluehten Tonperlen ueber das entzueckte Auditorium hinausgeschmettert hatte, in Blick und Bewegung fast wie das Kind einer anderen Welt, in der alles Schoenheit und Wohlklang ist - aber, sagte er, "ich meine, die Mutter singe es doch mit besserem Ausdruck". Und - ich durfte es ja nicht zugeben, aber ich glaube, in meinem Inneren gab ich ihm nicht ganz unrecht. - Geht es uns doch haeufig so, bei musikalischen Vortraegen und Theateraufführungen, wo wir auf eine oefters gehoerte, durchempfundene und dadurch traditionell gewordene Vortragsweise, auf bestimmte Betonungen und Hervorhebungen eingewohnt und vorbereitet sind, und uns dann auch die klassischste Wiedergabe nicht voll befriedigen kann. Ich fand vielleicht nur einmal im Leben meine Erwartungen uebertroffen, meine Empfindungem ueberrascht und auf ein hoeheres Niveau gehoben; das war bei der Aufführung

des "Wilhelm Tell" in Altorf in der Schweiz. Aber eine klassische Vorstellung durch Meister war das nicht.

Der Vater beriet mit mir wegen der Verheiratung seiner aeltesten Schwester Betti, um die sich Hermann Feist, ein Neffe meines Schwagers Philipp Feist bewarb. Ich war sehr fuer die Verbindung eingenommen. Die Verlobung fand alsbald und die Hochzeit im Herbst desselben Jahres statt. Es gab eine sehr glueckliche Ehe zwischen den beiden tuechtigen und guten Menschen, mit traurigem Ausgang nach nur acht Jahren.

Meine Eltern sollten am bevorstehenden 18. Juni ihre Silberne Hochzeit feiern und so zog es den Vater nach etwa zwoelf Tagen wieder nach Hause. (In Bezug auf die Silberne Hochzeit besitze ich einen herzigen Brief der Mutter vor der Abreise des Vaters nach London geschrieben. Wir hatten schoene Tage zusammen verlebt und er schied mit guten Eindruecken und im Vertrauen auf meine Zukunft. Als er einmal im Geschaeft bei mir war, kam der Zuschneider einer in der Naehe befindlichen Buchbinderei (Burns), ein dicker Kerl mit einer viereckigen Papiermuetze, ein etwas rauher Kumpan, der Einiges kaufte, aber ueberall Fehler fand. Als ich dem gut standhielt und in fliessendem Englisch, das hatte dem Vater sehr imponiert.

Der deutsche Nationalverein.- Bis jetzt war mein Leben, mein Milieu durchaus eng und buergerlich gewesen, in unserer Familie und den Kreisen, in denen ich mich in London bewegte, gehoerte alles dem geschaeftlichen Mittelstand an, unser alter Hausarzt Dr. Jacobi, der Bockenheimer Advokat Dr. Kaula, die meinen Vater mit seiner Freundschaft beehrten und manchmal besuchten, waren mir Leute aus einer anderen, hoeheren Welt, in die ich den Zutritt ersehnte. Meine Verehrung fuer meine Lehrer entsprang zum Teil dieser Empfindung, auch sie gehoerten zu denen, deren Beruf die Kultur war. Kuenstler, Literaten, Politiker gar - mit solchen in Beruehrung treten zu koennen, erschien mir als einer der grossen Preise des geschaeftlichen Erfolges. Nun sollte mir das alles mit einem Male und auf leichte Weise zuteil werden. Jetzt erst wurde mein Leben voll und reich an aeusseren Erfahrungen und an inneren Erlebnissen und Steigerungen. So gruen war ich nicht, in diesen Menschen Ideale zu erwarten, und deshalb erlebte ich auch in ihren Kreisen keine Enttaeuschung; ich verlor eben nie die Faehigkeit, ihr Gebahren bei passenden Anlaessen vom kaufmaennischen Gesichtspunkte aus zu bewerten. Es kamen auch Faelle, wo ich Angriffe auf meinen Beutel nicht fueglich abschlagen konnte; aber einen gewissen /

/Tribut entrichtete

ich gerne, zuweilen auch herzlich gerne aus freundschaftlichen Empfindungen; aber in wesentlichem Grade ist dies niemals der Fall gewesen, und nach anderen Seiten hin habe ich im Leben viel empfindlicher "bluten" muessen.

Den ersten Schritt nach der "Boheme" hin hatte ich ja eigentlich schon durch die Freundschaft mit Erlanger getan, aber die naechste weitere Anregung kam von anderer Seite. Als ich kurz nach meiner Ankunft in London einmal durch die Strand-Arcade bummelte - eine Passage mit allerlei offenen Spielwaren- und Krimskramslaeden, hatte mich aus einem dieser Laeden eine junge Verkaeuferin bei meinem Namen gerufen, die sich als Emilie Mueller aus Roedelheim, eine Schulfreundin Bella's, entpuppte. Sie wohnte bei ihrer verheirateten Schwester, Frau Dispecker, deren Gatte irgendeine Warenagentur hatte in Islington, und war selbst mit einem jungen Kaufmann Heinemann verlobt. Sie lud mich auf einen Sonntag Nachmittag zu sich ein und ich fand dort einen angenehmen Kreis einfacher Leute vonguter Bildung, bei denen an solchen Nachmittagen ein ziemlich reger Verkehr von Freunden und Bekannten war. Darunter ein Fraeulein Picard, Nichte des deutschen Arztes, Dr. Weil und deren Anbeter, Herr Moritz Lasker, ein Bruder des Berliner Landtagsabgeordneten Eduard Lasker, die gerade damals anfing, von sich reden zu machen. Moritz L. war von Beruf Lederhaendler und Vertreter einiger deutscher Fabriken; er war angehender Dreissiger, von gedrungener Statur, mit hoher Stirne, lebhaften Augen und volltoenender Stimme, die er in den Diskussionen gut zu verwenden wusste; er war sehr klug und geistvoll, und ein vorzueglicher Redner. In dem jungen Ruhme seines Bruders sich sonnend, war er ein grosser Politiker vor dem Herrn; es war von ihm viel zu lernen, wir fanden Gefallen aneinander, ich haette mich ihm wohl naeher angeschlossen, wenn nicht sein etwas arrogantes Auftreten mir missfallen haette; aber wir verkehrten freundschaftlich und besuchten einander dann und wann. - Von diesem nun erhielt ich in der ersten Woche des August eine Einladung zum Besuche einer Versammlung zum Zwecke der Gruendung eines Londoner Zweiges des vor zwei Jahren gegruendeten deutschen Nationalvereins, dessen Sitz in Koburg war. Der Verein, in dessen Programm die preussische Hegemonie in Deutschland das Stichwort bildete, der aber von der preussischen Regierung sehr kuehl entgegengenommen wurde, hatte es zu keiner besonderen Entfaltung bringen koennen bis zu Anfang 1862 in Preussen der Verfassungskonflikt ausbrach, und er dadurch zu lebhafterer Taetig-

keit angeregt wurde. Ich fofderte auch Erlanger zur Teilnahme auf, der mit Feuereifer darauf einging, und so fanden wir und erwartungsvoll in dem Saale des deutschen Seyd's-Hotel, Finsbury-Square, ein. (An der Stelle des frueheren Seyd's Hotel befinden sich seit 1912 die Geschaeftsraeume des uns befreundeten Hauses Adolph Oppenheimer & Co.) Seyd's Hotel, in welchem sich viele der interessantesten Vorgaenge meines Lebens waehrend der naechsten fuenf Jahre, bis zu meiner Verheiratung abspielen sollten, war ein als Absteigequartier nach England kommender Deutscher, namentlich geschaeftlich sich dort aufhaltender, bekanntes Haus zweiten Ranges, in der suedoestlichen Ecke von Finsbury-Square am noerdlichen Rand der City gelegen, und sich von den uebrigen, damals noch einfoermig hoch und duesteren Haeusern des Square sich nur durch seine grosse Aufschrift auf schmutzig-weissem Grunde abhebend. Im Erdgeschoss befand sich ein geraeumiger Saal, inden wohl 200 Menschen an Tischen Platz fanden. Das Anwesen hatte einen etwas dumpfen und schaebigen Habitus, aber es war gemuetlich, Essen gut und nicht teuer, deutsches Bier gab es nur in Flaschen. Bayerisches im Glas war in London nur in einem einzigen Lokale zu haben, bei Mueller, irgendwo in Soho.

(Auch in Frankfurt wurde das "Bayerische" im Glas erst gegen Ende der 60er Jahre eingefuehrt, bei einem meiner Besuche wurde mir die frohe Kunde, es gaebe Hofbraeu in der Allemania. Riesiger Erfolg. Ich musste dem Vater gleich am ersten Tage dahin begleiten. Er war etwas enttaeuscht, als der Eindruck auf mich nicht gleich ein ueberwaeltigender war. In der Tat gelangte ich nicht zur vollen Ausuebung der Anschauung - vielmehr Anschmeckung - als bis zu meinem ersten Besuche Muenchens im Jahre 1867 - in Paris gab es erst nach 1870 - quand-meme! - deutsches Bier - nicht Strassburger, sondern Muenchner - im Glas, ausser bei (ebenfalls) Mueller in der Rue Poissonniere. Spater kam mit grossem Erfolg Zinner am Boulevard des Italiens.)

Als wir an jenem denkwuerdigen Abend da eintrafen, fanden wir den Saal bereits fast gefuellt. Wir trafen einige Bekannte, waren bald orientiert und wurden an einen Stammtisch gezogen, zn welchem wir auch fuer die Folge bei den Sitzungen des Nationalvereins unsere Plaetze einnahmen. Sie befanden sich in der Naehe und links des oben ander Schmalseite des Saales quer stehenden Vorstandstisches. Den Vorsitz fuehrte Herr Heinzmann, geborener Hamburger, Inhaber eines angesehenen Hauses in London; in mittleren Jahren, behaebig buerger-

lich und etwas roetlich, kluger Mann, guter Redner, der aber im Eifer sehr hitzig und wild werden konnte, ich lernte ihn spaeterhin sehr hoch schaetzen ob seiner Tuechtigkeit und Ehrlichkeit.

An unserem Tische sassen noch, ausser Lasker und seinem Freunde Bonn, einem kleinen, sehr lebhaften Patrioten und Glashaendler, die drei Herren, die waehrend der naechstenJahre neben Erlanger und dem im folgenden Jahr zugetretenen Dr. Beigel mit ihren Familiem - sie waren saemtlich Familienvaeter - den Kreis bilden sollten, in dem ich am intimsten,am liebsten und haeufigsten verkehrte. Ich gebe vorerst nur die Namender drei: Dralle,Sturmfels, Juch, und dann, nicht zu vergessen - ich weiss nicht mehr, ob er an jenem Abend zugegen war - der grosse, famose Kalliwoda. Ihr lieben,alten Schatten! Ich gruesse euch! - Ihr seid laengst tot, ich war der Juengste von euch.Ihr waret keine Alltagsmenschen, und wie schoen war die Welt,in der wir zusammen lebten, eine versunkene Welt, eine graue Vorzeit. Ich weiss nicht, ob ich viel von Euch gelernt habe,ob Gutes oder Zweifelhaftes, ob Ihr mir von Nutzen oder von Schaden gewesen seid - aber ichweiss auch nicht, was ohne Euch aus mir geworden waere! Denn des Lebens unschuldige Freude in allem Drange der Erfahrungen, des Geistes Freiheit in aller Oede des englischen Materialismus - das haben ir zusammen erkannt und genossen. Und vielleicht - das ist die Hauptsache - haette auch ich mein Deutschtum verloren oder verkauft wie andere - wenn ich Euch nicht gehabt haette. Und dafuer allein schon sei mir Euer Andenken gesegnet. -

Der wesentlichste Eindruck, den ich an jenem Abende von der Versammlung als einer oeffentlichen und politischen empfing, war ein mir sehr peinlicher; ich wurde darueber belehrt, dass die politisch gestimmtenLondoner Deutschen, die heute abend einen Nationalverein begruenden wollten, in zwei sich heftig und giftig bekaempfende Parteien gespalten waren.In Deutschland bestand die Partei der Grossdeutschen, die zu Oesterreich hielten, obzwar dessen Ausschliessung die oeffentliche Meinung noch nicht beschaeftigte; deren Gegner, die die preussische Suprematie auf ihr Panier geschrieben hatte, hatten als Kern einer neuen Partei den Nationalverein gegruendet. In der Tat war es der alte Gegensatz von Nord und Sued. In London aber wollten alle, auch die Grossdeutschen in den neuen Nationalverein aufgenommen sein, und sie blieben sogar darin, nachdem, wie wir sehen werden, die "Preussen" bei den Vorstandswahlen obgesiegt hatten. Die Fuehrer

der beiden Lager aber waren: der der Preussen, Heinzmann, und der der Grossdeutschen, Gottfried Kinkel, der im Saale anwesend war; zwischen diesen beiden bestand nicht nur Gegnerschaft, sondern persoenlicher Hass, der sich wohl auf fruehere privatliche Erlebnisse gruendete. Die Londoner Gruppe des deutschen Nationalvereins wurde also durch fast einstimmigen Entschluss gegruendet, und eine weitere Sitzung zur Vornahme der Wahlen auf den 6. September angesetzt.

Es erfolgte hierauf eine politische Diskussion. Im Maerz war der preussische Landtag aufgeloest worden, und im Mai hatte dessen Neuwahl stattgefunden und der Fortschrittspartei, fur die der Nationalverein eintrat, eine namhafte Majoritaet gebracht. Von einem preussisch-oesterreichischen Konflikte war damals kaum die Rede, im Vordergrunde des Interesses standen die daenischen Provinzen Schleswig-Holstein, deren Stellung zwoelf Jahre frueher, nach dem Kriege, dessen Objekt sie waren, durch ein auf die Dauer unhaltbares Abkommen geordnet worden war und die man bei den Budgetforderungen der preussischen Regierung zum ungenuegend erscheinenden Vorwand dienten. Denn so schroff die Haltung des Parlaments gegen die Regierung war, so einmuetig war das Empfinden fuer die misshandelten Herzogtuemer. Sie bildeten denn auch das Thema der Debatten an jenem Abend, und der, welcher mit glaenzender Beredsamkeit ihre Sache vortrug, war Gottfried Kinkel. Eine schoene und edle Erscheinung. Er stand damals im 43. Lebensjahre, Statur ueber Mittelgroesse, grosser Kopf mit hoher Stirn, lebhaften Augen, langem Haar, die Stimme volltoenend und gewinnend. Der dunkle, lange Vollbart, bereits leicht ergrauend, darf nicht vergessen werden. Es war die erste politische Rede eines bedeutenden und beruehmten Mannes, die zu hoeren ich Gelegenheit hatte, und ich fuehlte mich hingerissen und zu ihm hingezogen. War er doch einer der Helden von 1848, deren Name damals in aller Munde war, damals zum Tode verurteilt, durch Karl Schurz auf romantische Weise aus dem Gefaengnis in Rastatt befreit und wie durch ein Wunder gerettet. Ich hatte auch kurz vorher sein Gedicht: "Otto, der Schuetz" gelesen und mir dessen Motto: "Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann " eingepraegt. Das war er, und es sollte mir Gelegenheit gegeben werden, ihm naeher zu treten! Als er schloss, gab es enthusiastischen Beifall. Aber in meine Erregung fiel ernuechternd ein Wort, das im Fluesterton an unserem Tische umging. - Schauspielerei!

Der Ausdruck war wohl zu scharf, aber ich musste spaeterhin anerkennen, dass er nicht ohne Begruendung war. Aber ich bin doch ueberzeugt, dass K. nicht einen andern spielte, als der er wirklich war, in Gesinnung und Charakter. Er war ehrlich, aber entsetzlich selbstgefaellig, und so spielte er den Kinkel, wie er wuenschte, dass die Welt ihn bewundern solle. Ueber sein Privatleben ist bald nachher Manches bekannt geworden und viel Garstiges geredet worden, aber jede Art von Geklatsch ist mir schon damals zuwider gewesen. Wir alle sind mehr oder weniger Schauspieler, spielen unser Ideal der eigenen Persoenlichkeit. Wir koennen garnicht anders, es ergibt sich aus dem Dualismus, dessen wir uns bewusst sind, trotzdem er mit unserer Vernunft in Widerspruch steht, er gehoert eben zu dem Problem unseres Daseins innerhalb des raetselhaften Ganzen. Ich fuehle mich, ich erziehe mich, wir zeigen uns - aber nicht nackt. Nur, indem wir spielen und Kleider tragen, sichern wir uns unsere Freiheit und den Genuss unserer Persoenlichkeit. Und nur weil dieses allgemeine Einverstanednis herrscht, duerfen wir unterzeichnen: "Mit vollkommenster Hochachtung."

Diese vielleicht ueberfluessigen Bemerkungen beziehen sich auf meine, mir mitunter vorgeworfene und mir wohlbewusste Schwaeche, die Leute zu guenstig zu beurteilen, und ihr zu leicht zu vertrauen, trotz haeufiger bitterer Erfahrung. Aber ich bin nun einmal so und ich glaube, dass ich mich dabei "per Saldo" wohler befunden und ganz gewiss mehr Gutes bewirkt habe, als andere Leute, die sich entgegengesetzt verhalten. Das sind aber nun meistens gerade die, die sich viel und gerne mit den Angelegenheiten ihrer Mitmenschen, die sie nichts angehen, beschaeftigen; das aeussert sich als Klatscherei Medisance, die ihren Hoehepunkt erreicht, wo sie von persoenlicher Empfindlichkeit begleitet ist. Das ist mir nun unsagbar widerwaertig und langweilig. Mit Menschen, mit denen man sich darin einig weiss. und die man deshalb lieben muss, kann man - in ruhiger Beschaeftigung, lesend oder spazierengehend, eine ganze Weile zusammen sein, ohne sich im Geringsten zu langweilen und sich in voller Harmonie fuehlend. So war meine Hanna - und so ist auch Hermine.

Neue Freunde. - Unter diesen sind vor Allem drei zu nennen, mit denen wir, Erlanger und ich, durch den Nationalverein in Beruehrung kamen. Verschiedenen Alters waren sie Hausvaeter mit Frau

und Kind: Dralle, Sturmfels und Juch. Die Frauen waren bereits oder wurden intim befreundet, es gab engen Familienanschluss, in welchem auch eine Anzahl junger Leute verkehrte. Unter diesen war aber ich derjenige, welcher als Intimus dem Kreise zugehoerte. Dann war da noch der alte Kallisoda, der gleichfalls Weib und Kind hatte, welch letztere man aber wenig zu sehen bekam. Im folgenden Jahre trat noch Dr. Beigel in diesen Kreis. Unser taegliches Stelldichein, bei dem wir haeufig vollzaehlig waren, war Krahl's Deutsches Restaurant in der City, Colemanstreet nahe bei der Guildhall, zum Lunch. Dort war es gar gemuetlich und interessant und die Versuchung mitunter gross, eine Stunde in den Nachmittag hinein sitzen zu bleiben und ich will nicht behaupten, dass ich nicht dann und wann der Versuchung unterlag, besonders wenn die politischen Wellen hoch aufschlugen. Die Familien trafen sich meistens an den Sonntag abenden, zumeist bei Erlanger, dessen Gastfreundschaft unerschoepflich, und der nie gluecklicher war, als wenn er seine Freunde und Bewunderer um sich hatte; ich selbst musste waehrend der kommenden Jahre fast regelmaessig auf jeden zweiten Sonntag-Mittag zu Tisch kommen. Er bewohnte damals ein ziemlich grosses und schoen eingerichtetes Haus auf Haverstock-Hill (in Upper Park Road), von wo aus es schoene Spaziergaenge ueber Hampstead Heath und weiter hinaus gab; die freie hochgelegene Heide von damals hat seit Jahrzehnten die wachsende Riesenstadt verschlungen.

1862-63.

Lasset mich eine Runde bei Euch machen, Ihr lieben Schatten, die Ihr einst so frohe und belebende Wirklichkeit fuer mich waret! Was mich an Euch fesselte, bei aller Verschiedenheit der Stellung, der Berufe, der Erfahrungen und Anschauungen, das war der gemeinsame seelische Boden, auf dem sich die waermeren Empfindungen leichter entwickelten, - unser Deutschtum im Auslande. Es muss beachtet werden, dass dieses Londoner geistige Deutschtum - zum Unterschiede von den gewerblichen und kommerziellen - noch stark unter den Eindruecken der Nachwirkungen des Jahres 1848 stand, dass seine hervorragenden Angehoerigen, politische Fluechtlinge vondamals und den folgenden Jahren der Reaktion waren, Kinkel, Freiligrath, Karl Blind, Karl Marx und unzaehlige kleinere Dichter. Es bestanden auch aehnliche Kolonien der anderen Nationen: Franzosen, Italiener, Russen und tutti quanti.

Aber die Deutschen ragten ueber alledadurch hervor, dass die meistem von ihnen sich durch ihre Tuechtigkeit und ihre Bildung, Anstellung und Stellungen verschafft hatten, welche ihnen Unterhalt gewaehrten und sie davor behueteten, zu dem heimatlichen Proletariat zu werden, um dessen Grenzen sich jene anderen fast alle herumdrueckten. Karl Marx freilich scheint eine Ausnahme zu machen. Waehrend er waehnte, der Genesis des Grosskapitals auf die Spur gekommen zu sein und in Traeumen heilbringender Produktionsrevolutionen schwelgte, schuetzten ihn und die Seinigen vor dem Hungertod die Schecks, die ihm sein Freund, der wohlsituierte Engels aus Manchester sandte. Sein Glaube an sein Messiastum hielt ihn aufrecht,bis er dem gemeinen Elend des Daseins unterlag. Seine gigantische Konstruktion ist auf Sand gebaut; er war edel und gut, aber naiv und ohne Vernunft. Er beherrschte die Geister seiner Millionen von Anhaengern, jetzt hat die Geschichte ihn und seine Faseleien gerichtet, nachdem sie sich seiner zur Erweckung der Millionen bedient hat. Waehrend ich dies schreibe, kaempfen seine Proletarier uner der Fahne des unter Wilhelm I. gegruendeten Reiches. Jenseits, weit jenseits von Gut und Boese!

Unter jene Wilden von 1848 also, die eine Anstellung als Kontorist in einem angesehenen deutschen Geschaeftshause gezaehmt, aber nicht gebeugt hatte, gehoerte mein Freund Wilhelm Dralle , ein geborener Rheinlaender; damals Mitte der 40er, rundlich und behaglich, mit kleinen lachenden Augen, stets vergnuegt, gewinnend und feinfreundlich. Er war zu Hause Lehrer gewesen, hatte sich 1848 unliebsam gemacht und seine Stellung verloren. Er ging nach London, war so gluecklich, bei einem alten Jugendgenossen Beschaeftigung und reichliches Brot zu finden, und liess alsbald seine Liebe aus der Heimat nachkommen. Nun hatte er ein huebsches kleines Haus in Kentish Town, eine sehr gut zu ihm passende Frau und zwei erwachsene Kinder, eine huebsche, kraeftig gebaute, schwatzgewandte Tochter Amalie und einen Sohn, der noch in der Lehre war und spaeter als Beamter zur See ging. - Dralle's Veranlagung und Neigung waren belletristischer und lyrischer Natur, und da er seiner Gesinnung nach Republikaner und radikaler Sozialist war, bildete die diesen Richtungen entsprechende Literatur und eigene Produktion die Beschaeftigung seiner Musestunden; er war aber sehr bescheiden und trat nur selten damit hervor; ich habe nichts von seinenSachen und weiss nicht, ob sie viel taugten. Doch erinnere ich mich seiner trefflichen Uerbersetzung von Gedichten

des franzoesischen Volksdichters Pierre Dupont vonder Gattung des "Song of the Shirt"; (Dupont war auch der Verfasser der Chansons de Ouvrier, welche spaeterhin als die deutsche " Arbeitermarseillaise" seine Rolle spielte und noch spielt.)

Friedrich Sturmfels, Sueddeutscher, braver Durchschnittsmensch, mittlere, Statur, mittlere Kultur, roetlicher Natur in Haaren und Gesinnung; im Normalzustand gesetzt und ruhig, konnte aber furchtbar wild werden, besonders gegen den Bismarck und den Wilhelm; war als franzoesischer Korrespondent in einem Exporthaus angestellt. Hatte 48 unter Struve in Baden mitgekaempft, war dann lange in Frankreich gewesen und hatte sich von dort eine franzoesische Frau mitgebracht. Bei Madame stand ich in besonderer Gunst. Sie zaehlte etwas ueber 30, war etwas wohlbeleibt, gutmuetig und geschaaetzig und eine vorzuegliche Pianistin; sie gab Musikstunden. Zwei kleine Toechter, etwa zehn und acht Jahre. Die erstere, Emilie, entwickelte sich zu einem sehr schoenen und feinen Maedchen und wird spaeter noch einmal auftreten.

Ernst Juch aus Thueringen, in dern 30ern, schlank, blond und mager, regelmaessiges Gesicht mit Vollbart, etwas verlebt, selbstbewusst und grossrednerisch, dabei nervoes und leicht reizbar, sonst guter Kerl, etwas "problematische Natur". Er war Redakteur der Londoner deutschen Zeitung, "Hermann" und hielt sich als solcher fuer eine sehr bedeutende Persoenlichkeit. Er hatte das Blatt einige Jahre frueher mit Kinkel zusammen gegruendet, sich mit diesen aber, wie er sagte, wegen Meinungsverschiedenheiten, wahrscheinlicher aber waren es Geldangelegenheiten, entzweit und war seitdem einer seiner wuetendsten Gegner. Er schrieb einen scharfen und ruecksichtslosen, aber glatten und guten Stil und das Blatt genoss eines guten Ansehens, weil es immer gut unterrichtet war. Dies verdankte Juch seiner Freundschaft mit dem Schriftsteller Sigmund Englaender, (dem Verfasser einer bekannten und sehr guten "Geschichte der franzoesischen Arbeiter-Assoziationen"), welcher in demReuterschen Nachrichtenbureau angestellt war. Fuer diese ereignisvollen Jahre war dies von grossem Werte. - Juch hatte ein reizendes, junges Weibchen, rein germanische Rasse, und waehrend der ersten Wochen unserer Bekanntschaft wurde ihm ein Sohn geboren und selbstverstaendlich Hermann genannt. - Ebenso selbstverstaendlich schien es, dass er sich bestaendig in Geldschwierigkeiten befand; er hat Erlangers sicher viel Geld gekostet. Es dauerte auch nicht sehr lange, bis ich selbst der Ehre gewuerdigt wurde, von ihm

angepumpt zu werden, um einige Pfund, die er auch zurueckzahlte. Spaeterhin kam er noch einige Male und zahlte nicht immer zurueck, bis ich ihm entschieden den Kredit kuendigte, unter Verzichtleistung auf den schuldigen, nicht bedeutenden Betrag, was unserer Freundschaft keinen Eintrag tat. Hatte ich nun aber einen Zeitungsinhaber zum Freunde, so wollte ich mich auch einmal gedruckt sehen, aber doch seinen Namen nicht preisgeben. Ich schickte also Juch unter dem Pseudonym "Mercator" den etwa zwei Spalten fuellenden Jammerbrief eines Deutschen, der sich daruber aergert, seinen ehrlichen deutschen Namen durch dessen verschiedenartige, englische Aussprache verunglimpft zu sehen; des Namens und Verlaufs vermag ich mich nicht mehr zu entsinnen. (Mein erstes, in Druck erschienenes literarisches Produkt waren nicht diese Briefe, sondern eine patriotische Fantasie, "Aus dem Teutoburger Wald" in der Weihnachtsnummer 1862 des "Hermann".) Am naechsten Tage hatte ich bei Grehl die Freude, dass Juch mein Manuskript vorzeigte, ohne es vorzulesen und fuer seine naechste Nummer einen besonderen Leckerbissen versprach. Und so erschien es in der Tat. Ich setzte den Spass fort, indem ich Berichte mit scharfen Kritiken ueber folgende Sitzungen des Nationalvereins brachte, Juch veroeffentlichte alles und zerbrach sich den Kopf,wer der Einsender sein moege, dabei drueckte er seine Genugtuung darueber aus, dass er so das Honorar sparte. Spaeter erlaubte er sich,mein Manuskript zu korrigieren, indem er Witze eigener Mache einflocht, eine Zeitlang liess ich mir das gefallen; als er aber meine gutmuetigen kleinen Bosheiten in Boesartigkeiten nach seiner Manier umaenderte, schrieb ich ihm einen geharnischten Brief, immer pseudonym, und kuendigte ihm unsere Verbindung. Hierueber hat er sich dann bei Grehl vollstaendig ausgeschwiegen und als ich ihn nach einiger Zeit fragte, warum jene Berichte nicht mehr erschienen, entgegnete er, er habe herausgefunden, der Kerl sei ein anruechiger Charakter; er werde aber selbst jetzt seinen Namen nicht verraten. - Ich hatte ihm prophezeit,, er werde nie auf einen gruenen Zweig kommen, und werde noch erzaehlen, wie ich Recht behielt.

Jetzt trete Du hervor, mein alter Kallisoda, Du drolliger, tuechtiger,, braver, dummer, lieber Kerl! Wie grosse Foerderung, welch herrliche Stunden danke ich Dir, nicht nur damals, sondern fuer mein ganzes spaeteres Leben; denn Du hast mich in den Tempel des musikalischen Verstaendnisses eingefuehrt; soweit ein solches ohne

gruendliche Stddien zu erlangen ist. Des musikalischen Empfindens bin ich mir ja aus den fruehesten Kinderjahren bewusst, eines Klingens und Laeutens im Herzen, das wohl die Lieder der Mutter in mir erweckt Kalliwoda war sozusagen von musikalischem Adelsstande als Neffe des Komponisten Kalliwoda, dessen Name jetzt verklungen ist, wie sein schoenes Lied, "Das deutsche Lied " genannt, das damals zu dem eisernen Bestand jedes Maennerchores gehoerte, neben Arndt's "Deutsches Vaterland", bis es durch Mendelsohn 's "Schoener Wald" verdraengt wurde. Er war nicht ueber vierzig Jahre alt, sehr lang und schmal, etwas gebueckt und schlappig, mit stark markierten Zuegen und kleinen Augen. Aber wenn er sich ans Klavier setzte! Sein Spiel war virtuos, kraftvoll mit vollendeter Maessigung, seine Finger zauberten die Schoenheit aus den Tasten hervor, und es war wunderbar, wie er schwierige Sachen gleich in meisterhaften, ausdrucksvollem Vortrag vom Blatt weg spielte. So wurde ich mit Klassikern bekannt, Bach, Beethoven, Chopin; den letzteren liebte und liebe ich heute noch am wenigsten, ich hoerte und hoere noch immer nur denselben, mehr gewollten, als frei entsprungenen Grundton aus seinen Sachen heraus, vielleicht hat mich auch gegenihn eingenommen, dass er sich im Frack hatte begraben lassen. - Von Kalliwodas Vorgeschichte wussten wir fast nur, dass er aus Donaueschingen gebuertig war, wo der 1801 in Prag geborene Oheim von 1822-1853 die Stelle des Kapellmeisters des von dem Fuersten von Fuerstenberg gehaltenen Orchesters begleitete. Vielleicht hatte er, da doch alle Boehmen musikalisch "orientiert" sind, einen Bruder, Vater unseres Freundes, berufen, um ihn in seiner schwaebischen, hohen Mission zu unterstuetzen. K. der Juengere besuchte das Gymnasium, vielleicht auch das Seminar, um Lehrer zu werden, und scheint als solcher in Donaueschingen angestellt gewesen zu sein, als im Jahre 1853 der Oheim der schoenen blauen Donau den Ruecken kehrte, um sich in Karlsruhe niederzulassen. Der Neffe blieb zurueck und heiratete einige Jahre spaeter eine wackere Schwaebin, die ihn zum Vater eines Sohnes und einer Tochter machte. Im Jahre 1860 wandte er sich nach London, seine Familie vorerst zurücklassend; ich weiss darueber nur, dass die Gruende politischer Art waren, und dass er sich waehrend der letzten Jahre in bitterer Not befunden hatte; so mussten denn jetzt die Schwiegereltern den Unterhalt von Frau und Kindern uebernehmen. Aber in London erging es ihm ueber Erwarten gut,

da er infolge mitgebrachter Empfehlungen nach kurzer Zeit mehrere anstaendig zahlende Musikschueler die seinen nennen konnte. Und da begab sich etwas in der Tat sehr Wunderbares: Natuerlich machte er seiner Frau Mitteilung ueber die guenstige Aenderung seiner Lage, und stellte ihr in Aussicht, sie bald nachkommen lassen zu koennen. Sie aber, welcher man mit ihren Kindern im elterlichen Hause vielleicht nicht immer die Ehre eines willkommenen Gastes erwiesen hatte, beschloss, eine weitere Einladung nicht abzuwarten, sondern sofort in die Arme des in Reichtum schwelgenden Gatten zu eilen. Dieser hatte ihr aber nicht einmal seine Londoner Adresse gegeben, vielleicht in schlauer Absicht. Das schien ihr aber keine Schwierigkeit zu sein. Wenn London auch eine Grosstadt war, vielleicht so gross oder noch etwas groesser als Donaueschingen, das nicht nur den Rang einer Kreishauptstadt, sondern auch den der Residenz des fuerstlich Fuerstenbergischen Hauses besass, so brauchte man doch in Donaueschingen nur auf die Post oder die Polizei zu gehen, um zu erfahren, wo der Kalliwoda wohne, und dort werde es auch nicht viel anders sein. Also gedacht und aufgepackt, und einige Tage spaeter stand sie mit einem grossen Koffer und ihren zwei Kindern an dem Ausgangstore des Hofes der London Bridge Station, wo damals noch alle kontinentalen Zuege ankamen und starrte entsetzt in das, da draussen wogende Menschen-, Wagen- und Omnibusgewuehl, wo niemand sie anhoerte und verstand, und von ihre Dienste anbietenden Leuten umstuermt, deren Sprache ihr fremd und haesslich in die Ohren klang. Und da - als sie verzweifelt und weinend um sich blickte, da kam, selbst in hoechstem Grade ueberrascht, zufaellig ihr Mann ueber die Strasse daher auf sie zu. So hat es sich wirklich und tatsaechlich zugetragen.

An unseren Abenden gewann ich auch das Verstaendnis fuer Richard Wagner. Erlanger hatte den Klavierauszug des Lohengrin, von dem ich noch nichts gehoert hatte, als kurz vorher die grosse Elsa-Arie in einem "Monday-Pop" (Monday-Popular-Concerts in Floral-Wall, Coventgarden). Victor hatte eine schoene Tenorstimme und zerschmolz fast im Suessen Schwan und in der Brautszene, und der Gattin Vortrag der Balkon-Arie machte jedesmal einen tiefen Eindruck, Dazu Kalliwoda's meisterhaftes Spiel. Sein Repertoire war unerschoepflich, es enthielt auch Volks- und humoristische Lieder, die er mit der trockensten Miene und dem Schelm im Auge vortrug; den Hoehepunkt erreichte er in einem langen Wiener Walzerlied: "Ei, das laesst sich

goar net soagen, wie da tun die Herzerl schloag'n" - soll ich's euch einmal vorsingen?

Gioventu - Primavera della vita ---

Eines Tages erhielt ich den Besuch eines Herrn Salo Katz, Weinhaendler aus Frankfurt, ein Vetter meiner Tante Auguste Baer und Schwager meines Freundes Leo Lehmann; sehr klein und sehr schwarz, aber angenehm und gebildet. Er kam etwa zweimal jaehrlich auf einige Wochen nach London und machte sich sehr beliebt, wozu seine Leistungen im "Meschelchen"-Erzaehlen beitrugen. Er hatte geschaeftlich guten Erfolg - war eben auch dazu anders geschaffen als ich. Wir wurden gute Freunde. Spaeter wurde er lungenleidend. Kurz nachdem ich 1878 nach Frankfurt gezogen war, machte ich ihm einen Besuch im damaligen Sanatorium in Falkenstein, er starb dort einige Wochen nachher.

Im August kam Professor Oppenheim nach London; freudiges Wiedersehen. Wir waren oefters beisammen und der alte Knabe bummelte con amore. Eines Abends, es war wohl schon gegen Mitternacht, hatte ich ein drolliges Begebnis. Haymarket, eine breite, aber nur einige hundert Schritte lange Strasse im Westend, hatte damals einen ueblen Ruf als Schauplatz des Londoner "Nachtlebens"; ich fand es recht zahm, beinahe tugendhaft, einige Jahre spaeter wurde es durch die Polizei abgeschafft, vielleicht in der richtigen Ansicht, dass es den Fremden doch wohl nur einen falschen Begriff von dem"Londoner Leben" geben koenne. Fast alle Erdgeschosse waren Cafes (meist vonItalienern oder Deutschen gehalten), Bars und Zigarrenlaeden. Wir traten in ein Cafe, sehr hell, wachsleinene Eleganz, klein und dumpfig. Als wir unseren Mokka zu einem Schilling die Nusschale schluerften und die sowohl quantitativ als qualitativ sehr schwach vertretene Halbwelt musterten, trat der Wirt auf uns zu. Noch junger Mann, bluehendes Antlitz, schwarzes Schnurrbaertchen, Fez à la turque. "Guten Abend, Herr Epstein." - Offenmaeulige Verblueffung. "Sie kennen mich nicht mehr?" - ? - "Ich heisse Loewe." - Hol' Dich der Donnerwetter! Es war mein alter juedischer Religionslehrer aus Bockenheim, der dort der allgemeinen Entruestung zum Opfer gefallen war, weil er sich an dem "trefenen" Mittagstisch der anderen Lehrer bei Forell beteiligt hatte. Ich gratulierte ihm zu der Karriete, die er gemacht hatte, und zu dem Erfolg seiner Morallehren bei uns beiden; das war Heuchelei, denn ich waere gewiss auch ohne ihn ein gerade so braves Kind geblieben. Er setzte sich zu uns und bat mich, ihn zu besuchen und seine Frau

kennenzulernen.nIch tat dies in naechster Zeit auch einmal, aus Neugierde und fand ein sehr respektabel aussehendes Interieur, mit einer kleinen netten Franzoesin als Hausgeist. - Spaeter, als ich verheiratet war, wohnte er in unserer Nachbarschaft, und sogar dicht neben uns ein sehr achtbarer Schwager von ihm, Ehrmann; die Konnektion war peinlich, aber Hanna verstand sich darauf, dergleichen abzuweisen. Ich sah Prof. Oppenheim noch ein- oder zweimal, einen Monat spaeter in Frankfurt; das sollte unser letztes Begegnen sein. Er starb im folgenden Mai und ich hatte einen treuen, vaeterlichen Freund verloren.

Nachdem ich nun ueber acht Jahre in London gewesen, war das gegenseitige Verlangen zwischen mir und meinen Lieben ein sehr lebhaftes geworden; auch verlangte es das Geschaeft, dass ich mich persoenlich mit den inzwischen angeknuepften Verbindungeh bekannt machte. Ich reiste also am 1. September ueber Dover-Ostende und kam am 2. spaet abends in Frankfurt an, von Kind und Kegel am Bahnhofe begruesst und nach dem neuen Heim in der Broennerstrasse geleitet. Wie ist mir die Erinngrung an mein Erwachen am naechsten Morgen lebendig! Es war ein inniges Gluecksgefuehl des Wieder-im-Vaterlande-, in-der- Heimat-, bei-den-Meinen-Seins, getragen von dem Bewusstsein des errungenen Erfolgs, des abgelegten Beweises, dass ich fuer meine Zukunft einzustehen vermoege, es war zur Zeit der Herbstmesse und da toente von der Strasse die Musik einer Bergknappen-Bande herauf; sie spielte eine zarte, suesse Melodie, die ich noch wie fernen Gesang zu hoeren glaube, ein boehmisches Volkslied, wie ich nachher erfuhr; ich werde versuchen, es hier aufzuschreiben. Es traten mir die Traenen in die Augen und so flennte ich ein wenig; dazu trat leise die Mutter herein, setzte sich auf mein Bett, und als sie meine Traenen sah, flennte sie ein wenig mit. Wir hatten uns naerrisch lieb, wir beide. Aber es war doch gut, dass da nicht der Vater dazukam.

Bei diesem Besuche der Heimat sah ich zum ersten Male Lederfabriken, bei Gebr. Hausmann in Homburg, Eingraf in . , privat in Friedrichsdorf, Maier, Michel & Deninger in Mainz. Dem Technischen stand ich damals noch sehr fremd gegenueber mit ehrerbietiger Scheu vor den Maennern der Praxis; ich haette damals nicht geglaubt, dass ich je unter ihnen eine nicht unbedeutende Rolle spielen werde..

Diese Scheu vor den Schwierigkeiten der Fabrikation begleitete mich sehr lange und hat mir bei wichtigen Anlaessen geschadet, z. B. als ich die Fabrik in Unterliederbach, nachdem Muth abgewirtschaftet hatte, in andere Haende uebergehen liess. Geheilt wurde ich erst von der eigenen Fabrik waehrend der ersten Jahre meines Betriebs und nachdem ich gesehen hatte, welch unwissender Schwindler mein Werkfuehrer Herget war; da erst griff ich ein und erfuhr zu spaet, dass meine beste Begabung in der Richtung der technischen Praxis lag. - Als Haendler bestanden damals in Offenbach G.A.Hoffmann, welcher erst einige Jahre vorher Juchten in die deutsche Portefeuille-Fabrikation eingefuehrt hatte und dabei reich geworden war, und L. A. Meyer in Offenbach, Volkhardt, welcher nach einigen Jahren einging, und Stadermann, der bereits als altes Haus galt in Frankfurt. Landauer - Donner hielt Lager in Frankfurt, die Fabrik in Idstein bekam ich nicht zu sehen, auch bis heute nicht. - Die beste Ware, mit Tendenz und Schwung nach dem Hoeheren, machte damals schon Hausmann, sie blieben auch unsere hauptsaechlichen Lieferanten, bis ich zu eigener Fabrikation ueberging und ihnen empfindliche Konkurrenz machte.

Mit Hanna kam ich oefters zusammen, aber nur in Familie oder in Gesellschaft Henriettens. Wir verkehrten wie in geheimem Einverstaendnis, scherzten und neckten, aber es kam zu keiner Aussprache. Ich wurde mir meiner Liebe voll und gluecklich bewusst und zweifelte kaum an der ihrigen. Aber ich hielt die Zeit noch nicht fuer gekommen, denn noch hatte ich ihr und den Ihrigen noch keine sichere Stellung nachzuweisen und ich vermied das Alleinsein mit ihr. Waere es durch Zufall zu einem solchen gekommen, so waeren wir, wie mir spaetere Erfahrung zeigte, gewiss schon damals einig geworden. - Julius fand ich recht unzufrieden und in trueber Stimmung, seit sein Vater kraenklich geworden und gestorben war, hatte der Onkel das Regiment uebernommen, das er in der ihm eigenen tyrannischen und unliebenswuerdigen Weise fuehrte. Dagegen hatten er und Hanna sich recht innig aneinander angeschlossen. Aber sie schmollte, wenn er sie meine Briefe an ihn nicht lesen liess. Er hatte keinen Argwohn; aber mir ging ein Lichtlein der Hoffnung auf - die Schelmin!

Von Victor erhielt ich Briefe aus London, worin er mir mitteilte, dass in der stattgehabten Sitzung des Nationalvereins die Vorstandswahl stattgefunden habe und die Kinkelsche Partei unter-

legen sei. Victor war zum Schriftfuehrer gewaehlt worden. Als solcher hatte er die Protokolle zu fuehren, bei deren Ausarbeitung ich ihm dann spaeterhin oefters behilflich war, ich bekam dadurch Uebung in Vereinsgeschaeften.

Hanna hatte mir eine fruehere Lehrerin und jetzige Freundin empfohlen, die sich jetzt in London aufhielt, die nur um wenige Jahre aelter als die Marguerite Helmstetter, eine Elsaesserin, war. Nach meiner Rueckkehr lud ich sie ein, mich zu besuchen, und sie kam gerne, bald und so haeufig sie sich freimachen konnte. Sie war Lehrerin in einer Privatschule, huebsch und geistvoll. Wir wurden sehr befreundet, sie kam an freien Abenden zum Tee. Wir hatten kein Arg dabei, wohl aber meine Wirtin, welcher das gegen ihr Organ der "respectability" ging. Ich sagte das Marguerite, wir lachten, aber sie brachte dann in der Regel eine muntere Freundin mit, wodurch unser Verkehr nur umso freier und gemuetlicher wurde.
Eine andere Freundin von der Schule her, Altersgenossin, die Hanna an mich empfahl und die als Lehrerin in London ihr Brot verdiente, war Rosa Schulz, weniger aetherisch und hochgeistig als die Franzoesin, aber gemuetliche Saechsin von vollen Formen, treu und ehrlich und eine gute Klavierspielerin. Einige Jahre spaeter liess sie auch ihre Schwester Meta aus der Vaterstadt Dresden nachkommen. Wir sprachen meistens franzoesisch; neben dem Verkehr mit Madame Sturmfels war mir dies eine willkommene Gelegenheit zur Uebung. Meine linguistischen Register waren seither ganz auf das Englische eingeschaltet gewesen und dadurch die franzoesischen etwas steif geworden. Dem musste aber abgeholfen werden, denn ich hatte angefangen, auch aus Paris Ware zu beziehen und es stellte sich die Notwendigkeit einer baldigen Reise dahin ein.

Meine letzte Frankfurter Reise hatte gegen Ende des Jahres gute Fruechte getragen, ich hatte gut verkauft und gut verdient, in England werden fast allgemein in der Kaufmannswelt die jaehrlichen Bilanzen schon auf Weihnachten abgeschlossen, ich brachte die meinige diesmal schon um einige Tage frueher fertig, und zu meiner grossen Freude ergab sie einen Reingewinn von nahezu 300 Pfund Sterling. Damit konnte man doch wahrlich einen Hausstand gruenden, wenn auch nicht sofort, so doch, nachdem es noch etwas mehr geworden war, und es lag kein Grund vor, den weiteren guten Fortgang zu bezweifeln. Nachdem

ich auch noch Victor den Zustand meines Herzens offenbart und seinen Rat erbeten hatte - man kann sich ja denken, dass dieser nicht anders ausfiel, als ichwuenschte und erwartete - griff ich zur Feder, um Hanna meine Liebe zu erklaeren und sie zu bitten, mir ihr Schicksal anzuvertrauen. Den Brief schickte ich an Henriette. Aber diese gab ihn nicht sogleich ab, sondern schrieb mir erst noch einmal: ob ich auch bedacht habe, dies und das, und ob die beiderseitigen Eltern einverstanden sein wuerden, und was die Familie quatschen werde, dies und das usw. - Darauf bat ich Sie, ohne viele Worte zu machen, meinen Brief an seine Adresse zu bestellen. Einige Tage spaeter erhielt ich ihre Antwort, die mich sehr gluecklich machte, wenn sie mir auch nicht alles brachte, was ich gehofft hatte. Hanna liess mir sagen, sie habe mich immer geliebt und werde gluecklich sein, die Meine werden zu duerfen , aber ihr Pflichtgefuehl straeube sich gegen eine heimliche Verlobung und ich moege es anstehen lassen, bis ich sie mir von ihrer Mutter oder vielmehr von dem Onkel, den sie ebenso sehr verehrte,als sie vor ihm zitterte, erbitten koenne. Bis dahin zoege sie auch vor, mir nicht zu schreiben. Hole der Teufel den Onkel und meine Bedenklichkeit! Haette ich sie doch in Frankfurt in meine Arme genommen und abgekuesst wie damals, als sie noch kurze Roeckchen trug; ich wuerde sicher ihre Arme um meinen Nacken gefuehlt haben wie damals! Aber Henriette schrieb mir die schoensten Sachen, bei denen ich mich beruhigen durfte. Julius dagegen schrieb mir eine boese Epistel ; er war tief gekraenkt, dass ich ihn beiseite gelassen hatte. Ich schrieb ihm einen lustigen Brief, der ihn wieder gut machte. Jetzt hatte ich sogar zwei Fuersprecher und Postillions d'amour, und unsere Korrespondenz wurde fuerderhin noch namhaft lebhafter als seither.

Silvester 1862/63 feierten wir bei Dralle. Ich war in gluecklichster Stimmung; zum ersten Male trat ich als freier und selbstaendiger Mann ins neue Jahr, und daheim wartete meiner sie, die allen Wert und alle Hoehe des Daseins mit mir teilen sollte. Aus einigen Anspielungen und Neckerein der Damen entnahm ich, dass Victor geplaudert hatte. Mir auch recht ! Mein Ansehen konnte dadurch nicht bei ihnen notleiden. Wir trennten uns erst, nachdem die Hausfrau am hellen Morgen noch einen Fruehstueckskaffee gebracht hatte.

Aber acht Tage spaeter, 2m 9. Januar, was kam da? Ein Brief von Hanna! Sie hatte alle Bedenken ueberwunden, und schrieb

an mich und gab sich mir.

Meine Hanna!.....

1863.

Aber - wie es so im Leben ja gar haeufig geht - der Freude, die mir dieser Brief des geliebten Maedchens verursachte, wurde getruebt durch einen schweren geschaeftlichen Unfall. Die Buchbinderei Hayday & Mansell, die vor sechzehn Monaten jenen ersten, mein Geschaeft inaugurierenden Einkauf gemacht hatte, fallierte; sie schuldete mir zweihundert Pfund, - d.h. mehr als mein bis dahin eruebrigtes Vermoegen betrug. Der Schlag traf mich schwer, auch in seelischer Beziehung. Aber ich darf mir das Zeugnis ausstellen, dass ich ihn standhaft und vernuenftig ertrug. Er war nicht so schlimm, als damals der Verlust meiner Barschaft von zwanzig Pfund, denn ich hatte mir keine Vorwuerfe zu machen. Ich konnte kein Misstrauen hegen, wo der grosse Buchhaendler Willis mich eingefuehrt hatte. Also Kopf hoch! Ich fasste gute Vorsaetze, die ich leider nicht immer gehalten habe, und das Selbstkommandowort "Immer stramm!" wurde mir damals zum Lebensmotto; dem glaube ich auch immer treu geblieben zu sein. - In der Tat gestaltete sich die Sache auch noch ertraeglich. Willis uebernahm das Anwesen auf seine Rechnung und zahlte den Glaeubigern zwei Drittel ihrer Forderungen. Diese erste war auch die hoechste Dividede, die meine spaetere reiche Erfahrung solcher Faelle aufzuweisen hat. Aber damals hatte ich jene Erfahrung noch nicht und war gegen Willis sehr aufgebracht, vielleicht umso mehr, als er sich sonst sehr freundschaftlich gegen mich erwies. Erst in der vorhergehenden Woche hatte er mich zu einem grossen Hausball - einer party - eingeladen, wo ich mich zwar etwas langweilte, die mir aber doch sehr interessant war. Ich vielleicht auch der party, ich erinnere mich der grossen Heiterkeit, die ich durch die naive Bemerkung hervorrief, ich begreife nicht, wie junge Leute zu der Partei der Konservativen, der "Tories" gehoeren konnten; ich lernte da, wie wenig in England eine solche Zugehoerigkeit Sache der Ueberzeugung ist.

Auch das Jahr 1863 brachte, durch die Belebung und Ausnutzung freundschaftlicher und sonstiger Beziehungen eine Steigerung der Anteilnahme an dem politischen und kulturellen Treiben und Wer-

den. Zu Anfange des Jahres hatte ich die gluecklic•he Idee der Vereinigung meiner beiden Freundeskreise, des sich im Erlangerschen Hause zusammenfindenden und meiner Frankfurter Jungens Ganz, Lehmann und Konsorten durch die Gruendung des "Deutschen Redevereins", dessen erste Sitzung am 15. Februar stattfand. Wir wollten diskutieren, politisieren und namentlich uns im Reden ueben, nach dem Muster der englischen "Discussion-Clubs". Dralle wurde Vorsitzender, ich Schriftfuehrer. An anregenden Themata fuer die Tagesordnungen war kein Mangel, aber es wurde zur Regel gemacht, die politischen Fragen nicht die kulturellen ueberwuchern zu lassen, sondern beiderlei abwechseln zu lassen. Sitzungen fanden jeden zweiten Mittwoch in einem Zimmer des Hotel Seyd statt. - In der Politik stritten zwei grosse Kaempfe um den Vorrang des Interesses, der Verfassungskampf in Preussen und der Krieg in den Vereinigten Staaten, daneben die Revolution in Polen.

Die Gruendung unseres Vereins wurde natuerlich mit den gebuehrendem Schwung und Nachdruck inden Spalten des "Hermann" angekuendigt und zum Beitritt aufgefordert. Schon bei der zweiten Sitzung erschienen demzufolge eine Anzahl beitretender Herren, unter diesen der Arzt, Dr. Hermann Beigel, mit dem mich eine treue Freundschaft fuer viele Jahre verbunden hat. Beigel, aus Jarotschin, Provinz Posen, gebuertig, war wenig ueber dreissig Jahre alt, von kraeftiger, etwas beleibter Statur, rundes Gesicht, kleine lebhafte Augen, sehr klug und reichen, vielseitigen Wissens. Sein Auftreten war sehr bestimmt, mitunter verletzend, im alltaeglichen Umgang aber sehr einnehmend; er hatte ideales Streben, ein weiches Herz, dabei aber doch den gewissen lauernden Zug des polnischen Juden, er war, moechte ich sagen, der ideale Typus eines solchen. Er war ein vorzueglicher Gesellschafter, soff Wein wie Wasser, und hatte fuer seine vortreffliche Basstimme ein unerschoepfliches Repertoire von Studenten-, Volks- und Schelmenliedern; er war ein guter Redner, und wenn er loslegte, klirrten die Scheiben. Er fuehrte sich aufs bescheidenste bei uns ein, und ehe die Sitzung zu Ende war, hatte er alle fuer sich eingenommen. Wir wurden bald befreundet und er wurde Mitglied unseres intimen Kreises. - Er war nach London gekommen, um als praktizierender Arzt zu arbeiten. Damit ging es noch sehr langsam voran, aber es schien ihm nicht an Geld zu fehlen. Sogar verlobt war er bereits, und fuehrte mich bald bei seiner Braut ein. Sie hiess Adelheid Moreau, war nur

wenig juenger als er, eine stattliche Dame, fein und sehr gebildet, von reinem und edlem Herzen, ich habe sie sehr lieb gewonnen. Sie war Inhaberin einer Maedchenschule in Finsbury-Square, in Gemeinschaft mit iherer Schwester Klara, die namhaft juenger war, lebhaft und geistvoll, musikalisch und gute Saengerin war; sie haette mir gefaehrlich werden koennen, waere mein Herz nicht gefeit gewesen; um hier jedes Missverstaendnis auszuschliessen, machte ich sie zur Vertrauten. Ihr alter Vater, ein stilles, braves Maennchen, lebte bei ihnen; er war ein Oheim des Herrn Marx in Frankfurt, Inhaber des Hauses Menke, bei dem mein Bruder Sigmund in der Lehre war. Meine beiden spaeteren Schwaegerinnen Bessie und Luise Sutro, waren Schuelerinnen der Mrs. Moreau gewesen; ein ausgebreitetes Wissen hatten sie da nicht erworben, aber Chic und kulturelles Streben.

Beigel war Freimaurer, Mitglied der juedischen Loge "Tranquility" und beredete mich, es gleichfalls zu werden. Ich erlebte eine empfindliche Enttaeuschung. Sehr schoen, poetisch und wirkungsvoll fuer den, welcher geneigt ist, wie ich es war, sich in die Stimmung zu versetzen, die dazu gehoert, eine mystische, elegische Tradition aus den Bauhuetten des Mittelalters, vorgetragen in der schwaermerischen Phraseologie des englisch-franzoesischen Altruismus aus dem Ende des 17. Jahrhunderts in sich aufzunehmen, zu welcher Zeit das jetzige Zeremoniell sich konsolidiert haben mag - eine warme, behagliche Zufluchtsstaette fuer fuehlende Seelen gegen die kalte Luft des ueberwuchernden Materialismus. Aber die Grundlage fehlt, die allein dem "Lehrling", dem "Gesellen" und dem "Meister" in der Schule des Lebens Befriedigung spenden kann - die dem unbeeinflussten Denken standhaltende Wahrheit. (Meine Aufnahme in die "Lodge of Tranquility" fand erst am 24. Juli 1864 statt.) Das Zeremoniell wurde in der ganzen Starrheit einer konfessionellen Orthodoxie sorgsam behuetet, da aber nichts von dem langen An- und Wechselreden niedergeschrieben oder gar gedruckt werden durfte, bildete die Vorbereitung zu den hoeheren Graden eine schwierige und ermuedende Aufgabe; ein alter Brother Moss gab sich um die juengeren Brueder ruehrende Muehe, und ich brachte es in "due time", d.h. in etwa einem Jahre zum "Meister", aber auch da fand ich mich in keiner Weise geistig bereichert, ebensowenig durch denUmgang mit den, durchschnittlich auf recht niedrigem Bildungsgrade stehenden Bruedern. Die gemeinsamen Mahlzeiten waren sehr

gut und auch gemuetlich, aber von den Stroemungen der Aussenwelt stroemte kein erfrischender Luftzug herein. So "deckte" ich schon nach sechs oder sieben Jahren, bald nach meiner Verheiratung.

Einen scharfen Gegensatz zu dieser beschaulichen Komoedie bildete das, was sich zu dieser Zeit auf der Buehne des politischen Lebens abspielte und in dem Kreise, in dem ich mich bewegte, den lebhaftesten Widerhall fand. Ich musste nun freilich bald die Wahrnehmung machen, dass gerade dieser Kreis nicht ein solcher war, an den ich mich mit meinen politischen Auffassungen anlehnen konnte. Ich erfuhr dies deutlich in Bezug auf die polnische Erhebung. Da wurde ich zuerst von der Begeisterung unserer Herren 48er angesteckt, und wenn gar Beigel das, "Noch ist Polen, Polen uns noch nicht verloren" herausschmetterte oder gar mit traenenzitterndem Bass echte, schnuteweiche polnische Lieder zum besten gab, da war kein Widerspruch denkbar. Deutsche Zeitungen bekam ich damals - ausser dem "Hermann" selten zu lesen, und die englische Presse, deren Liebe gegen den Bundesgenossen Russland ja noch sehr jungen Datums ist, war einstimmig in dem Hass, in der Verachtung gegen den, dem Untergange geweihten Vertreter asiatischen Barbarentums. Solche Empfindungen flossen natuerlich auch in meine Korrespondenz mit Julius ueber; der aber wusch mir in einem langen, braven Briefe, in dem er mir die Frage nach der deutschen kulturellen Auffassung vortrug, gruendlich den Kopf, derart, dass seine Worte den Schaedel durchdrangen und meine Gedanken saeuberten.

Der sich durch vier Jahre (1861-65) hinziehende amerikanische Sezessionskrieg war 1863 auf der Hoehe seiner dramatischen Entwicklung, als, nachdem Lee, der Heerfuehrer des rebellierenden Suedens, im Juli ueber den Potomak zurueckgeworfen worden war, im August in der zweiten Schlacht von Bukaran im Sueden wieder Sieger geblieben war. Die englische Regierung, wie die oeffentliche Meinung waren unbedingt auf Seiten der Suedstaaten und es traten dabei Auslegungen des Begriffs der Neutralitaet zu Tage, wie sie jetzt im Jahre 1914 kaum abenteuerlicher produziert worden sind. Man ruestete ungescheut in den englischen Werken Kaperschiffe fuer den Sueden aus und liess diese in den Haefen frei ein- und auslaufen, selbst nachdem bekannt geworden war, dass sie, um sich ihrer Beute unbeargwoehnt naehern zu koennen, die englische Flagge gehisst hatten; und erst nachdem der amerikanische Gesandte in London dieses Treiben als Casus belli bezeichnet hatte, wurde es eingestellt und das Auslaufen der Kaperschiffe ver-

boten. Unter den letzteren wurde die "Alanaba" das beruehmteste und tat unermesslichen Schaden, bis ihm nach mehreren Jahren ein nordisches Kriegsschiff das Handwerk legte. Grosses Aufsehen erregte auch das Duell zwischen den beiden Schiffen "Merrimack" und "Monitor", ersteres den Norden, das zweite den Sueden vertretend. Merrimack war einer der groessten und erfolgreichsten Panzerkreuzer, "Monitor" eine gepanzerte Ratte mit geringem Tiefgang und nur zwei Kanonen fuehrend, mit denen es aber den wuchtigen Gegner, der ueber es wegschoss, ohne zu treffen, dermassen traktierte, dass er mit Schimpf und Schande abziehen musste. Der Monitor wurde zum Typus einer neuen, nach ihm benannten Klasse von Booten. - Meine Sympathien waren geteilt, ja, ich war stark beeinflusst vonder, von unserem Freund Sturmfels feurig vertretenen Theorie, dass ein Staatenkomplex wie der suedliche ueber seine Staatsform zu verfuegen berechtigt sein muesse. Victor stand unter dem Einfluss von Familieninteressen; das Haus Erlanger war unter den Emittenten des "Cotton Loan "; ich zeichnete von diesen sogar auch fuenfhundert Pfund, deren ich mich sogar zum Glueck sehr rasch mit einem geringen Gewinn entledigte; zwei Jahre spaeter waren sie keinen Groschen wert. Ich weiss nicht, ob ich schon damals oder erst spaeter zu der richtigen Einsicht gekommen war, welche Seite fuer wahre Freiheit und Kultur kaempfte, sicher war es lange vor Beendigung des Kriegs und vielleicht unter den Einfluessen meiner bald nachher stattgehabten Reise nach Frankfurt und einer gewissen jungen Dame, die eine eifrige Vertreterin des Nordens war.

Zumeist aber beschaeftigten uns die Vorgaenge im Vaterlande, in welchen immer deutlicher die in starken Gegensaetzen hervortretenden Wirkungen einer Bewegung zu erkennen waren, welche trotzdem demselben grossen Ziele zustrebten, der Einigung Deutschlands. Das Verlangen aller Staemme des Volkes schien sich nicht laenger zurueckdaemmen lassen zu wollen, alle Voraussetzungen waren gegeben, nur die eine schier unloesbare Frage stand im Wege - mit oder ohne Oesterreich? Im Herbst des vergangenen Jahres 1863 war der Mann an die Spitze der preussischen Regierung getreten, der die Antwort auf die Frage, durch deren Loesung er in die Weltgeschichte eingreifen wollte, noch in sich verschlossen hielt. Der Kampf zwischen ihm und dem Landtage hatte die Form angenommeh, dass letzterer in die Reorganisation des Heeres in den Hauptpunkten eingewilligt hatte, deren Kosten aber nicht in das Ordinarium, sondern

indas Extraordinarium gesetzt haben, sie also als eine einmalige und ausserordentliche Ausgabe betrachtet haben sollte, waehrend das Herrenhaus auf der Seite Bismarcks stand. Wie eine von Clio nach allen Regeln dramatischer Verwicklung und Steigerung angeregtes, interessantes Epos entwickelten sich die Ereignisse; die Neben-Episode Schleswig-Holstein, die nach wenigen Jahren die Katastrophe des Krieges mit Oesterreich herbeifuehren sollte, trat in diesem Jahre mit dem daenischen Rechtsbruch un der Anerkennung des Herzogs von Augustenburg als Monarch der Herzogtuemer in den Vordergrund. Es ist fast unglaublich, was sich damals Bismarck im Landtage, wo Virchow, Forckenbeck und Simson als Fuehrer der liberalen Opposition (Fortschrittspartei) zu grosser Popularitaet gelangten, sich sagen lassen musste; so verglich ihn Simson mit dem Seiltaenzer, den man bewundere, weil er nicht falle (diese Kaempfe sind ausfuehrlich und gut geschildert in Klein-Kottingens Geschichte des deutschen Liberalismus). Es ist von traurigen Folgen gewesen, dass Parteileidenschaft den Blick dieser von heiligem Eifer beseelten Maenner so sehr trueben konnte; es war ihre Schuld, dass Bismarck waehrend der kommenden ereignisvollen Jahrzehnte sie und mit ihnen die ganze liberale Bourgeoisie mit einer gewissen Geringschaetzung behandelte, ja, was noch schlimmer ist, dass die truegerischen Begriffe ueber den Kapitalismus, von dem schweifwedelnden Professorentum genaehrt, sich zur Staerkung der konservativen Richtung und der agrarischen Interessen entwickeln konnten. Hut ab vor dem braven Eugen Richter und dem deutschen Idealismus in der Fortschrittspartei, der ich ja auch beitreten musste, um irgendwo politisch unterzukommen; aber ohne die von ihr bekaempfte Bismarcksche Schutzzoll- Politik waere Deutschland nie zu seiner wirtschaftlichen Groesse gelangt, die den Krieg von 1914 herbeifuehrte; und in diesem Kriege waere das Deutsche Reich zusammengebrochen, ohne den Anschluss der Arbeiterschaft an Kaiser und Reich, der Arbeiterschaft, deren gefaehrliches Verhalten entkraeftet nur durch die Arbeiterschutzgebung, das grosse Werk Bismarcks, durchgefuehrt trotz des Widerstands der liberalen Parteien.

Ich darf sagen und sage es mit grosser Befriedigung, dass ich die Groesse Bismarck's von seinem ersten Auftreten an erkannt habe und lebenslang sein getreuer Anhaenger geblieben bin. -

Zu Hanna's Geburtstag - dem 17. April - schickte ich ihr

zwei Kamelienbaeumchen in zierlichen Toepfen; David Hess besorgte das. Der sie ueberbringende Dienstmann hatte auszurichten: Der Herr werde bald nachkommen. Sonst blieb er ungenannt und wurde auch nicht am selben Tage erwartet, aber ein glueckstrahlender Dankesbrief erreichte ihn dennoch nach einigen Tagen.

Der Sommer brachte eine Reihe interessanter Erlebnisse und genussreicher Tage. Im Mai besuchte ein hervorragender Fortschrittvereinsler, der Abgeordnete Metz von Darmstadt, London. Wir veranstalteten ihm zu Ehren eine Festsitzung mit Mahlzeit und "viel schoenen Reden"; bei diesem Anlasse wurde ich dem Dichter Freiligrath vorgestellt, dessen aeussere Erscheinung, dick, rund, rothaarig und biergemuetlich meiner idealen Vorstellung von seiner Persoenlichkeit wenig entsprach. Auch Rittershausen aus Westfalen war da, und improvisierte, dazu aufgefordert, den nachher bekanntgewordenen Spruch: "Juengst stand ich an dem Rheinfall - da kam mir so der Einfall: - ach, waer' doch dieser Rheinfall - kein Wasser - sondern ein Weinfall - das waere wirklich mein Fall!" - Kein grosses Produkt und auch wohl nicht ganz unvorbereitet, aber wir freuten uns hoellisch, dabei gewesen zu sein. Am naechsten Tage, einem Sonntag, gab es einen gemeinsamen Ausflug mit dem deutschen Gaesten Themseaufwaerts. Die lebhaften Eindruecke, die ich damals empfing, wirkten maechtig darauf hin, mich deutsch zu erhalten in Gesinnung und Geistesrichtung mein Leben lang.

Eines Abends traf ich bei Erlangers zwei von den fuenf Bruedern Schlagintweit, den beruehmten Reisenden, nach den Gebieten des Himalaja-Gebirges, die auch als Sprach- und Kulturforscher, sowie Sammler von mittelasiatischen Kulturdokumenten sehr Bedeutendes leisteten. Die beiden, die ich da kennen lernte, waren: einer der Aelteren, dessen Vornamen ich nicht mehr weiss, und der juengste Emil, der sich wegen Herausgabe eines englischen Werkes ueber die Religionen der Indier in London aufhielt. Es waren keine anderen Gaeste da, die beiden Maenner, zwischen dreissig und vierzig, urdeutsche Gestalten, gross, mit hoher Stirn und hellen Augen, die schon so viel gesehen und geleistet hatten, traten so bescheiden auf und erzaehlten so einfach und bereitwillig bis in die tiefe Nacht, wo ich sie dann zu Fuss noch bis zu ihrem Hotel im Trafalgar-Square begleitete - das war mal ein Abend!

Den deutschen Turnverein besuchte ich oefters, da die Turn-

halle in Charing-Cross nahe zu meiner Wohnung lag und ich dort immer angenehme Gesellschaft fand; wurde aber nicht aktives Mitglied, dazu war ich eben nicht angelegt. Dagegen brachte ich mit Freunden die Sonntage haeufig an der Themse zu, um zu rudern. Einmal - es war bei einem Picnic mit den Basen - stand Beigel aufrecht im Boote und liess seine polnischen Gesaenge weit ueber das Wasser erdroehnen, zum Ergoetzen der aufhorchenden Englishmen und Girls. Da machte einer das Boot schwanken und der dicke Doktor lag im Wasser. Es erschrak niemand, denn natuerlich schwamm er wie eine Schweinsblase.

Im August fand der Fuerstenkongress in Frankfurt statt, an welchem sich der Koenig von Preussen nicht beteiligte. Dagegen trat Bismarck mit dem Vorschlage einer deutschen Nationalversammlung hervor. Die deutsche Politik war ein Chaos, das aller Einordnung zu widerstreben schien, aber die Politik wurde mir gleichgueltiger, so sehr auch die Vorgaenge fortfuhren, mich zu interessieren. Man verlor mit dem vielen Zeitungslesen und Diskutieren ja nur seine Zeit. Das von den Englaendern so eifrig betriebene Lesen von Reden gewohnte ich mir fast gaenzlich ab und habe dadurch viel Lebenszeit gewonnen.

Reise nach Paris und Frankfurt. Ich hatte Hanna versprochen, im Spaetsommer nach Frankfurt zu kommen und es fehlte nicht an geschaeftlichen Gruenden, den Besuch der Heimat als einen notwendigen erscheinen zu lassen, umsomehr, als ich den Weg ueber Paris nehmen sollte, um dort Verbindungen fur den Einkauf franzoesischer Leder anzuknuepfen. Auch diesem, meinem ersten Besuche von Paris sah ich mit Ungeduld entgegen. Ich sollte dort Erlanger treffen, der von seinem Hause mit irgendeiner Mission betraut worden war; vielleicht auch war dies nur eine Ausrede, denn sein aeltester Bruder Ludwig wohnte ja dort.

Frohen Herzens trat ich am 29. August die Reise an, ueber Dover-Calais, aber nicht mit dem Schnellzuge, sondern 3. Klasse. Dies gab Veranlassung, einige Stunden in Dover zu verweilen und das Shakespeare Cliff zu besteigen. Ich stieg im King's Road-Hotel ab, bestellte mir fuer den Abend ein Steak, fragte aber vorsichtshalber nach dem Preis. Als die dicke Wirtin drei Schillinge forderte, fuhr ich entsetzt zurueck; sie mochte denken, ich habe es sehr noetig und liess gutmuetig einen halben Schilling nach. Am Abend aber fand ich

einen fuer mich schmuck englisch gedeckten Tisch, ein kapitales Steak mit Gemuese und dann einen Kaese-Gang, alles fuer 2½ Schillinge. So gut hat mir selten eine Mahlzeit geschmeckt. Das Boot fuhr noch am gleichen Abend. In Paris stieg ich im Hotel de Bade, Boul. des Italiens, ab, das mir Erlanger empfohlen hatte; er suchte mich dort am naechsten Morgen auf, als ich noch im Bette lag, ich bekam ihn aber dann in Paris nur noch einmal fluechtig zu sehen.

In Paris hatte ich sofort den angenehmen Eindruck, trotz all des Neuen und Interessanten, das sich mir bot, mich in bekannter Umgebung fast heimisch zu fuehlen. Der Stadtplan und die grossen Strassenzuege waren mir aus dem Geschichtsunterricht des Dr. Creisnach im Philantropin noch deutlich erinnerlich und ich fand mich sofort zurecht. Er hatte uns das an die Tafel gezeichnet, als Vorbereitung zum Vortrag der Geschichte der franzoesischen Revolution. Ich verbrachte den ganzen ersten Tag auf der Wanderung nach den klassischen Staetten.. Wirklich grosse Eindruecke gaben mir die Place de la Concorde mit Umgebung und das Grab Napoleons, die banale Strassenarchitektur enttaeuschte mich sehr. Ich kam in den naechsten Jahrzehnten noch sehr haeufig nach Paris, aber es war mir nie sympathisch, ich witterte Schmutz hinter allen Tueren, die nicht offen standen, denn es fand sich dessen genug auch hinter den offenen. Paris stand damals unter der vollen Glorie des Kaisertums, ich fand es aber spaeterhin wenig veraendert. Den Kaiser Napoleon sah ich nur einmal zu Wagen in den Champs Elysees sehr deutlich; er sah gelb und kraenklich aus und die eigentuemlich gebrochenen Augen erregten fast Mitleid.

Der Vater hatte mir empfohlen, ehe ich geschaeftliche Besuche mache, einen in Paris wohnenden und etablierten Herrn Zinnern aufzusuchen, dessen Frau die Schwester memnes Schwagers Hermann Feist war. Ich wurde dort gut empfangen und Herr Z, erbot sich, mich zu einigen Fabrikanten zu begleiten, was ich gerne annahm. So brachte er mich zu Floquet, Girand, Bayet u. A., mit denen ich spaeter in regen Verkehr kam und wo ich auch zugleich grosse Einkaeufe machte. Waehrend der Fruehstueckspause regalierte mich Z. bei Philipps, einem feinen Restaurant am Boulevard, und nahm mich dann mit nach Hause zu einem opulenten Diner. Ich war geruehrt von so viel Liebenswuerdigkeit und merkte erst den Grund derselben, als ich die Rechnung fuer die bestellten Waren nicht

von dem Fabrikanten, sondern von ihm erhielt unter Berechnung einer Kommission. Ich zahlte diese, sagte ihm aber, dass die Natur unserer Ware den unmittelbaren Verkehr mit dem Hersteller erfofdere. Wir blieben aber gute Freunde, bis zu meinem ersten Besuche nach dem Kriege von 1870, wo er sich so ungezogen benahm, dass ich den Verkehr einstellte. - Mit dem geschaeftlichen Resultate meines Aufenthalts war ich sehr zufrieden, meine Einkaufsreisen nach Paris steigerten sich bis zu drei oder sechs jaehrlich, dort lernte ich den Artikel kennen, der von solcher Bedeutung fuer mich werden sollte, den Saffian aus Kap-Ziegen.

Ich suchte meinen Frankfurter Freund Böhrmann auf, der sich vor Kurzem als Commissionaer etabliert hatte. Dieser nahm mich mit zu einem frueheren Schulkameraden aus Frankfurt, Ettinghausen, und ich geriet so in einen sehr gemuetlichen Kreis. Ettinghausen, der in einem Bankhause angestellt war, wohnte nebst acht Brusdern und einigen Vettern bei einem alten, kinderlieben Onkel gleichen Namens, der als Schneider in Paris wohlhabend geworden war, und nun mit seiner dicken Gemahlin ein gastfreies, allen Frankfurtern offenes Haus fuehrte, ein kluger und jovialer Mann, bei dem man sich sofort zuhause fuehlte. Auch diese liebenswuerdigen, gebildeten Menschen entfremdete das Kriegsjahr, Mohrmann wird spaeter als Besitzer des Hauses Hermannstrasse 22 wieder auftreten.

Und dann kamen jene herrlichen zehn Tage in Frankfurt. Im Bahnhofe drueckte mir Henriette ein rosenrotes Zettelchen in die Hand, ein jubelndes Willkommen von ihr. Einige Stunden spaeter war ich bei ihr, sie erwartete mich zu Hause, allein. Sie war innig und ruhig, ganz Hingebung, ganz Vertrauen in mich und unsere Zukunft. Ihre Mutter war unterrichtet, so hatten wir volle Freiheit, uns taeglich zu sehen. Unser Stelldichein war an dem Rondell neben der Bruecke, in dem neu angelegten Nizza am Main. Dichtdabei, oben am Quai war eine ruhige Gartenwirtschaft, die den Neubauten an der Bluecherstrasse hatte weichen muessen. Manchmal, wenn ich in jene Gegend komme, steige ich ins Nizza hinab, setze mich auf jene Bank, und gehe den hinteren Weg unter der Mauer entlang. --

Ich sprach nun natuerlich auch mit den Eltern, zuerst mit dem Vater und zwar bei Gelegenheit einer geschaeftlichen Fahrt nach Mainz. Er war sehr ueberrascht, erklaerte sich aber damit sehr zufrieden und einverstanden und sprach sehr liebevoll von Hanna. Er

Wollte die Verlobung noch nicht veroeffentlicht haben, was auch meiner Absicht entsprach. Wie bald ich zu heiraten gedenke? (Dies mit etwas aengstlicher Vorsicht), nicht bis ich jaehrlich ueber fuenfhundert Pfund verdiene. Im laufenden Jahre rechnete ich ueber dreihundert zu kommen und kam auch dazu. Auch damit war er einverstanden. Nicht zu viel Zeit darueber verlieren! Nicht jeden Tag einen Brief schreiben, vielleicht gar Gedichte machen! Ich gelobte, beides aufs aeusserste zu beschraenken und bis zur Veroeffentlichung nicht mehr als vier Briefe jaehrlich mit ihr zu wechseln, natuerlich beliebig dicke. Das gefiel ihm sehr und er behielt sich vor, der Mutter die erste Mitteilung zu machen. Das passte mir gerade, denn ich befuerchtete, dass es auf dieser Seite weniger glatt verlaufen wuerde.

Ich hatte mich nicht getaeuscht. Noch am gleichen Abend nahm sie mich ins Gebet. Ihre Gegengruende waren nicht, wie die des Vaters, wirtschaftlicher Natur; auch nicht persoenlicher, denn sie ruehmt Hanna sehr und gab zu, dass sie sich keine bessere Tochter wuenschen koenne; auch war es nicht Empfindlichkeit, weil sie nicht frueher ins Vertrauen gezogen worden war. Nun, was war es aber sonst? Unter heissen Traenen kam es zu Tage. Die Familie der Braut, die auch ihre eigene war, war ihr nicht gut genug fur ihren Jacob. Bei dem Vater sprach die engere Verbindung mit dem Baer'schen Hause gerade zu Gunsten der Sache. Die gute, arme Mutter! Sie erzaehlte mir, wie sie, seit meine Aussichten sich so guenstig gestaltet hatten, davon getraeumt hatte, wie ich nach einigen Jahren, reich und angesehen und eine "gute Partie" geworden, an den besten Tueren von Frankfurt werde anklopfen duerfen, wie man sich um mich bewerben werde, wie sie dann stolz tun und mich nicht billig hergeben werde! Das sollte ihr eine Entschaedigung sein fuer die Demuetigungen, denen sie bei der Aufgabe der Verheiratung ihrer Toechter entgegensah, die sie gar schon erfahren hatte. Ich brachte ihr Hanna, die sich so benahm, wie ich von ihr erwartet hatte; sie brauchte sich ja nur in ihrer edlen und bescheidenen Natuerlichkeit zu geben, um das empfaengliche Mutterherz zu gewinnen.

Unser Abschied war kein schwerer und frohen Herzens kehrte ich nach London zurueck, um fuer sie zu arbeiten und unser Nest zu bauen. Es sollte aber noch vier Jahre dauern, bis wir es beziehen konnten.

.....

In Frankfurt setzte in den Sechziger Jahren eine regere Bautaetigkeit ein, wie sie ja damals auch im uebrigen Deutschland als Symptom der sich entfaltenden, wirtschaftlichen Zukunft bemerkbar war. Auch der Vater beteiligte sich in seiner Weise daran, vorsehend und behutsam. Dass er einige Grundstuecke, die wir noch in Bockenheim besassen - darunter das, auf welchem sich jetzt ein Teil des Marktplatzes und das Rathaus befindet - zu sehr maessigen Preisen verkaufte, war ein Fehler; ich hatte ihm in der Tat schon einige Jahre frueher geraten, in Bockenheim Land zuzukaufen. Dagegen aber kaufte er nun einen Bauplatz in der Seilerstrasse für 5000 Gulden, auf welchem er ein Wohnhaus errichtete. Die Eltern bezogendessen zweiten Stock im Jahre1865 und wohnten dort waehrend der naechsten Jahre. Der Vater bewertete es in der Bilanz mit 50000 Gulden; die israelitische Gemeinde hatte die Hypothek von 36000 Gulden zu 4%.

Aus dem Londoner Verkehrsleben: Im Jahre 1863 erhielt ein Amerikaner Francis Train die Konzession zur Anlage eines Schienengeleises (Tramway) in Oxford-Street vom Marble Arch bis Hammersmith, also ausserhalb des lebhaften Geschaeftsverkehrs. Die Neuerung, die sich in Amerika bereits laenger als ein Jahrzehnt bewaehrt hatte, erregte grosses Aufsehen, allgemeinen Unwillen und die offene Empoerung der Droschkenkutscher, die sich geschaedigt glaubten. Die Mutigen und aufgeklaerten Fahrgaeste, die die Reise wagten, wurden verhoehnt, die Sache wollte nicht in Zug kommen und nach einigen Monaten wurde die "public nuisance" wieder entfernt. Es handelt sich dabei nicht um Elektrische, sondern um Pferdebetrieb. Aber schon zwei Jahre spaeter wurde die Pferdebahn Berlin-Charlottenburg gebaut, aber etwa um dieselbe Zeit sah ich die erste in Bruessel. Und so musste man denn etwas spaeter auch in London darauf zurueckkommen, natuerlich nicht unter einheitlicher kommunaler Leitung, sondern durch Erteilung einer Anzahl Konzessionen, die im Verein mit dem Omnibusbetrieb den skandaloesen Wirrwarr hervorriefen, unter dem der dortige Strassenverkehr leidet.

14. Bis zu meiner Verheiratung.

Der gute Fortgang meines Geschaeftes veranlasste mich zu Anfang des Jahres 1864 mein erstes kleines Lokal in Hatton Garden mit einem etwas geraeumigeren und besser gelegenen Newgate Street 78 zu vertauschen; ich musste dieses aber schon vor Ende des Jahres wieder verlassen, da das Haus wegen Verbreiterung der Strasse abgerissen wurde. Der Vermieter hatte mich hereinfallen lassen, indem er es nur gegen dreimonatliche Kuendigung abgab, was an sich nicht ungewoehnlich war; aber auf diese Weise hatte ich keinen Anspruch auf Entschaedigung. Ich fand ein aehnliches in derselben Strasse Nr.12, im ersten Stock, welches wir etwa vier Jahre innehatten, bis wir es mit dem geraeumigen Erdgeschoss, Newgate Street 11, vertauschten. Dort blieben wir eine lange Reihe von Jahren; erst nach meinem Umzuge nach Frankfurt bezog die Firma Epstein Bros. den grossen ersten Stock im Holborn Viaduct.-

Auch meine Junggesellenwohnung verlegte ich nach der noerdlichen Aussenstadt, Islip Street, Highbury, zu einer Mrs.Hillier, die mich sehr gut behandelte. Ich hatte dort einige Jahre spaeter als angenehmes Gegenueber das junge Ehepaar Ernst Sichel, beides geborene Frankfurter. Frau S. zeigte sich spaeter sehr lieb gegen Hanna.

Derby-Rennen 1864. Im gleichen Jahre besuchte ich zum ersten Male das Derby- Rennen auf Epsom Downs, das grosse Volksfest, das alljaehrlich vor Pfingsten alle Klassen der Bevoelkerung von der koeniglichen Familie bis zu dem Landstreicher und Pickpocket nach der weiten, zu Wagen etwa zwei Stunden entfernten Heide zieht. Erlanger hatte einen twa zehn Personen fassenden Wagen gemietet und den Kreis seiner Intimen eingeladen. Es war ein interessantes und herrliches Erlebnis bei dem besten Wetter. Die Hoehepunkte der Veranstaltung bilden nicht etwa die Rennen, von denen vom Vormittage bis gegen Abend sich eine Reihe hintereinander abspielt und an denen das Interesse sich fuer alle, die nicht durch Wetten teilnehmen, bald abschwaecht, sondern erstens das Fruehstueck, das alle in Koerben mitbringen, und sodann die Heimfahrt. Bei dem Fruehstueck ist fuer alle die, deren Wagen - wie es der unsrige war- in den grossen die Rennbahn umschliessenden Ringplatz eingefahren ist, gegen das Einfahrtsgeld von einem Guiner Krebs und

Champagner, das nicht zu umgehende orthodoxe Menu, und wenn die Englaender easen und trinken und es ihnen schmeckt, was in der Regel der Fall ist - an den glaenzenden Tafeln,wie an den kleinbuergerlichen Dining Tables , bei den Picnics auf der Wiese, am Bachesrand, wie auf den hohen Schemeln der Luncheon Bars in der City, im Pullman Car, wie neben der Werkmaschine oder den Steinhaufen an der Landstrasse - da gibt er sich ohne Ziererei oder Heuchelei der Weihe des Genusses hin. - Die Rueckfahrt am spaeten Abend des langen Tages bietet ein unbeschreiblich mannigfaltiges und belebtes Bild, ein unabsehbares dichtes Wagengedraenge. Die Equipagen und besseren Wagen bilden die Minderzahl, trotzdem sie wohl alle bis auf wenige da sind; aber das ,was sonst von Gefaehrten da ist, die offenen Droschken, die Waegelchen der Haendler und Handwerker, bespannt mit demdritten und vierten Stand des Pferdegeschlechts, und last not least die Legion der Londoner Eselsfuhrwerke - alles bekraenzt und dekoriert und mit einer johlenden, angeheiterten Besatzung beiderlei Geschlechts. In Paris sah ich ein-oder zweimal die Rueckkehr von Longchamps durch das Bois de Boulogne, die beiden Bilder bieten einen starken Gegensatz.

Die Misses Kortright waren drei liebenswuerdige, herzensgute und feine alternde Damen, welche in einem maessig grossen Hause in South Kensington ein Maedchenpensionat hielten. Sie waren Toechter eines verstorbenen Seeoffiziers und hatten vielerlei Beziehungen zu Gelehrten, Schriftstellern, Kuenstlern und manchem vornehmen Hause; dabei waren sie, wie ich spaeterhin erfuhr, von bestaendigen Geldsorgen belastet, haben mich aber niemals in Anspruch genommen und jedes Anleihen zurueckgewiesen. Ihr Haus war uebervoll von schoenen, alten Moebeln, Merkwuerdigkeiten aus allen Weltteilen, Bildern und neuen Kunstgegenstaenden, Geschenken ihrer Freunde, Henrietta, die aelteste, zart und fein, fuehrte den Haushalt, durch ihre immer freundlichen Zuege schimmerte die Schwere der Aufgabe, "to make both ends meet". Augusta, die mittlere, rotwangig, robust und vollbusig, war die Leiterin des Schuldepartements und fuehrte,wie sie gerne darlegte, eine gütige, aber strenge Zucht; unter gelegentlicher Anwendung des in England - das je vornehmer, desto konservativer ist und in dem das buergerliche Element in seinen Sitten den adeligen Kreisen nicht nachstehen will - am laengsten bluehenden "corporal punishment". Meine besondere Freundin

war die juengste der drei Schwestern, die Schriftstellerin Fanny. Mrs. Kordrieght hat etwa ein Dutzend Romane aus den bürgerlichen Kreisen geschrieben, von denen sich noch einige in meiner Bibliothek befinden, darunter ihr erster und vielleicht bester mit autobiographischem Einschlag, der unter einem Pseudonym erschien (sie hat ihren Namen hineingeschrieben): Anne Sherwood. Die Erzaehlungen sind zu einfach und zu ehrlich, um ihr zur Beruehmtheit zu verhelfen, enthalten aber viel Schoenes und mancherlei treffende Wahrheit. Sie mochte, wie ich sie kennenlernte, sich den Vierzigern naehern, war etwas ueber Mittelgroesse, wohlgebaut und hatte ein feines liebes Gesicht mit klugen, lebendigen Zuegen. Sie war ebenso gewandte Weltdame, als - nach kurzer Bekanntschaft - aufmerksame Freundin, die sich darum bemuehte, mich in ihrem Hause heimisch werden zu lassen, nachdem Marguerite Helmstaetter, die als Lehrerin dort Hausgenossin war, mich dort eingefuehrt hatte. Dort lernte ich auch, was von grossem Werte fuer mich war, die englische gesellschaftliche Einrichtung, die man mit "rout" bezeichnet, in ebenso interessanter als gemuetlicher Gestaltung kennen. (Unter den verschiedenen Bedeutungen des Wortes "rout " gibt Fluegel's englisches Woerterbuch "Die vornehme gesellschaftliche Versammlung: Prunkgesellschaft, Teegesellschaft, Spielgesellschaft.") An einem gewissen Abende allmonatlich war bei Mrs. Kodrieght offene Tuer. Da stroemten ihre zahllosen literarischen, kuenstlerischen und sonstigen Freunde und Freundinnen zu auf kurze Minuten oder kurz erscheinende Stunden bis nach Mitternacht, und das Haus war jedesmal zeitweise so voll, dass die Gaeste bis in das zweite Stockwerk hinauf auf den Treppenstufen sassen und die Bewirtung, aus tea und sandwiches bestehend, zu sich zu nehmen. Es war nicht alles in dem rigorosen Evening Dress , da nicht selten auftretende Element auslaendischer, namentlich franzoesischer, politischer Verbannter war dem im Wege. Die Backfisch-Zoeglinge waren auch immer da, mussten aber huebsch artig und schweigsam sein (ich erfuhr spaeter, dass der unregelmaessige Eingang der Pensionsgelder eine schwere Sorge bildete, in Uebereinstimmung mit dem in England vielfach auftretendem, wirtschaftlichen Uebel, dass die Lebensfuehrung nicht den vorhandenen Mitteln gemaess normiert wird und die Haushalte ueberschuldet sind, viel haeufiger als bei den gewissenhaften Deutschen und sparsamen Franzosen.) Beruehmtheiten ersten

Ranges verkehrten nicht bei den bescheidenen Damen, aber ich bekam haeufig Traeger vielgenannter Namen zu sehen, den Bildhauer Thornycorft, den Maler Wap (?), die Schriftstellerin Mrs. Hall. - Ich fuehrte meine Freundin, die Pianistin, Madame Sturmfels und ihre Tochter Emilie dort ein und hatte die Freude, dass sich zwischen den Damen sehr enge Beziehungen anknuepften.

An einem der Gesellschaftsabende wurde mir ein aus seinem Vaterlande gefluechteter oder ausgewiesener Franzose, namens Buchez vorgestellt. (Buchez ist als Schueler St. Simons erwaehnt in "Boehm: "Von Kaiserreich zur Republik", S. 161) Er war es auch, der zu Anfang der dreissiger Jahre die Gruendung der Produktivgenossenschaften propagierte. Von Beruf Goldarbeiter gruendete er mit einigen Gefaehrten eine solche Genossenschaft unter der Firma Leroy, Thibault & Co., die mit einem Kapital von 2oo Frcs. begann, aber prosperierte. Warum Buchez unter dem Regime Napoleons III. den englischen Boden aufsuchte, laesst sich leicht erklaeren. (Ebenda S. 272.) Suedlaender, Marseiller Typus und Dialekt, der mir hier zum erstenmal gegenuebertrat und viele Jahre nachher so vertraut werden sollte (ihn voellig zu verstehen, lernte ich ja nie). Er war angehender Dreissiger, hatte einen schoenen schwarzen Bart und Glutaugen, gefurchte Stirn bei freundlichen Zuegen; er machte einen angenehmen, aber nicht bedeutenden Eindruck und gewiss nicht den eines Anarchistenfuehrers - was er war. Ich fand seinen Namen spaeter in der einschlaegigen Literatur erwaehnt, wenn ich nicht irre, in einem Buche Bakunins selbst. Wir wurden noch am gleichen Abende vertrauter, durch den Umstand, dass auch er im Norden Londons, in Islington wohnte und wir den groessten Teil des Heimwegs gemeinsam machen konnten. Die Stunde der Omnibusse - Trambahnen gab es damals noch lange nicht - war vorueber und Hanson Cabs zu Mitternachtstarif hielten wir beide fuer gesundheitsschaedlich, also machten wir den Weg, wie ich es gewohnt war, zu Fuss. (Ich habe den Weg soeben auf der Karte nachgemessen; er betraegt bis zu dem Punkte, an dem wir uns trennten, dem "Angel Islington", in der Luftlinie sieben Kilometer, von da hatte ich noch einen starken Kilometer.) Die Tagespolitik fuehrte uns auf die sozialistischen Theorien, die damals noch ganz unter der Oberflaeche zu grollen begannen und von denen ich sehr unbestimmte Vorstellungen hatte. Er machte keinen Hehl aus seinem Anarchismus, dessen Widersprueche ich wohl sofort

zu erkennen glaubte, der aber doch nicht verfehlen konnte, Eindruck auf mich zu machen und in der Argumentation war ich ihm freilich nicht gewachsen. Waehrend der Unterhaltung erkannten wir uns als Freimaurer, aber sein Maurertum war weit verschieden von meinem noch neugebackenen, idealistischen; es war das der politischen, damals als carbonarischem zusammengefassten Geheimbunde. Er lud mich ein, an einer der naechsten Zusammenkuenfte seiner Loge teilzunehmen, woraus keknerlei Verbindlichkeit ausser der selbstverstaendlichen des Geheimnisses fuer mich erwachse; so gab es keinen Grund fuer mich, dem Reize zu widerstehen und ich sagte zu.

Die Loge befand sich in einem Hinterzimmer eines kleinen, etwas schaebigen Restaurants des Soho, dem von Oxford Street, Regent Street, Piccadilly und Park Street begrenzten Teile des Westends von London, dessen Nebenstrassen sowohl den Sitz der feingewerblichen Betriebe, als, teils im Zusammenhang damit, das politisch gefaerbte, geringere und etwas mysterioese Fremdenviertel bilden - oder vielmehr zu jener Zeit bildeten, denn der letztere Charakter ist inzwischen wohl bedeutend geschwunden. Im Restaurant fanden sich etwa zwoelf bis fuenfzehn Teilnehmer zusammen, meistens jugendliche Franzosen, auch einige Italiener. Man ass erst zu Nacht, sehr gute franzoesische Kueche und billig. Ich wurde von den Eintretenden misstrauisch geprueft, dann auf Buchez' Einfuehrung mit einem Wir-verstehen-uns-Blick begruesst. Gegen zehn Uhr begaben wir uns zur Loge, deren Ausstattung aeusserst einfach war; das in den anderen Logen Wesentlichste, den Glauben symbolisierende Attribut fehlte. Ein ziemlich jugendlicher Franzose, offenbar Arbeiter fuehrte den Hammer in schlichter und geschaeftsmaessiger Weise. Das Ritual entsprach dem orthodoxen, wie etwa der reformierte juedische Gottesdienst dem talmudischen und wurde in etwas salopper Weise abgemacht; desto weihevoller wirkte die in wuerdigem Ernst geschlossene "Bruderkette" zum Beschluss. Die Verhandlungen bestanden in der Vorlesung eines Berichtes einer Bruderloge in den Vereinigten Staaten ueber den dortigen Buergerkrieg unter Besprechung darueber, widersprachen also dem Grundgesetze der englischen Maurerei, welche die Politik ausschliesst, und betrafen ausserdem die gegenseitige bruederliche Unterstuetzung; alles ruehrend einfach, aber von innerem Feuer durchglueht. Mir gegenueber wurde kei-

nerlei Propaganda versucht; nachdem ich mich zum Beginn maurerisch legitimiert hatte, uebernahm Buchez die Buergschaft fuer seine Verschwiegenheit. Ich durfte den Besuch nicht wiederholen, da dies als Zeichen meiner Bereitschaft zum Anschluss haette gedeutet werden koennen.

Der deutsche Rechtsschutzverein. In der Sitzung des Londoner Nationalvereins vom 2. Januar 1864 stellte Herr Mor. Lasker den Antrag, der zur Gruendung jenes Vereins fuehrte. Er hob in der Begruendung die Haeufigkeit der Faelle hervor, in denen mittellose Deutsche bei geringem Vergehen in harte Strafen verfielen, oder dass solche ihrer Rechtsansprueche verloren gingen, weil sie nicht imstande waren, sich den noetigen Rechtsbeistand zu verschaffen; dass in England Rechtsverhaeltnisse verwickelter und schwieriger, und die Kosten hoeher seien, als sonst irgendwo; dass der Schutz, welcher anderen Auslaendern durch ihre Konsuln und Gesandten zuteil wurde, fuer die Deutschen mangelhafter sei, als selbst den kleinsten anderen Nationen; er beantragte also die Ernennung eines Ausschusses zu dem Zwecke, einen Anwalt zu erwaehlen und die Einrichtung in hinreichender Weise zu veroeffentlichen.

Der Antrag wurde sehr beifaellig aufgenommen; es lag ihm gewiss ein sehr humaner und praktischer Gedanke zugrunde und er kann wohl als eines der fruehesten Beispiele der sozialen Fuersorge betrachtet werden, welche eine hoehere Stufe der karitativen Bestrebungen bildet, und bestimmt war, nach vielen Richtungen hin waehrend der naechsten Jahrzehnte an deren Stelle zu treten, sich dem rechtlichen und wirtschaftlichen Kulturzustaenden anzupassen,aus Almosen empfangenden, des Schutzes berechtigte Staatsbuerger zu machen, der aufstrebenden neuen Zeit eine ihrer hervorragendsten Praegungen zu geben. - Der Ausschuss wurde gewaehlt und konstituierte sich sehr bald als selbstaendiger Verein, der deutsche Rechtsschutzverein in London; der bald sehr viel in England wie im Vaterlande von sich reden machen sollte. Lasker wurde erster Vorsitzender, Scherger, ein sehr ruhiger und sanftmuetiger, traenenzertruemmender Radikaler zweiter; Dr. Oppler, der wuerdige Inhaber einer florierenden, auch von Englaendern besuchten deutschen Schule im Westend erster und ich zweiter Schriftfuehrer; (Oppler trat bald nachher zurueck und ich an seine Stelle), Erlanger Schatzmeister. Gottfried Kinkel, Dralle, Dr. Juch und noch eine Anzahl tuechtiger

Leute,die es ernst nahmen, waren Beisitzer. Wir warben einen Mr. Thos. Beard, Bathing Hall-Street zu unserem Solicitor, ein feiner und kluger "English gentleman", in mittleren Jahren, der wirkliche Teilnahme an der Sache bezeugte und sich sehr anstaendig benahm, indem er keine feste Forderung stellte und auch nicht Zahlung nach dem bestehenden Tarif beanspruchte, sondern es uns ueberliess, ihn gemaess den uns zufliessenden Mitteln zu honorieren. Auch der Inhaber des guenstig gelegenen Seyds-Hotel betrug sich fuerstlich, indem er uns als Geschaeftslokal ein "Corner beside the bar, two yards long und wide", zu freier Verfuegung stellte und moeblierte. Und da gab allabendlich zwischen sechs und sieben ein Vertreter des Vereins Audienz. Ein lebhafter junger, deutscher Rechtsgelehrter, Dr. Eberstadt, der sich studienhalber in England aufhielt, machte sich dabei sehr verdient. Ausserdem ein Dr. Genthe, eine sehr interessante, etwas mysterioese Persoenlichkeit. Er war ein hoher,stattlicher Fuenfziger,von vornehmem Auftreten und verbindlichen Manieren, unterrichtet und gespraechig, ich unterhielt mich oft und gerne mit ihm und er schien auch an mir Gefallen zu finden. Man sagte von ihm, er sei der politische Agent einer auswaertigen Grossmacht, und wirklich: zwei Jahre spaeter, nach dem Ausbruch des Krieges zwischen Preussen und Oesterreich war er eines Tages ploetzlich abgereist. Ich habe nie wieder von ihm gehoert. - Auch mein alter Freund,Herr von Kanig gesellte sich bei diesem Anlasse zu uns. Er war etwa sechzig Jahre alt, mittelgross und schmal, mit intelligenten Zuegen und grauem Knebelbart, militaerisch. Er war sehr lebhaften Temperaments, schwatzte viel und amuesant und machte gelegentlich Verse. Seine Labenslage war nicht ganz klar; geborener Sachse oder Schlesier, war er preussischer Offizier gewesen, war verwitwet, und wie es schien im Zerwuerfnis mit seinen Kindern, von denen er eine Rente bezog, die ihm bescheiden zu leben erlaubte; seine Ehrenhaftigkeit wurde von niemand bezweifelt. Wenn ich meine Freunde einlud,kam er gerne mit und alle hatten ihn gern; aber seine Wohnung kannte niemand.. Eine Romanfigur, mit einem Lebensdrama.

Unser Verein hatte Erfolg und es kamen so viele Rat- und Hilfesuchende, dass wir unsere Organisation erweiterten und drei fachliche Ausschuesse bildeten, maemlich fuer Zivilfaelle, polizeiliche und Kriminalsachen. Eir behandelten im ersten Jahre ueber

sechzig ernstere Faelle, ausser den blossen Raterteilungen und leichteren Vermittlungen und durften mit unserer Wirksamkeit zufrieden sein.

Da trat ein Ereignis ein, das eine stuermische Periode fuer uns zur Folge hatte. (Hierauf bezuegliche Drucksachen in der Mappe "Vereinsleben"), - der Mordprozess Mueller. Die Londoner Morgenblaetter vom Sonntag, den 10. Juli 1864, brachten die Nachricht von einem am vorhergehenden Abendum etwa neun Uhr in einem Abteil dritter Klasse der North-London-Railway, zwischen den Stationen Bow und Hackney, im Nordosten der Stadt, veruebten Raubmord. Das Opfer war ein etwa 50jaehriger Bankbeamter, namens Thomas Briggs; er war seiner goldenen Uhr und Kette, sowie seiner Boerse und unbedeutenden Inhalts beraubt, mit einem stumpfen Werkzeug erschlagen und die Leiche auf den Bahndamm geworfen. Gegen den fehlenden schwarzen Zylinder hatte der Moerder den eigenen Filzhut zurueckgelassen. Die Fahrt zwischen den beiden Stationen, waehrend der die Tat geschehen sein musste, hatte nur acht Minuten gedauert. Starker Bluterguss bezeugte einen stattgefundenen, heftigen Kampf. - Der Verdacht lenkte sich nach wenigen Tagen auf einen 24jaehrigen, deutschen Schneidergesell, namens Franz Mueller, welcher am sechsten Tage nach dem Morde mit einem Dampfboot nach Amerika gereist war und dessen Verhaftung angeordnet wurde; sie erfolgte am 26. August im Hafen von New York; in seinem Besitze befand sich die goldene Uhr und der in eine niedrigere Form umgeaenderte Hut des Herrn Briggs.

Diese Beweisstuecke, verstaerkt durch andere Umstaende, schienen klar und einfach Mueller's Schuld zu ergeben, aber bereits lange, ehe die Nachricht aus Amerika eingetroffen war, hatten sich in der Presse Stimmen aus dem Publikum, darunter die namhafter Juristen erhoben, welche fuer Mueller's Unschuld eintraten und sie durch Argumente stuetzten, deren Gewicht nicht verkannt werden konnte. -Es entwickelte sich eine Pressfehde, welche den Fall, dem oeffentlichen Leben Englands entsprechend, zur lautesten Tagesfrage erhob. Sogar nach Deutschland griff die Erregung ueber und nahm dort einen bitteren Ton an, der nicht ohne politischen Beigeschmack war. Dies war dem Eingreifen unseres deutschen Rechtschutzvereins zuzuschreiben.

Dass wir uns in die Angelegenheit einmischten, war ja

selbstverstaendlich und nicht nur die Folge des Draengens unserer Heisskoepfe Juch, Sturmfels und Beigel; auch die ruhigeren Elemente hielten in bester Ueberzeugung mit. Die Umstaende, welche fuer Muellers Unschuld sprachen, und welche wir als genuegend erwiesen betrachten mussten, waren kurz die folgenden: Seine kleine und schwaechliche Statur gegenueber dem namhaft groesseren, kraeftig gebauten Opfer; seine Unbescholtenheit und sein gutmuetiger und braver Charakter, welche von Bekannten und Arbeitgebern bezeugt wurden; sein durchaus unverdaechtiges Betragen vor und waehrend der naechsten Tage nach dem Vorfall, ein Alibi, welches nicht ganz einwandfrei war; hauptsaechlich aber die bestimmte Aussage eines Freundes des Ermordeten, namens Lee, welcher ihn zur Bahn begleitet und im Wagen Platz nehmen gesehen hatte, er habe sich bei der Abfahrt in demselben Abteil mit zwei Maennern befunden, welche er beschrieb und von denen keiner der ihm vorgefuehrte Mueller gewesen sei; in diesen waren also mit groesster Wahrscheinlichkeit die Moerder zu vermuten. Die Uhr und denHut behauptete Mueller, von einem Hausierer in den Docks gekauft zu haben, als er dort sein Billet zur Ueberfahrt holte; er gab bereits bei seinem Verhoer in New York eine Beschreibung dieses Hausierers, welche zu dem Aussehen eines solchen Mannes passte, der von Zeugen dort haeufig gesehen worden, aber nicht mehr aufzufinden war. Es wurden uns noch mancherlei Aussagen abgeboten, die sich als wertlos erwiesen, zum Teil wohl auch auf Foppereien beruhten.

In dem Berichte, welchen ich als Schriftfuehrer der ersten Generalversammlung des Vereins am 3. Oktober 1865 erstattete, heisst es:

"Nur wenige Monate, nachdem der Verein seine Taetigkeit begonnen hatte....., war es ihm beschieden, in einen der denkwuerdigsten Kriminalprozesse der neueren Zeit eine bedeutende und taetige Rolle zu spielen. Die Verteidigung des, des Raubmordes angeklagten Franz Mueller, die mehrere Monate lang die Kraefte und Mittel des Vereins aufs Aeusserste anstrengte, diente dazu, ihn in den weitesten Kreisen bekannt zu machen, und wenn sie auch viele Missdeutungen und Gehaessigkeiten hervorrief, sowohl in England, als in Deutschland, so war doch die Gesinnung, die sich bei diesem Anlasse ihm gegenueber im Vaterland kundgab, ueberwiegend eine beistimmende und teilnahmsvolle, ja oft eine enthusiastische. Der

Mueller'sche Fall...ist in demAnhange kurz rekapituliert; und nachdem nun fast ein Jahr nach dem Ausgange jener Begebenheit verflossen ist, nunmehr der Eifer und die Erregung jener Zeit der Vergangenheit angehoeren, ergreift das Komitee die Gelegenheit, der Oeffentlichkeit gegenueber zu erklaeren, dass alles, was in dieser Sache namens des Vereins getan wurde, in der festen und aufrichtigen, und von wohlerzogenen Gruenden unterstuetzten Ueberzeugung von Mueller's Unschuld geschehen ist, dass die Verhuetung eines Justizmordes der einzige Beweggrund seines Handelns war und dass wir heute noch mit gutem Bewusstsein und ohne Beschaemung auf jene Taetigkeit zurueckschauen. - Die Teilnahme, die sich... in Deutschland fuer den Verein bekundete,war eine ueberraschende; aus fast allen groesseren Staedten, namentlich aus Bremen,Frankfurt, Darmstadt, Offenbach, Augsburg, Ulm, Bonn, Koeln, Luebeck, Duesseldorf, Elberfeld, Muenchen u.A. m., ja sogar von Deutschen in Amerika und Australien liefen Adressen an den Verein ein, in den meisten Faellen von Geldgaben begleitet...Unter diesen Gaben sind - hervorzuheben: ein Geschenk von dreihundert Pfund Sterling von einem anonym gebliebenen Freunde in Frankfurt a.M. und eines von hundert Pfund von Herrn Krings in Wuerzburg; (das erstere eingesandt von Dr.Sauerlaender in Frankfurt.)

Es folgen noch andere Beweise von Teilnahme, auch Mitteilungen von der, durch das Begebnis angeregten Gruendung eines Rechtsschutzvereins nach dem Muster des unsrigen in St. Petersburg.- Der Finanzbericht zeigt eine Geldeinnahme von ueber 800 Pfund und einen Kassenbestand von 180 Pfund. Die Ausgaben fuer den Fall Mueller betrigen ca. 600 Pfund.

Nach dem Verlesen des Berichtes ergriff Gottfried Kinkel das Wort, um die Zustimmung der Versammlung zu beantragen und mir fuer die Abfassung seine besondere Anerkennung auszusprechen. Der Bericht, sowie unsere Eingabe an die Koenigin befinden sich unter den Dokumenten. Lasker hatte im Juli 64 London verlassen, um in Freiburg i. B. eine Lederfabrik zu gruenden; an seine Stelle wurde v. Kanig zum Vorsitzenden gewaehlt. Wir sahen vertrauensvoll der Assisenverhandlung entgegen, welche am 27. Oktober begann und drei Tage in Anspruch nahm. Auf die Empfehlung unseres Solicitors Beard hatten wir einen der ersten Barrister, Sergeant Parry, fuer die Verteidigung geworben. Der Angeklagte hatte als Auslaen-

der das Recht an Stelle einer englischen Jury eine aus Auslaendern bestehende zu verlangen, aber nicht eine nur aus deutschen Landsleuten, oder eine solche, in welcher der englischen Jury einige Deutsche beigemischt waeren. Demnach stimmten wir mit dem Verteidiger darin ueberein, dass es besser sei, uns fuer eine rein englische Jury zu entscheiden, in dem Vertrauen auf das Rechtsgefuehl der Englaender und in der Befuerchtung der Unselbstaendigkeit einer Gruppe von Deutschen, Franzosen, Italienern, Schweizern, deren Kenntnis der Sprache voraussichtlich mangelhaft und die leichter jeder Beeinflussung zugaenglich gewesen waeren.

Das Verdikt der Jury lautete auf schuldig und Mueller wurde zum Tode verurteilt. Die Zeugenaussagen waren sehr widerspruchsvoll, aber den Ausschlag gab der bei den Angeklagten vorgefundene Hut, welcher als der des Ermordeten nachgewiesen wurde und mit welchem eine Umarbeitung vorgenommen worden war; der Haendler, von dem ihn Mueller gekauft haben wollte, konnte nicht zur Stelle gebracht werden. Auch ich hatte durch die Verhandlung den Glauben an Mueller's Unschuld verloren, aber da es um ein, bis dahin unbescholtenes Menschenleben ging, konnte ich mich an den weiteren Schritten zu dessen Rettung nicht ausschliessen, es konnte sich dabei nur um die Einreichung eines Gnadengesuches an die Koenigin handeln. Dessen Abfassung uebernahm ein bekannter Barrister Kenedyi, nachdem der erstere die Verteidigung niedergelegt hatte. Die vortrefflich abgefasste Denkschrift konnte, da ihr als Hauptstuetzpunkt nur die psychologische Unwahrscheinlichkeit der Schuld geblieben war, konnte keine starke Wirkung mehr haben, und die Hinrichtung wurde auf den fruehen Morgen des 14. November 1864 bestimmt. Die ihr vorhergehende Nacht, die wir, stuendlich auf das Eintreffen der Begnadigung hoffend, wachend in unserem Vereinslokal (Hotel Seyd) zubrachten, bildet einen der staerksten Eindruecke meines Lebens. Der deutsche Geistliche Wagner, begleitete den Delinquenten auf das Schafföt. Eine Stunde spaeter, als wir nach dem gemeinsamen, trueben Fruehstueck uns nachhause begaben, wurden in den Strassen die die Hinrichtung schildernden Zeitungsblaetter ausgerufen. Wie Pfarrer Wagner berichtete, hatte Mueller im letzten Augenblicke in deutscher Sprache ausgerufen: "Ich hab' es getan!"

Trotzdem zweifelten noch manche und auch erhielten wir eine Unzahl Zuschriften aus der Heimat, welche unserem Verhalten zustimmten.

Ich hatte persoenlich lebhaften Verdruss durch die Angelegenheit; der Vater bezeigte mir seine Verstimmung darueber, dass er seinen Namen in Verbindung damit in den Frankfurter Zeitungen gefunden habe. Aber die Mutter schrieb, Hanna sei mit grossem Feuer fuer seine Verteidigung eingetreten. -

Im November 64 ehelichte mein Freund Beigel Fraeulein Adelheid Koreau, in deren Hause sich der junge Haushalt einrichtete. Ein Jahr spaeter wurde ein Toechterchen geboren, aber das Glueck dauerte nicht lange, die Mutter starb 1869 und das Kind verblieb der Pflege Tante Klaerchens. Dann kam das Jahr 1870, in dessenFolgen Beigel neue Beziehungen anknuepfte.

.....

Ich gelange zum Rueckblick auf das Jahr 1865, im schoenen Wonnemonat Mai des Kriegsjahres 1915. - 50 Jahre spaeter, bei herrlichstem Fruehlingswetter, waehrend draussen sich eine Blutenpracht entfaltet, wie wir sie seit vielen Jahren nicht erlebt zu haben glauben, und auch die Saaten scheinen ueppiger dem Ackerboden zu entspriessen,als in gewoehnlichen Jahren, als Gewaehr eines reichen Erntesegens fuer das Jahr,in welchem uns die Einfuhr des Getreides aus dem Auslande fast gaenzlich gesperrt bleiben kann und wir auf die Produktion des heimischen Bodens angewiesen bleiben. Heute (am 15. Mai) bangen wir um die Entscheidung der Frage, ob Italien seine Neutralitaet bewahren oder sich unseren Feinden anschliessen wird; die ihm diesseits gemachten Zugestaendnisse sind so weitgehend,als er irgend erwarten durfte - aber wenn der Poebel rast, zu dem natuerlich auch wieder die Studenten gehoeren...! Das teure Vaterland, wie es kaempft und faucht, duldet und immer noch siegreich vorangeht! In Wehmut und banger Sorge lenke ich die Gedanken zurueck zu den Bildern jener Tage vor 50 Jahren, als ich jung und hoffnungsfreudig an meinem Hause baute.

Auch draussen, in der Welt der grossen Geschehnisse, wurden damals die Fundamente zu dem Aufbau des deutschen Reichs gerichtet, welches jetzt seine erste Feuerprobe besteht, die es mit der, ihm zu weiterem Gedeihen unentbehrlichen Weltmachtstellung kroenen oder seiner kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung, und damit der der uebrigen Welt, einen auf Jahrhunderte hinaus empfindlichen Schlag versetzen wird. - Der daenische Krieg im Jahre 1864 kann wohl als der erste Akt des Dramas bezeich-

net werden, dessen Gegenstand die Errichtung des Deutschen Reiches war und dessen Konflikt zu Tage trat in dem Kampfe des Liberalismus gegen die gewaltsamen Erfordernisse einer grossen, aus dem Geiste der Zeit geborenen Weltpolitik. Die Buehne dieses Kampfes war das preussische Abgeordnetenhaus; seine Helden auf der einen Seite Bismarck, auf der anderen Virchow, Forckenbeck, der Praesident Grabow und ihre Anhaenger. Bismarck, dem das ihm allein durch seine hohe Einsicht offenbarte, seit 20 Jahren erstrebte Ziel der Hinausdraengung Oesterreichs aus Deutschland durch die leichten Siege des Daenischen Krieges in erfassbare Naehe gerueckt war, ohne dass er es offen aussprechen durfte, der zur Schaffung des neuen Deutschlands eines durch seine Armee starken Preussens bedurfte, begegnete den Hindernissen der durch eine Schar hochherziger und talentvoller Maenner verteidigten konstitutionellen Garantien, die ein anderes Spiel als das mit offenen Karten als rueckschrittlich und verraeterisch nicht anerkennen konnten. So stand der Titan fast allein in einem Kampfe, der in dieser Bedeutung in der Geschichte nicht seinesgleichen hat, wie der auch jetzt, fuenfzig Jahre spaeter gefuehrte Kampf eines Volkes ohnegleichen in der Welt dasteht. Der oft schwer lenksame Koenig sah in der ganzen Sache nur die preussischen Interessen und konnte eine gewisse Ehrfurcht vor der oesterreichischen Tradition nicht loswerden, er liess sich nur schwer von der Teilnahme an dem Fuerstentage abhalten; mit den Konservativen verbanden Bismarck nur die militaerischen, nicht aber politische und wirtschaftliche Gesichtspunkte, der Katholizismus, der sich damals noch nicht als Zentrum kristallisiert hatte, stand zu allen freiheitlichen Tendenzen nach franzoesischem und englischem Vorbilde in selbstverstaendlicher Gegnerschaft; Bismarck selbst war sich wohl des letzten Zieles und dessen, so bald bevorstehender Ermoeglichung kaum schon klar bewusst. So galt es, vorerst mit den, ihm so kleinlich und kurzsichtig erscheinenden Gegnern im Landtage fertigzuwerden. Dieser lehnte im Juni wiederholt die Kosten der Armeeorganisation, des Krieges mit Daenemark, sowie die Marinevorlage ab, und setzte dadurch die Regierung in die Lage, entweder auf ungesetzlicher Basis weiterwirtschaften zu muessen oder Kuerzungen der Vorlagen zuzugestehen, welche Verstuemmelungen ihrer Massregeln bedeuteten. Bismarck waehlte das erstere. Aber, sagte er in seiner Rede zum Schlusse der Session, der Tag werde nicht mehr

fern sein, wo die Nation durch den Mund ihrer Vertreter "ihres koeniglichen Herrn Dank und Verehrung aussprechen werde." (Bismarck sagte 11 Jahre spaeter, am 5. April 1876, im Abgeordnetenhause: "Ich habe Objektivitaet genug, um mich in den Ideengang des Abgeordnetenhauses von 1862-66 vollstaendig einleben zu koennen, und ich habe die volle Achtung vor der Entschlossenheit, mit der die damalige preussische Volksvertretung das, was sie fuer Recht hielt, vertreten hat. Daraus mache ich niemand einen Vorwurf. Sie konnten damals nicht wissen, wo meiner Ansicht nach die Politik schliesslich hinausgehen sollte; ich hatte auch keine Sicherheit, dass sie faktisch dahin hinausgehen wuerde und sie hatten auch das Recht, wenn ich es ihnen haette sagen koennen, mir zu antworten: "Uns steht das Verfassungsrecht unseres Landes hoeher als seine auswaertige Politik.")

Die Anteilnahme an den vaterlaendischen Ereignissen belebte natuerlich unsere Vereinstaetigkeit und die mittaeglichen Diskussionen bei Krahl. Erlanger, mein sinniger Gesinnungsgenosse als Anhaenger Bismarcks in unserem engeren Freundeskreise, war waehrend eines grossen Teils dieses Jahres abwesend (in Madrid, in einer geschaeftlichen Mission fuer sein Bankhaus) und so hatte ich dabei einen schweren Stand. Nicht wenig aber auch in den englischen Kreisen meines Verkehrs; ganz England raste damals gegen Deutschland ob seines Sieges ueber Bismarck. War doch die sehr beliebte junge Prinzessin von Wales eine Tochter des dortigen Koenigs! Das genuegte, um alle Herzen zu entflammen und alle Gehirne zu entzuenden. Von der verbrecherischen Beschiessung Kopenhagens durch ihre Flotte im Jahre 1807 wollte niemand etwas gehoert haben. - Im preussischen Landtage aber wurden die Kosten des siegreichen Krieges abgelehnt, ebenso die erneuerten Militaer- und Flottenvorlagen; die Erstlingsschiffe der deutschen Flotte wurden kaltgestellt und sie war nicht mehr, bis unser grosser Kaiser Wilhelm II. sie in bestaendigem Ringen mit dem deutschen Reichstage zu neuem Dasein erweckte; die im Besitze des Staates befindlichen Aktien der Koeln-Mindener Bahn wurden verkauft und damit scheiterten die ersten Ansaetze zur Verstaatlichung der Eisenbahnen, um erst fuenfzehn Jahre spaeter von Bismarck wieder aufgenommen zu werden. Schulze-Delitzsch aber sprach damals das grosse Wort aus,, man muesse Preussen seinen Grossmachtskitzel

austreiben. Am Rhein, selbst in den preussischen Provinzen, war die Stimmung gegen den drohenden Krieg mit Oesterreich am lebhaftesten; auch mir erschien der Gedanke des Bruderkriegs furchtbar, waehrend dessen Notwendigkeit immer schaerfer hervortrat.

Meine Lehrzeit in dem Goldschmidtschen Bankhause, welche zwar eine recht truebe Episode bildete, deren Belehrungen und Eindruecke aber doch fuer mein Leben vielfach wertvoll und bestimmend waren, hatte einen dauernden Widerwillen gegen die Boerse und deren Machenschaften in mir zurueckgelassen. Diese Empfindung gestaltete sich, nachdem ich dazu gelangt war, volkswirtschaftliche Studien zu treiben, zu der Ueberzeugung, die ich heute noch hege, von der ueberwiegenden Schaedlichkeit des Kredits, sobald dieser die ihm zustehende Aufgabe der Vermittlung oder Erleichterung des Gueteraustauschs ueberschreitet und diesen zur Quelle dauernder Schuldverhaeltnisse macht; oder gar, indem er der Naehrboden des Wuchergeschaefts und des Boersenspiels wird, kurz, indem er alle die Uebel hervorruft, welche dem Kapital angehaengt wurden und das truegerische Schlagwort des "Kapitalismus" geschaffen haben. Jener damals noch nicht auf diese Weise theoretisch ausgestaltete Abscheu vor der Boerse erhielt zu Anfang dieses Jahres 55 eine Bekraeftigung durch ein trauriges Erlebnis. Der juengste, etwa 25jaehrige der vier Soehne meiner Tante Stiefel war vor zwei Jahren als Sensal zur Boerse zugelassen worden, schien gute Geschaefte zu machen und dazu ausersehen zu sein, sie fuer das unsaegliche Leid, das ihre Ehe ihr die langen Jahre hindurch eingebracht hatte, einigermassen zu entschaedigem; da starb sie nach kurzer Krankheit im Sommer 1864. Ihr zum letzten Gluecke! - Eines Tages, zu Anfang Februar 65, erhielt ich von meinem Vater die Mitteilung, dass Moritz "verkracht" sei. Er hatte, um rasch und viel auf leichte Weise zu verdienen und die Kosten eines liederlichen Lebens zu erschwingen, sich zum Spielzeug und Mitschuldigen einiger Boersenspieler gemacht, namentlich eines gewissen Seligmann; als es am Ultimotage des Januars zur Abrechnung kam, war dieser verschwunden; damit war auch Moritz blossgestellt und ruiniert. Es stellte sich heraus, dass er auch noch Privatschulden gemacht hatte, auch dem Vater schuldete er einige tausend Gulden, die dieser ihm vorgeschossen hatte. Verfolgt und verzweifelt, machte er seinem Leben ein Ende, indem er von einer

Bruecke in den Main sprang; er wurde mehrere Tage vermisst, bis die Leiche bei Bischofsheim aufgefischt wurde. - Gleich waehrend dieser ersten Tage meldete mir der Vater den Vorfall und teilte mir mit, er habe in Erfahrung gebracht, dass Seligmann nach London entwichen sei, auch seine Adresse in einer Nebenstrasse von Regent Street konnte er beilegen; er schloss daran die Aufforderung, ihn aufzusuchen oder sonst ratsam erscheinende Schritte zu tun. Ich konsultierte deshalb meinen Solicitor, Mr. Montague, der, wie ich erwartet hatte, die Sache als aussichtslos erklaerte, da es bedenklich und gefaehrlich sei, ihn auf eigene Verantwortlichkeit verhaften zu lassen und ein behoerdliches Auslieferungsersuchen, selbst wenn es so rasch zu erlangen sei, keine Aussicht auf Erfolg biete. Bekanntlich lautet die schoene und weise, an die Auslieferung von Seiten Englands geknuepfte Bedingung dahin, dass vor dem englischen Untersuchungsrichter der Tatbestand eines nach englischem Gesetze strafbaren Vergehens nachgewiesen oder so wahrscheinlich gemacht werden musste, dass die Verweisung vor eine Jury zu erfolgen haette. - Da dieser Weg also aussichtslos war, blieb mir nur uebrig, eine persoenliche Einwirkung zu versuchen. Die gegebene Adresse erwies sich als richtig, aber der Gesuchte war nie zu Hause zu treffen. Nach einigen Tagen, am spaeten Abend, nachdem ich mich ueberzeugt hatte, dass er nicht zu Hause war - man hatte mich ohne Zoegern, da ich vorgab, ihm einige Zeilen schreiben zu wollen , in sein Zimmer treten lassen - beschloss ich, seine Rueckkehr abzuwarten, nahm einen Wagen, den ich an einer passenden Strassenecke halten liess, und beobachtete von diesem aus die Haustuere eine ganze lange, bange Nacht hindurch, waehrend deren die Erregung den Schlaf fernhielt und endlich kam er um sieben Uhr morgens. Ein stattlicher Mann, elegant auftretend, bartlos, mit gewoehnlichen, ganz gemuetlichen Zuegen. Ich redete ihn bei seinem Namen an und folgte ihm in sein Zimmer. Er hoerte mich ruhig an, schien ergriffen , l als ich ihm . Moritz'Tod mitteilte, den ich inzwischen erfahren hatte, und erklaerte dann, er habe nichts und koenne nichts bezahlen - und damit war seine Mission beendet. - Dieses tragische Erlebnis war nicht mein letztes aus der gleichen Quelle.

Einbruch im Geschaeft. Als ich eines Morgens im Februar nach meinem Lokale kam, fand ich die Tuer erbrochen und verschie-

dene Waren fehlten, etwa eine Karrenladung im Werte von etwa 25 Pfund. Der Dieb hatte offenbar die duennste Ware fuer die feinste und teuerste gehalten und fast nur billige Spaltschafleder mitgenommen. Ich kam schon am naechsten Tage wieder in deren Besitz. Der Pfiffikus hatte sie einen Kunden angeboten, der sie als die meinige, deren Entwendung ihm angezeigt worden war, erkannte, den Gauner behufs Bezahlung fuer spaeter bestellt hatte, mich und nachher die Polizei rufen und ihn verhaften liess; er wurde zu einigen Monaten Gefaengnis verurteilt, die den Neuling hoffentlich geheilt haben.

In Frankfurt. Im April machte ich einen etwa achttaegigen Besuch in Frankfurt. Diese Tage, die so herrlich haetten sein koennen, wurden getruebt durch die Wendung, die Henriettens Angelegenheit genommen hatte. David's Herz war gewendet, war durch die Aeusserungen niedriger Gesinnung von Seiten seiner Verwandten vergiftet worden; er zeigte sich auch mir gegenueber misstrauisch und verschlossen und gelegentliche Ausdruecke seines alten Idealismus erkannte ich als leeres Pathos und erkannte auch, dass wir uns fremd geworden waren. Ich will auf all das nicht weiter eingehen, der Vater war ihm mit edler Selbstverleugnung entgegengekommen, er war aber eben anderen Sinnes geworden. Henriette liebte ihn immer noch, sie hatte gehofft, ich werde ihn umstimmen koennen, ich musste ihr sagen, dass ich, auch wenn mir dies gelungen waere, ich von dieser Verbindung kein Gluck mehr haette erhoffen koennen. Nein - zu diesen Menschen passte unsere Henriette nicht. Er hatte von einem Verwandten seines Vaters da ihn verlockende Anerbieten bekommen, zu ihm nach New York zu kommen und in eine Stellung mit guten Aussichten einzutreten, Henriette haette gerne auf ihn einige Jahre gewartet und waere dann mit ihm gegangen. - Er stellte die Frage nicht an sie. Sie musste entsagen. Sie drang in mich, ihrethalben seine Heirat nicht zu verzoegern, aber das haette ich nicht vermocht und auch Hanna wies es mit Entschiedenheit von sich. Ihre Mutter machte mir ein boeses Gesicht, was ich ihr nicht uebel nehmen konnte, auch Julius konnte ich nur bitten, mir zu vertrauen und das Weitere abzuwarten. Bei Hanna war alles, was ein edles Herz und vornehme Gesinnung geboten, selbstverstaendlich, und ich hatte keine Wuensche, die ihre Liebe nicht gebilligt haette.

So reiste ich ab. Im folgenden Oktober kuendigte mir David

seine bevorstehende Abreise nachAmerika und bald darauf seine Ankunft an, aus seinem gewoehnlichen Pathos hoerte ich jedoch auch deutlich Herzenstoene des Leidens und inneren Zwiespalts heraus. Aber ich hatte die Achtung vor ihm verloren und damit die freundschaftliche Gesinnung, ich konnte ihm nicht verzeihen und jede Verbindung zwischen uns kam bald zu Ende. Als Inhaber einer Moebelfabrik gelangte er zu Wohlstand , heiratete eine Deutsch-Amerikanerin und hatte Familie, wurde aber fruehzeitig kraenklich und starb kurz vor Erreichung des 6o. Jahres. Zwischen Henriette und mir war nie mehr die Rede von ihm.

Im Sommer dieses Jahres kam Erlanger mit seiner Frau nach Frankfurt, sie besuchten die Eltern, wie er schon im Jahre vorher getan hatte, und auch Hanna. Diese fuehlte sich von Erlanger nicht besonders angezogen. Ihr keuscher Sinn witterte, was unrein an ihm war; zwischen seiner Gemahlin und ihr aber entstanden freundliche Beziehungen, auch die Mutter und die Schwestern waren von ihr entzueckt, nachdem sie einmal ganz allein zu einer Plauderstunde gekommen war.

Der Kreis meiner Beziehungen erweiterte sich um diese Zeit sehr; ich lernte viele mehr oder weniger strebsame und das durchschnittliche Mass geistiger Bedeutung uebersteigende Leute kennen und fuehlte mich gluecklich in der Teilnahme an damit zusammenhaengenden Betaetigungen. Das war doch ein anderes Leben als das der einsamen Stunden im Bureau der kleinen Bockenheimer Fabrik, ein anderes geistiges Niveau als das der "Drei Saukoepp", so liebe Jungen und gute, treue Freunde es auch waren. Aber auch in einem Kreise junger deutscher Kaufleute fuehlte ich mich sehr behaglich und spielte da eine gewisse Rolle. Dies war in dem, auf dem Boden des Nationalvereins erstandenen Gabelsbergischen Stenographenvereins. In den Sitzungen des ersteren hatten zwei nette junge Herren, Overbeck und Warnecke, die Verhandlungen fuer die Deutsche Zeitung "Hermann" stenographiert, ich hatte mich ihnen angeschlossen und da doch, wo drei Deutsche im Auslande zusammenkommen, sie einen Verein gruenden, so taten auch wir es; unsere Aufforderung an Herrmann hatte den Erfolg, etwa zwanzig Verehrer Gabelsberg's zusammenzufinden; wir pflegten Uebungen, unterrichteten und tranken Bier.In der gruendenden Sitzung wurde Overbeck zum Vorsitzenden gewaehlt, als dieser einige Monate spaeter England verliess,trat

ich an seine Stelle und hielt am ersten Jahresfest die Festrede. Eine freundliche Erinnerung ist mir auch ein gemeinsamer Ausflug nach Tunbridge Wells und Dorking, von Samstag-Nachmittag bis Sonntag abend. Warnecke, ein blonder lustiger Sachse, war Festordner und Fuehrer; er hatte in Dorking in einer kleinen Taverne Nachtlager bestellt, das ihm auch fuer die zwoelf oder fuenfzehn Teilnehmer zugesagt worden war. Als wir aber unser Quartier bezogen, fanden wir, dass nur Strohsaecke fuer uns vorgesehen waren, gemeinsam in einem Schuppen oder einer Scheune. So habe ich auch einmal im Leben auf Stroh geschlafen und zwar in einer der lustigsten Naechte dieses Lebens.

Zu Beigel's Bekannten gehoerte die Familie Goma aus Hamburg, der, ein kleiner, munterer, intelligenter Mann, Fuenfziger im vorgeschrittenen Grade, kahl und grau, Member of the Stock Exchange, wie er sich gerne nennen liess, der Titel war aber nicht echt und die Verhaeltnisse nicht gerade glaenzend; sie eine pompoese Hamburgerin von guten Manieren, das Toechterlein Josephine Mitte der Zwanziger, unansehnlich, aber fein, gewandt und gutmuetig, Intimissima meiner spaeteren Schwaegerin Bessy Sutro, saemtlich sehr gebildet nach belletristischer und schoengeistiger Richtung, besonders nach dem Theater hin. Diese traten unter den Freunden mit dem Vorschlage hervor, ein dramatisches Kraenzchen zu gruenden, dessen hauptsaechliche Funktion ein Liebhabertheater bilden sollte; fanden damit Beifall und die Sache wurde gemacht, mit Feuereifer betrieben, hielt sich durch zehn oder zwoelf Jahre und endete durch den Wegzug der Familie Goma von London. Es gab jeden Winter 6-8 Vorstellungen in verschiedenen Lokalen des westlichen London, deren Beschaffung bildete eine staendige Schwierigkeit. Ich lernte hier zuerst die Familie des Arztes Dr. Sutro kennen und die noch sehr junge Tochter Bessie, meine kuenftige Schwaegerin, die mich durch ihre treuherzige Liebenswuerdigkeit sofort fuer sich einnahm, sie schien der Mittelpunkt des Kreises junger Maedchen zu sein, aber als dramatische Kraft glaenzte sie keineswegs. Dr. Sutro, als deutscher Arzt sehr gesucht und angesehen, war einer der gutherzigsten und liebenswuerdigsten Maenner, die ich im Leben kennen lernte, er war netten und rundlichen Ansehens, seine Frau dagegen schmal und knochig, klug und lebhaft, sehr gerade in Manieren und Redeweisen, vortreffliche Hausfrau und Mutter. Beide, aus Fuerth

in Bayern gebuertig, waren kurz vor ihrer Verheiratung nach London gezogen, hatten dort in engsten Verhaeltnissen eine Reihe von Jahren in harten Entbehrungen verlebt, bis er nach und nach seinen Weg in eine Anzahl guter Familien machte und viel Geld verdiente; da liessen sie es sich wohlergehen und waren keine Sparer, warfen das Geld nicht hinaus und legten auch welches zurueck, aber sie machten sich keine Sorgen darum, waren sehr wohltaetig und freigebig und der Doctor hatte die Schwaeche, dass er, wenn er einen ihm passenden oder gefaelligen Gegenstand zum Kaufe ausgestellt sah, er ihn nehmen musste, wenn er auch mit derselben Sache reichlich versehen war; so brachte er z. B. eine ganze Kollektion von Tintenfaessern und von Spazierstoecken zusammen. Sie wohnten in Finsbury Square, Ecke der Wilson Street. Ich nenne hier noch die Familien, Dr. med. August Hess, Sohn meines alten Oberlehrers, Dr. Hess am Philantropin, und seine Frau geb. Gerson; Bankier Jacobs, Englaender, die Frau, geb. Weiler aus Frankfurt und sehr schoene Toechter; Heinemann und Frau, Kaufmann, taten sehr gebildet, redeten aber nur von Theatergeschichten, waren etwas hochnasig und machten etwa zehn Jahre spaeter einen peinlichen Bankerott; sodann die beiden Brueder Schloesser, Inhaber eines noch bestehenden grossen Lederhauses, Soehne meines verehrten alten Zeichenlehrers, sehr nette Herren; eine Anzahl sonstiger ist mir entfallen. Es wurde sehr viel studiert und, wie ich glaube, recht gut gespielt. Wir hatten einen vortrefflichen Charakterdarsteller in einem Herrn Sternberg, erster Liebhaber war Paul Schloesser, ein Schulfreund meines Bruders Siegmund. Ich spielte selten und in Nebenrollen, ich war zu schuechtern, las aber einige Male mit Beifall Gedichte vor.

(20. Dezember, 1915. Die aelteste Aufzeichnung meiner Privatausgaben, die ich besitze, beginnt mit dem 1. Oktober 1865, von da an habe ich sie in laufender Reihe bis zur Gegenwart.

Meine noch vorhandene privatliche Buchhaltung beginnt mit dem Jahre 1870, die aelteren betreffenden Buecher blieben leider in London zurueck, wo sie mit anderen zum Einstampfen verkauft wurden.

Wenn ich ein beruehmter Mann waere, wuerden diese Aufzeichnungen m.W. ein neues Kapitel in der biographischen Literatur bilden. Es wuerde an Quellen dazu gewiss nicht fehlen. Die mate-

rielle Lebenslage, die sich aus ihr ergebenden Moeglichkeiten und Widerstaende bilden ohne Zweifel eine wichtige und hochinteressante Seite eines jeden Lebenslaufes, und eine Grundlage besseren Verstaendnisses der Erlebnisse und des Verhaltens der behandelten Persoenlichkeiten. Es herrscht da eine gewisse Diskretion und Verschaemtheit, ein vornehmes Verachten der Geldangelegenheiten, die schlecht am Platze sind. Es sind dafuer, soviel ich weiss, nur wenige Ansaetze vorhanden und fuer den, der wie ich, auf diese Betrachtungsweise durch Erziehung und Erfahrung geschult ist, bildet dieser Mangel eine bedauerliche Luecke. Wo mitunter die daraus entspringenden Kaempfe und Sorge notwendigerweise besprochen werden muessen, tritt ihre Bedeutung sofort hervor.

Ich will hierfuer nur ein Beispiel anfuehren. In der ersten Auflage von Gewinner's bekannter Biographie Schopenhauer's ist dessen freilich sehr haesslicher und peinlicher Prozess mit seiner Hauswirtin erzaehlt, in der zweiten Auflage ist er - wohl aus eben jenem falschen Taktgefuehl - weggelassen. Schopenhauer's Persoenlichkeit tritt uns aus jenem Erlebnis in besonderer Deutlichkeit entgegen, ohne dass es unsere Wertschaetzung beeintraechtigen koennte; sein Wille zum Leben erscheint als gewaltiger Wille zum Recht. - In der Tat ist durch diesen Unterschied zwischen diesen beiden Auflagen die aeltere im Buchhandel zu einer "sehr gesuchten" geworden und erzielte einen hohen Preis. - Trotzdem hat gerade Gewinner ueber Schopenhauer's aeussere Verhaeltnisse und Einnahmen ziemlich genauen Bericht gegeben. (Siehe S. 71)

Von Bedeutung fuer meine Fortbildung wurde ein Kursus von Vorlesungen, den im Winter 64/65 Gottfried Kinkel ueber Kunstgeschichte abhielt, mit der aeltesten asiatischen Kunst beginnend, bis zur Renaissance, lichtvoll und begeistert fuer seinen Gegenstand, und mit Hilfe einer reichen Anzahl von Abbildungen und Kunstblaettern. Man konnte damals noch freilich die Lichtbilder, die jetzt bei solchen Vortraegen eine unentbehrlich scheinende Rolle spielen, die ganze Photographie stak ja den jetzigen Leistungen gegenueber noch in den Anfaengen, aber mir scheint, dass gerade auf diesem Felde und vielleicht auch auf dem der Reiseschilderungen, das, was sie bietet, eine weniger eindringliche Sprache redet, als eine derart zusammengesuchte und mit Sorgfalt und Liebe gewaehlte Anzahl von einzelnen Blaettern und Illustrationen; nicht nur die

Farben kommen zu Hilfe, die genauere Ausfuehrung, die Vergroesserungen, das Persoenliche der Handzeichnungen und Skitzzen. Erst die vollendete Beherrschung und Popularisierung der Farbenphotographie, wird diese wieder in den Vordergrund stellen koennen. Auch soll ja jeder Unterricht im Lehrsaal nur zur Befaehigung, zum Selbstunterricht an den Originalen fuehren. Am lebhaftesten ergriff ich in jenen ersten Einfuehrungen den architektonischen Teil, fuer den ich auch mein Leben lang Vorliebe und das herzlichste Verstaendnis gehabt habe. Kinkel war freilich auch ein Fuehrer, wie mir das Glueck wohl kaum einen glaenzenderen und sympathischeren haette bescheren koennen.

Ich empfand bei diesem Anlasse lebhaft, wie gar haeufig in jenen Jahren, wieviel zu einer umfassenden Bildung mir noch fehlte; ich erkannte, dass es eine falsche Bescheidenheit war, wenn ich von ihr Ansicht ausging, dass es Gebiete des Wissens gebe, die denen vorbehalten und nur solchen zugaenglich seien, die eine regelrechte akademische Bildung genossen haetten, da ich auch unter solchen auf gar manche stiess, die in allen nicht zu ihrem Berufe noetigen Kenntnissen eine krasse Unwissenheit und Gleichgueltigkeit erkennen liessen. Ich erkannte, dass die Gelehrsamkeit ein Gewerbe sei, in eine Anzahl von Handwerken und Zuenften eingeteilt, und ich zog die Folgerungen daraus. Ich guckte ihnen in die Karten auch ohne Latein und Griechisch, und ich beschloss, die grosse und feine Geisteswelt der Menschen von allen Hoehen herab, die zu erklimmen mir gelingen werde, kennen zu lernen. Einen neuen Antrieb erhielt dieser Drang einige Jahre spaeter, als der Zufall mir das erste volkswirtschaftliche Buch in die Haende warf. Ich hatte auch da, wie ueberhaupt im Leben, mehr Glueck als Verstand. Freilich sage ich mir, und auch andere fanden es, dass auch zum Glueckhaben Verstand gehoert. Aber ich glaube nun einmal an mein Glueck mit einiger Aberglaeubigkeit. Ich bin aus mancherlei Faehrlichkeiten, in die ich aus Mangel an Verstand geriet, mit heiler Haut davongekommen. Ist es nicht ein Glueck, dass ich jetzt im 78. Lebensjahre noch so gesund und vielen Interesses und Lebensgenusses faehig bin? Ich glaube auch, ich werde nicht dahinsiechen, sondern aus irgendeiner Dummheit den Hals brechen - also auch darin Glueck haben. Mein Herz soll den Kelch des Lebens leeren, bis die Flammen es verzehren.

In das letzte Jahr meiner Junggesellenzeit faellt der Krieg zwischen Preussen und Oesterreich, sich ihm anschliessend die Gruendung des Norddeutschen Bundes, und die auf fuer mein fernes Leben so bedeutungsvolle Annexion der freien Reichsstadt Frankfurt an Preussen. Es schien ja, allen dazu fuehrenden Ereignissen und Entwicklungen zum Trotz, garnicht moeglich, noch wenige Wochen vor dem Ausbruch des deutschen Bruderkrieges - dass es dazu sollte kommen koennen. (Geschrieben: Bad Schachen am Bodensee am 17. Juli 1915.) War ich auch im Geiste, mit dem Verstande ganz auf preussischer Seite, enthielten auch die Vorstellungen des oesterreichischen Staates, mit seinen rueckstaendigen Volkstaenzen, seinen gemischten Kulturen, seinen Pfaffen und dem Konkordatskaiser noch so viel Abstossendes und Feindliches - es war eben doch das alte Oesterreich, das fast das ganze Sueddeutschland als den Schutzwall gegen das ihm widerwaertige Preussentum betrachtete. Das konfessionelle Element war dabei nicht massgebend, schon damals waren auch in Frankfurt die Katholiken in bedeutender Minderzahl, aber gerade da waren die Sympathien fuer das Kaiserhaus noch von den Zeiten der Kroenungen her besonders stark und der Preussenhass lebendig. Die staedtische Regierung hielt sich zwar der Form nach neutral; die "Weissbisch" und "Dreckpatscher", die sie als ihr Kontingent neben den hundert Stadtsoldaten haette ins Feld schicken koennen, wuerden einen etwas grotesken Eindruck hervorgerufen haben. Aber die Weisheit des hohen Rates hielt es doch fuer ratsam, zur Verteidigung der Stadt gegen den von Norden anrueckenden Feind in der Praunheimer Gemarkung einige Verschanzungen aufwerfen zu lassen. Damit gab es einen aeusserlichen Vorwand fuer das, was gewiss auch ohnedies sich vollzogen haette. Waere der Feind von Norden gekommen, so haette das Frankfurter Kontingent vielleicht seinen Siegeslauf gehemmt und der Sache eine andere Wendung gegeben; aber er war schlau genug, diese Gefahr zu umgehen und kam von Osten her. Nachdem am Morgen des 15. Juli 1866 , einem Sonntage, Buergermeister und Rat der freien Stadt Frankfurt eine unsinnige Proklamation veroeffentlicht hatten, die besagt: "Es ist der feste Entschluss des Senats, bis zu gluecklich erreichter Umgestaltung der Bundesverfassung die durch voelkerrechtliche und Bundesvertraege begruendete und gewaehrleistete Unabhaengigkeit und Unverletzlichkeit hiesiger freier Stadt zu wahren, - "erfolgte

am gleichen Abende die Besitzergreifung. Um sieben Uhr sprengten zehn Husaren unter einem Offizier mit gespannten Pistolen durch das Allerheiligentor auf die Zeil. Weitere Truppeneinzuege unter General Falkenstein folgten die ganze Nacht hindurch. Die Truppen wurden zum groessten Teil in den Haeusern einquartiert, das Frankfurter Linienbataillon aufgeloest. Die weiteren Begebnisse werden in der "Geschichte der Eroberung der Freien Stadt Frankfurt durch Preussen im Jahre 1866" von C. Kanngiesser sehr eingehend und dramatisch geschildert.

An dem Leichenzuge des Buergermeister Fellner beteiligte sich auch mein Vater; er schilderte mir spaeter, wie mit Einbruch der Nacht in allen Wohnungen durch damit Beauftragte zu der Beerdigung, die unter Fackelschein um Mitternacht stattfinden sollte, eingeladen wurde, und wie an dem stummen, feierlichen Zuge sich die ganze Buergerschaft beteiligte.

So war Frankreich preussisch geworden und eine neue Periode glaenzender Entwicklung setzte fuer es ein. Ob diese in vollem Umfange auf seine Zugehoerigkeit, oder in welchem Grade es auch als Freie Reichsstadt an dem Aufschwunge des werdenden neuen Deutschen Reiches haette Anteil nehmen koennen und muessen, laesst sich wohl nicht auch nur in ungefaehren Umrissen bestimmen; aber das darf gewiss gesagt werden, dass es zu der Grosstadt, als welche wir es jetzt sehen, nicht geworden waere. Denn es haette ohne Zweifel durch die Gegnerschaft mit dem Preussentum und der preussischen Regierung bitter zu leiden gehabt. Wurde ihm doch gleich mit Beginn der nenen Organisation fuer seine Gehaessigkeit die Strafe auferlegt, dass es nicht, wie es seiner Bedeutung gebuehrte, Sitz der Provinzialregierung wurde, ja, dass man es selbst im Regierungsbezirk der Kleinstadt Wiesbaden unterordnete. Die alten Residenzen erhielten den Vorrang. Es hatte ja spaeterhin die Genugtuung, dass diese Bevorzugung jenen Staedten keinen wesentlichen Vorteil brachte, aber das Verhaeltnis blieb bis heute ein nagender Wurm der Demuetigung. Als kleines Schmerzensgeld galt damals das Geschenk, das der vertriebene Herzog von Nassau, der seinen Wohnsitz in Frankfurt nahm, der Stadt mit seinem, den erobernden Preussen quasi unterschlagenen Palmen aus seinem Biebricher Schlossgarten machte; aus ihnen entwickelte sich die Perle unserer staedtischen Prunkanlagen, unser

almengarten.

Der Preussenhass gaehrte in den alten Frankfurtern noch lange nach; er wurde immer weniger bemerkbar, als die stark anwachsende, sich zum ueberwiegenden Teile aus Norddeutschland rekrutierende Einwanderung und die Vermehrung der Bevoelkerung das Zahlenverhaeltnis der Ureinwohner verminderte; jetzt in der dritten Generation kann er wohl als erloschen gelten, und die durch den heutigen Krieg bewirkte Einigung wird die letzten sichtbaren Spuren verschwinden lassen; es kann jetzt nicht mehr verkannt werden, was das Preussentum aus uns gemacht hat. Im Jahre 1870 warf man uns den preussischen, beim Ausbruche dieses, den deutschen Militarismus vor.

Damals funktionierte noch die Konstabler Wache - Ecke Zeil-Fahrgasse - als Gefaengnis, in den oberen Raeumen, unten waren einige Laeden und eine Militaerwachtstube, vor der letzteren war der Buergersteig in fast seiner ganzen Breite dem Verkehr stoerend abgesperrt, als Paradefeld fuer die Schildwache. Als die Preussen das Regiment uebernahmen, reduzierten sie diesen Raum auf die halbe Tiefe. "Das haetten wir auch machen koennen", sagten die Frankfurter, "Symbol!", laechelte Kolumbus. "Simpel", knurrten die Sachsenhaeuser.

.....

Zu den wuetendsten Preussenhassern gehoerten seine beiden Oheime, Hermann und Anton Baer, teils vom demokratischen Standpunkte aus, der bei beiden stark mit franzoesischen Sympathien zersetzt war, teils beeinflusst von persoenlichen Eindruecken und Erfahrungen; ihr Bruder Leopold nahm die Sache ruhiger, er war unter seinen Geschwistern der vernuenftigste und am wenigsten leidenschaftliche; auch stand er in guten Beziehungen zu vielen hervorragenden Persoenlichkeiten in Frankfurt und anderen deutschen Staedten, die in ihm den genuegsamen Menschen, wie den erfahrenen Buchhaendler hochschaetzten. Er ist nie jenseits der deutschen Grenze gewesen, ich bezweifle, ob in Wien und Berlin, oder anderen deutschen Grosstaedten, ausser etwa Leipzig und Stuttgart, den Zentren des Buchhandels, und denen die bei den Reisen dahin nicht weit ab vom Wege lagen. Die beiden erstgenannten verlegten waehrend der naechsten Jahre ihren Wohnsitz nach Paris, beide zu ihrem und

ihrer Kinder Unheil; Hermann bereits im folgenden Jahre, Anton kurz nach dem Kriege von 1870. Hermann's Umzug vollzog sich unter besonderen Umstaenden. Es war eine Art von Fusion zwischen seiner Firma - die seit dem Eintritt des Neffen Julius "Joseph Baer & Co." lautete, - und dem befreundeten englischen Hause Willis Sotheran & Co. eingetreten und beide gruendeten gemeinschaftlich ein Geschaeft in Paris, Baer, Sotheran & Cie., dessen Lokal sich in der Rue du Quatre Septembre befand und einige Jahre spaeter nach dem Quartier Latin verlegt wurde. Die Fusion beruhte auf sehr oberflaechlichen Grundlagen und hatte keinen langen Bestand; sie wurde, wenn ich nicht irre, mit dem Eintritt Hartwig Derenbourg's aufgeloest, waehrend die Pariser Firma unter gleichem Namen noch eine Reihe von Jahren bestehen blieb. Hermann's Frau, die schoene, sanfte und liebenswuerdige Augusta, die seiner - Lebhaftigkeit gegenueber,wie ein schwaches Rohr erschien, war zur Zeit des Umzuges bereits lungenleidend.

.....

Die Stellung der Deutschen im Auslande war mit dem Ausgange des Krieges eine andere geworden; man hatte Respekt vor uns bekommen. Und gleichzeitig begann man uns zu fuerchten und zu hassen. Ich erzitterte von freudigem Erschrecken, als ich, kaum zwei Wochen nach dem Ausbruch des Krieges, beim Betreten von Cheapside, von Newgate Street her das Ausrufen des Sieges von Koeniggraetz durch die Zeitungsverkaeufer den Strassenlaerm uebertoenen hoerte, am Vormittage des 4. Juli 1866. Nun war es klar und sicher. Die neue grosse Zeit war angebrochen. Und als waehrend der naechsten Zeit jener Hass in den englischen Zeitungen immer unverneuenftiger, immer boesartiger zu Tage trat, wurde ich mir immer dessen gewisser, England koenne niemals das Vaterland meiner Kinder werden. -

Auch was die Franzosen denn eigentlich wollten, war nicht recht begreiflich. Das Geschaeft fuehrte mich damals immer haeufiger nach Paris; es wurde mir damals zur Regel, alle zwei Monate etwa eine Einkaufsreise dahin zu machen. Ich hatte dort viele Freunde, geschaeftliche und private. Mit ersteren waren die politischen Diskussionen nicht zu vermeiden. Fragte man sie, was ihnen denn die Deutschen zu Leide getan haben, so bekam man das bloedsinnige "Revanche pour Sadowa"! zu hoeren, d.h. Rache fuer

Koeniggraetz. Es konnte ja auch kaum befremden, dass man in dem deutschen Bruderkampfe das Streben nach der deutschen Einheit nicht erkennen konnte, und den "Prussiens" die teuflischsten Eigenschaften und Absichten zuschrieb. Aber im Grunde war aus der aufkeimenden Furcht und Eifersucht der bluehende Hass entstanden, den ich umso besser verstehen konnte, als meine sueddeutsche Empfindung gleichfalls von einem solchen nicht ganz frei war, und es auch in diesen Tagen des August 1815, nachdem die grossen preussischen Heerfuehrer schier Unglaubliches geleistet haben fuer das Vaterland und fuer die Zukunft aller Deutschen, nicht rueckhaltlos ist. Wir muessen nach den Richtungen hin, die die Geschicke der Voelker bestimmen und die der Kultur ihre Wege anweisen, die Ueberlegenheit des spezifischen Preussentums anerkennen; aber liebenswuerdig sind diese Preussen nicht. Ich finde ihren Typus stark dem englischen Typus verwandt, wie denn ja auch die Norddeutschen den Englaendern am naechsten stammverwandt sind. Sie sind wie die Englaender einander am meisten aehnlich, waehrend sich inSueddeutschland eine groessere Mannigfaltigkeit der Persoenlichkeiten zeigt, haben mehr einen Charakter, sind weniger Charaktere. Sie haben Koenigstreue, stramme Ordnung, Disziplin und Trieb zur Organisation, und bilden dadurch einen guten Boden fuer die Neugestaltung des Sozialismus. Dadurch werden sie auch die fuehrende Rolle in der deutschen Kultur uebernehmen. Aber - liebenswuerdig sind sie nicht. Nur hoeflich, und immer so ein wenig von oben herunter wie die Englaender. - (Einige Tage spaeter erscheint mir der Vergleich etwas einseitig und hart - gegen die norddeutschen Landsleute; aber doch ist wohl sicher "was dran". Was mich zu diesen Zeiten besonders gegen sie veraergert, ist das seit einem Jahrzehnt oder etwas laenger bei der protestantischen Professorei im Schwange befindliche Wiederaufleben des religioesen Geistes, des mit dem floetenden ö. - Man konnte denn die Auswuechse des preussischen Militarismus im Bunde mit dem Agrariertum einordnen - oder entgegenhalten. Ich tue das Letztere; er ist roh, aber naturwuechsig und aufrichtig. Die innere Wut der Franzosen glimmte weiter, bis sie im Jahre 1870 ihre Entladung fand.

.....

Geschaeftliches. Am Vormittage des 10. Mai 1866, des beruechtigten "Black Friday", verbreitete sich in der Londoner City die Schreckenskunde, das Bankhaus Overend & Gurney & Co.,Limited,

habe seine Zahlungen eingestellt. Es stellte sich spaeterhin heraus, dass dieses Ereignis nur in geringem Grade auf die allgemeinen Verhaeltnisse zuruckzufuehren sei und dass ihm ein ungeheurlicher Betrug zu Grunde lag; (Ausfuehrliches darueber in dem, in meiner Bibliothek befindlichen O.G. & Co. Report of the Committee of the Defense Association, mit dem Motto: Truth is stranger than fiction). Aber es war die Woche des Ausbruchs des deutschen Krieges, einige Tage vorher war das Aufgebot des preussischen Landsturms erfolgt, am gleichen Morgen hatten die Blaetter die Aufloesung des preussischen Abgeordnetenhauses gemeldet, der Einbruch der Italiener in Oesterreich stand unmittelbar bevor, die Geschaefte stockten; natuerlich war das Publikum nervoes in Erwartung weiterer Zusammenbrueche, von denen aber in dem gleichen Gebiete keine wesentlichen erfolgten. Aber auch in das Ausland griff die Panik ueber; die gleichwohl zu keiner eigentlichen Randeskrisis fuehrte. Aber der Londoner Wechselkurs fiel in Deutschland auf 116 (Gulden fuer 10 Pfund), waehrend in London der Bankdiskont im Juni und Juli auf 10% stieg, einen Stand, den er seitdem erst beim Ausbruch des Weltkrieges in den ersten Tagen des August 1914 wieder erreicht hat; selbst im Jahre 1870, dessen Krieg sich nur zwischen Frankreich und Deutschland abspielte, war der durchschnittliche Stand nur 3½ %.

Mein Geschaeft war in den letzten Jahren, namentlich durch den gesteigerten Umsatz in franzoesischen Ledern, immer eintraeglicher geworden; namentlich die Kap-ziegen, in der Form farbiger Gros-grains fuer Buchbinderei und dunkelgruener fuer Handtaschen, Fabrikate der Haeuser Baguet und Riviere in Paris, waren zu der Bedeutung gelangt, die sie von da ab fuer mich behalten sollten, bis zu der glaenzenden Steigerung einer spaeteren Zeit. Ich durfte mit Zuversicht erwarten, dass im Laufe des Jahres 1866 sich meine schoenste Hoffnung endlich erfuellen werde und aus der sich steigernden Waerme und Innigkeit der Briefe meiner Hanna, in ihrem Bemuehen, darin keinerlei Ungeduld bemerkbar werden zu lassen, leuchtete mir ein nahe bevorstehendes hohes Glueck entgegen. Da kam ein Schlag - der Bankerott der Herren Frankenberg. Sie waren recht miese Polacken, seit einigen Jahren als Fabrikanten billiger Damentaschen etabliert; ein alter Vater in langem Kaftan, der eine untergeordnete Rolle spielte, nicht englisch und nur jiddisches Deutsch sprach, und der mich manchmal mitleidig ansah. Ich erfuhr

spaeter, warum. Sodann drei Brueder, unter denen der elegante Julius der tonangebende und Geschaeftsfuehrer war, lauter gerissene Jungens. Ich traute ihnen nicht besonders, und gab nur kleinen Kredit, bis im vorhergehenden Jahre Julius F. eine "gute Partie" gemacht hatte. Ich machte anstandshalber und auch aus Interesse nach der Verlobung einen Besuch bei der Braut, und fand in einem behaglichen englisch-juedischen Milieu bei anstaendigen und sympathischen Eltern ein sehr nettes Maedchen, gebildet nach englischem Massstabe, und es war mir dort offenbar ein guter Empfang bereitet worden. Nach diesem konnte ich auch nicht gut die dringende Einladung zur Hochzeit ablehnen, die am 15. November 1865 stattfand. Es war alles tadellos und lobenswert, anstaendig und ohne widerlichen falschen Prunk, nette Herren und einfache liebe Maedchen, auf die der gute englische Ton der Welt, von der sie gemieden wurden, uebergegangen war. Die Begierde, mit der sich meine englisch-juedischen Bekanntschaften - ich hatte deren mehrere - mich von den christlichen Kreisen erzaehlen liessen, die keinen gewoehnlichen Verkehr bildeten, mutete mich immer traurig an und ich konnte es ihnen nicht verdenken. - F. sagte mir, die Mitgift sei eine gute gewesen und es haette keinen Sinn gehabt, nach dem Betrage zu fragen, da der betreffende Divisor zu unbestimmt war. Jedenfalls schien es genuegend zu sein, dem Geschaefte eine solidere Grundlage zu geben, zu lebhafteren Umsaetzen sich anregen zu lassen und auch einen erweiterten Kredit zu rechtfertigen. Die Akzepte wurden in kuerzeren Terminen regelmaessig bezahlt, ich hatte kein Bedenken, allerlei luegenhaften Angaben und vorgelegten falschen Kalkulationen Vertrauen schenkend, einige vorteilhafte Posten Ware, die ich in Paris gekauft hatte, auch auf etwas laengere Ziele zu erlassen. Und so kam es, dass die Leute mir 5-600 Pfund schuldig waren, als sie ihre Zahlungen einstellten. Ich zweifelte jetzt auch nicht daran, dass das Falliment ein betruegerisches war und dass sie Werte beiseite geschafft hatten. Das englische Verfahren sowohl bei gerichtlichen als aussergerichtlichen Zahlungseinstellungen verlangt Vorlage des Status und der Buecher vor einer alsbald einzuberufenden Versammlung der Glaeubiger, welche einen Rechtsanwalt als Verwalter in gerichtlichen, oder 2-3 Interessenten aus ihrer Mitte als solchen bestellt, eine vortreffliche Einrichtung, welche uns leider in Deutschland, wo die Glaeubiger einander nicht zu sehen

bekommen, noch fehlt. Aber in England bewaehrt sie sich schlecht infolge der Indolenz der Verwalter und der Solicitors, unter enormen Kosten und Gebuehren. So nimmt man in der Regel, was geboten wird, und laesst das Zuwenig lieber den falliten Geschaeftsleuten, als den Advokaten zugute kommen. So kamen denn die sauberen Brueder mit einer Dividende von etwa 25-30% durch und wirtschafteten weiter. Sie bekamen aber nichts mehr geborgt und bald darauf waren sie verduftet, ob nachAmerika, der polnischen Heimat oder den Tiefen von Whitechapel, habe ich nicht erfahren, auch die junge Frau nicht wiedergesehen.

Leider kann ich ueber die ersten Jahre meiner geschaeftlichen und materiellen Existenz keine genaueren Zahlenangaben machen, da Siegmund in spaeteren Jahren, als ich bereits nach Frankfurt uebergesiedelt war, die alten Buecher und Papiere zum Einstampfen verkaufte; darunter befand sich auch der Anfang meiner Privatbuchhaltung; ich besitze diese von 1870 an, die Aufzeichnung meiner Privatausgaben ab 1. Oktober 1865. Meine Privatausgaben betrugen im Jahre 1866, dem letzten meiner Junggesellenwirtschaft 232.5 Pfund. Diese verteilten sich etwa wie folgt:

Wohnung, Fruehstueck und Abendessen (wenn zuhause)	£ 80.4
Mittag- und Abendessen	58.10
Wein und Zigarren	8.13
Kleidung	26.10
Vergnuegungen und Theater	8.10
Vereine und Vorlesungen	11.17
Geschenke	12.5
Buecher	4.5
Moebel	8.11
Fahrgeld und kleine Ausgaben, incl. Reisen, die nicht Geschaeftskosten	18.--
	£ 232.5

Sie beginnen an diesem Tage mit einem Ausfluge nach Kew mit Julius Baer, sechs Schilling. Im Jahre 1866, dem letzten meiner Junggesellenwirtschaft, verbrauchte ich £ 231.14,6, aber da durfte ich schon "mir etwas - goennen". Fuer Toilette befinden sich dabei £ 26.7.6, gleich M. 540.--. Das ist mir in meinen spaeteren Leben gewiss nie wieder vorgekommen.

Ich hatte damals als ich mit meinem Vater zum ersten

Mal von meinen Heiratsplaenen sprach, ihm versprochen, diese nicht zu verwirklichen, bis ich ein Einkommen von 500 Pfund jaehrlich habe. Diesen Betrag hatte ich bereits im Jahre 1864 erreicht, im folgenden um einige hundert Pfund ueberschritten, und auch im laufenden Jahre liess der gute Geschaeftsgang voraussehen, dass sich auch trotz des Frankenberg'schen Verlustes ein erheblicher Ueberschuss herausstellen werde. Aber ich wollte in der jetzigen Misstimmung nicht damit kommen, und Hanna stimmte mir bei, trotzdem sie von ihren Angehoerigen allerlei draengende Bemerkungen zu hoeren bekam. Um diesen zu entgehen, lehnte ich auch fuer diesen Sommer die Einladung nach Frankfurt ab. Dagegen gab ich den immer dringender werdenden Bitten meines Bruders Siegmund nach, ihn zu mir ins Geschaeft zu nehmen; er fuehrte jetzt ein ihm unwuerdig scheinendes Dasein als Reisender des Hauses Menko zum Verkaufe billiger Seidenbaender und Merseriewaren in Hessen und Nassau. Das Haus befand sich trotz des Wohlstandes des Inhabers Marx im Rueckgange, und wurde in der Tat nicht lange nachher liquidiert. So traf Siegmund am 10.Oktober in London ein, erschoepft durch eine schlechte Ueberfahrt. Solche wurden dann bei ihm zur Regel, waehrend ich, der im Laufe der Jahre etwa zweihundert Mal den Kanal passierte, nur einige wenige Male das ominoese Opfer zu bringen hatte. Siegmund machte sich im Geschaeft bald sehr verdient und konnte nach kurzer Zeit die Verkaufsreisen in England uebernehmen. Er war auch sofort in London zu Hause, und seine frische, etwas satyrische Liebenswuerdigkeit machte ihn zum Liebling meiner Freundeskreise.

Emily, das musikalische Toechterchen meiner Freunde Sturzfels verliebte sich Knall und Fall in ihn. Ihre Mutter musste darum, und das passte ihr wohl. Aber nicht so meinem Bruder. Nach einigen Jahren fuehrte es zur Erkaltung unserer Beziehungen und Entfremdung. Auch das Entgegenkommen einer schoenen jungen Dame aus Deutschland, die bei unseren nahestehenden Freunden H. zu Besuch war, und die wohlgemeinten Antraege dieser Tante N. lehnte er ab. Die junge Dame heiratete bald nachher den Diamantenhaendler D. und befand sich dabei entschieden wohler.

Im Juli 1866 verliess ich meine alte Mrs. Hillier in Highbury und bezog zwei schoene Zimmer in Guilford Street W.C. bei einer Witwe Frost, die eine sehr schoene, schwarzaeugige, 17jaehrige Tochter hatte, welche entschieden zu der gefaehrlichen Spezies der

Landlady's daughters gehoerte, und sich demgemaess benahm. Zum Glueck war ich gefeit, wovon ich sie auch rechtzeitig zur Vermeidung von Missverstaendnissen in Kenntnis setzte. Hierauf bekannte sie sich zu einem Johnny, dem sie ihre Zukunft anzuvertrauen zugesagt habe; das mag aber ein Gegentrumpf und Schwindel gewesen sein, oder er war nicht sehr praesentabel, denn anderenfalls haette sie ihn mir gewiss vorgeritten. Demgemaess aber verkehrten wir sehr gemuetlich; sie besuchte mich haeufig auch in meiner Abwesenheit, um den Inhalt meiner Biscuit-box mit mir zu teilen, blieb, nachdem sie mir mein Supper serviert hatte, bei mir, um es mir durch ihr Geschwatz zu versuessen, stopfte mir dann meine lange Pfeife und kauerte zu meinen Fuessen, um sie anzuzuenden. Der Pfeifenkopf, "der wahre Jakob", befindet sich noch unter meinen sieben Sachen, und sooft er mir in die Haende faellt, sehe ich die schwarzen munteren Augen der huebschen Lizzi und denke dieser letzten Episode meiner "Primavera della vita."

Aber die Sache hatte einen schlimmen und sehr unpoetischen Haken. Sowohl Mutter als Tochter waren von einer widerlichen Unordentlichkeit und Schlampigkeit in allem, was nicht ihr Aeusseres betraf. Auf meinen Moebeln und Buechern - dieser hatten sich die ersten paar Dutzend zusammengefunden - lag der Staub zum Abstreifen, und als ich eines Nachmittags einmal nach Hause kam, fand ich das Bett noch im naechtlichen Chaos. Da half alles Schimpfen nichts und in Erwartung meines baldigen Aufstiegs wollte ich nicht nochmals ausziehen! Aber eines Tages meldete mir Freund Goetz seinen Besuch auf 8-10 Tage und nahm meine Einladung an, bei mir zu wohnen; den konnte ich doch nicht auf staubige Stuehle setzen. Da nahm ich meine Lizzi vor und fasste sie mit Ernst beim Ohr, und sie gelobte mir, dass alles"all-right"sein werde. Und sie hielt wahrhaftig Wort, schon dem "jolly fellow" und "his funny English" zuliebe, so schwer es ihr auch geworden sein mag und verdiente sich ein Paar Handschuhe und einen Kuss dafuer. "Honny soit moit..."! - Goetz blieb nur eine Woche, es war ein schoenes Beisammensein. Ich bekam ihn nicht sehr viel zu sehen, er rueckte am fruehen Morgen aus und studierte London aufs Gruendlichste. Eines Abends lud ich einige Freunde ein, um ihn zu praesentieren, und schickte einen Hasen nach Hause fuer Supper. Aber er machte ein klaegliches Fiasko. Ich hatte angegeben, ihn zu braten und er kam in ungeniessbaremZustande auf den Tisch. Er war nicht gespickt

und es zeigte sich, dass diese Art der Zubereitung meiner Wirtin nicht bekannt war. - "Hares have to be jugged" und damit basta! Zum Glueck war eine Platter Austern vorhergegangen - solche waren damals noch spottbillig in London, und "cheese and butter" gab es auch genug. Also wurde die Entbehrung aufgewogen durch das Vergnuegen an meiner Blamage.

Im September 1866 erfolgte die Uebersiedlung der Familie Erlanger nach Wien. Mein Bedauern war weniger lebhaft als man vermuten sollte. Mein freundschaftliches Verhaeltnis zu Victor blieb das gleiche und wir sahen uns spaeterhin oefters und immer mit lebhafter Freude. Aber nachdem er sich mit seiner Familie ausgesoehnt hatte, waren die Zentren unseres Daseins zu weit auseinandergerueckt. Meine Verehrung fuer Frau von Erlanger blieb die gleiche, aber ich sah voraus, dass ihre Freundschaft meiner Hanna nicht viel Erfreuliches wuerde bieten, dass die Atmosphaere ihres Hauses dieser nicht wuerde behagen koennen. Ich empfing damals den schmerzlichen Eindruck, der mir zeitlebens geblieben ist, dass Ehen nichts taugen, in denen die Frau eine Anzahl von Jahren aelter ist als der Gatte, obzwar die Erfahrung lehrt, dass solchen Ehen praechtige Kinder entstammen koennen. Es laesst sich dies psychologisch verstehen, zu Ehren der Muetter, aber... - Erlangers haetten mir gerne ihre Moebel verkauft und billig erlassen; aber nein! - mein Haus sollte alles, wenn auch einfacher, doch frisch und rein haben.

Im Mai kam Julius Haas nach London, ein Vetter Hanna's, (die Muetter waren Schwestern), um in das Bankhaus Stern Brothers einzutreten, zwanzig Jahre alt. Er war spaeterhin wohl der haeufigste Gast in unserem Hause und war ein sehr eigentuemliches Individuum, nicht ohne Geist, Verstand und Herz; aber diese drei Faktoren der Persoenlichkeit, so seltsam ent- und verwickelt, dass er als Karikatur eines gewissen Typus gelten konnte und deshalb hier ein letztes Denkmal errichtet bekommen soll. Dieser Typus ist der der Uebergescheiten; als solcher sah er auf Menschen und Dinge von einer gewissen aufgestelzten Hoehe herab, war pessimistisch, zynisch, und meistenteils den meisten derer, die ihn kannten, widerwaertig. Dabei ohne Lebensart, taktlos und geizig. Ich wuerde dieses unerfreuliche und wenig interessante Inventarium nicht aufstellen, wenn ich nicht auch einige "relieving points" anzufuehren haette, um

das psychologische Portrait etwas ertraeglicher zu gestalten. Er hat trotz unseres zeitweise regen Werkehrs wenig in mein Leben eingegriffen, und so mag hier auch aus spaeterer Zeit kurz erzaehlt werden, wie dieses - gottlob - seltene Exemplar aus unseres Herrgotts Tiergarten sich darstellte, weil doch eben den interessantesten Teil der Naturgeschichte der Mensch bildet. - Julius H. berief sich, wo es anging, mit gerechtem Stolze darauf, einer der alten juedischen Familien Frankfurts anzugehoeren, die ihr Stammhaus im alten Ghetto, der Judengasse, hatte; das seinige trug das Schild "Zum Haas" und war, bis die Neuanlage der Bornestrasse es wegraeumte, im Besitz der Familie. Auch auf seine Eltern durfte er stolz sein; der Vater Samson H. war ein gebildeter Mann von guten Manieren, kunstliebend und Violinspieler, aehnlich der etwas brummige, unverheiratete Onkel Loeb H., der Glied des Haushalts war; die Mutter war klug, fein und guetig und in der ganzen Familie auch bei allen Kindern sehr beliebt. Ihr glichen aber die eigenen Kinder, fuenf Soehne und eine Tochter, wenig; bei diesen traten sehrgewisse Absonderlichkeiten des Vaters und Onkels im Uebermass hervor und sie waren mehr oder weniger verschrobene Leute. Julius, also unser einziger Verwandter in London ausser meinem Bruder Siegmund, war auch unser haeufigster Besucher, ohne dass wir ihn dazu besonders gedraengt haetten. Er kam in der Regel einmal woechentlich am Abend und jeden zweiten Sonntag zum Mittagstisch. Er besass die ausreichende Bildung eines guten Philantropinschuelers, war gescheit und ein scharfer Beobachter, und konnte eine lebhafte Unterhaltung fuehren, wobei er freilich ein arger Disputant war. Dabei aber war er, wie gesagt, geizig und ermangelte der Lust an kleinen Aufmerksamkeiten des Verkehrs. Die Kinder des Hauses empfand er als stoerende Ueberfluessigkeiten, umsomehr, als ihr Dasein eine Bedrohung seines Geldbeutels bedeutete; es fiel ihm niemals ein, etwa eine Duete Konfekt in der Tasche zu haben und mit der Verpflichtung des Beschenkens an Weihnachten fand er sich ab, so gut oder so schlecht, als es eben gehen wollte. Mitunter aber kam ploetzlich der Geist ueber ihn und er stellte sich zum unverhohlenen Erstaunen aller Beteiligten mit einem schoenen und passenden Geschenke ein; das geschah aber selten. Wirklich nobel kam er heraus bei unserem Wegziehen von London; er schenkte mir zum Abschiede die vortreffliche, goldene Taschenuhr, die sich mir seitdem als treuer und zuverlaessi-

ger Begleiter erwiesen hat, und die seit nun nahezu 4o Jahren Gang so puenktlich eingehalten hat, als man dies von einem Instrument, dessen Preis nicht zur Forderung atronomischer Genauigkeit berechtigt, nur erwarten kann; sie ist, wie es scheint, Schweizer Fabrikat, aber in London fertiggestellt und hat £ 25.-.- gekostet. Sie wurde bis jetzt dreimal gereinigt und hat, abgesehen von einigen Federn, nur einmal einer Reparatur bedurft. - Noch eines weiteren der von Julius geleisteten Dienste sei nicht vergessen: Er war mir ein vortrefflicher Berater bei der Veranlagung meiner Ersparnisse. Ich wurde dadurch zu der Ansicht gefuehrt, er muesse auch in seinen eigenen Boersenoperationen eine glueckliche Hand gehabt haben; auch von seinen Berufsgenossen - er war etwa zehn Jahre nach seiner Niederlassung in England als Mitglied der Stock Exchange zugelassen, wurde er fuer sehr wohlhabend gehalten. Hanna und andere Freundinnen haetten ihn natuerlich gerne verheiratet. Er selbst schien auch dazu sehr wohl geneigt zu sein, hoerte alle Vorschlaege an und erklaerte sich in mehreren Faellen mit der Einleitung von Unterhandlungen einverstanden; dabei machten wir abersehr unangenehme Erfahrungen. Denn jedesmal, wenn diese Bemuehungen bis zu einem gewissen Punkte gereift waren, zog er sich aus irgendeinem nichtigen Vorwande zurueck und blamierte die wohlmeinenden Amor-Agentinnen. Die wurden ihm dann zu grimmigen Feindinnen. Die Aufklaerung ueber diese unbegreifliche Sonderbarkeit wurde uns spaeter, nach seinem, vor etwa sechs Jahren erfolgten Tode. Er war seit vielen Jahren leidend gewesen und hatte den groesseren Teil der Zeit in englischen Seebaedern oder in Gastein oder in einem Taunusbade zugebracht, auch trieb er sich wochenlang in Frankfurt herum, unterhielt aber noch ein Bureau mit einem alten Commis in Threadneedle Street. Seine hiesigen Geschwister sahen in ihm den Erbonkel und er hatte es gut bei ihnen. Er starb in einem Hotel in London; als sein Bruder Hermann nach Erhalt der Nachricht dahin reiste, wurden ihm merkwuerdige Erfahrungen. Julius hinterliess zwei illegitime Witwen und jede von beiden hatte ihn mit einem Sohn ausgestattet. Diese waren zur Zeit einer etwas unter, der andere ueber 20 Jahre alt. Diesen beiden Soehnen hatte er namhafte Legate ausgesetzt, auch seine Geschwister waren gut bedacht und mein Bruder Joseph zum Testamentsvollstrecker eingesetzt. Als es aber zur Aufnahme des Vermoegens kam, fand sich, dass es nicht einmal die Hoehe der Legate der Soehne

erreichte.

Erstaunen, Wut und Schrecken,wie in der "Schoepfung"! - Zuletzt gab es noch ein garstiges Gezaenke, wer den Grabstein zu bezahlen habe. Ein verlorenes und verpfuschtes Dasein, ohne Waerme und Schwung; den meisten unsympathisch - aber mich hat er gern gehabt!

Veraenderungen. Im Laufe des Jahres 1865 hatte mein Freund,Ernst Sichel versucht, mich zur Aufnahme eines seiner Freunde als Teilhaber zu bewegen; der Empfohlene war ein, seit mehreren Jahren in London lebender, tuechtiger junger Mann, gewandter Verkaeufer mit Lokalkenntnis, und bereit, sich mit 5000 Pfund zu beteiligen. Auch Julius Frank haette sich gerne in gleicher Weise mit einem groesseren Kapitale mit mir verbunden und dieser Vorschlag war mir mehr sympathisch, da ich unbedingtes Vertrauen in seinen Charakter und seine Tuechtigkeit hatte und wir uns aufrichtig zugetan waren; und auch Samuel Metzger, der den Vorteil langjaehriger Erfahrung in bedeutenden Fellhaeusern (M.H.Bass, hier und Donner & Cie. in London) und Warenkenntnis besass, umwarb mich eifrigst zu dem gleichen Zwecke, dieser entsprach aber weniger meinen Neigungen.Ich hatte darueber dem Vater geschrieben und gelegentlich mit ihm gesprochen und er war dem Gedanken einer Verbindung nicht abgeneigt, hatte aber natuerlich seine Bedenken. Nun hatte ich ihm zu Anfang des Jahres den Vorschlag gemacht, darauf zu verzichten, und dagegen Siegmund zu mir ins Geschaeft zu nehmen. Ich brachte dabei mit vollem Bewusstsein ein grosses Opfer - ein wie grosses, wurde mir erst spaeter klar; aber ich glaubte,es dem Vater schuldig zu sein, fuer das, was er fuer mich getan hatte; diese Empfindung war sicher die richtige, und Siegmund war immer sein Liebling gewesen. Also gebuehrte ihm gewiss Anteil an den Erfolgen, deren ich jetzt glaubte sicher sein zu duerfen. Siegmund, als er gefragt wurde, war begeistert und schrieb mir einen herzigen Brief. Er traf gegen Oktober ein, teilte mein Zimmer in Guilford Street und wurde mein Konkurrent in den "favors" der huebschen Miss. Er gewoehnte und arbeitete sich rasch ein, konnte schon bald die Kunden besuchen und auf Reisen gehen, und seine Mitwirkung machte sich nach kurzer Zeit bemerkbar. Bei meinen Freunden wurde er natuerlich willkommen geheissen und es dauerte nicht lange, so hatte sich die kleine Emily

Sturzfels in ihn verliebt. Ihre Mutter beguenstigte das und machte sich Hoffnungen. Eine andere der Damen, wohl Frau Dr. Juch ,sprach ein Jahr spaeter mit Hanna darueber. Aber Siegmund hatte ueberhaupt nichts davon gemerkt und hatte gewiss nichts getan, Hoffnungen zu rechtfertigen; sie haette ihm auch gewiss in geistiger Hinsicht nicht genuegt. Die Sache tat uns sehr leid, denn sie fuehrte bald zu einer friedlichen Trennung unserer Beziehungen. - Siegmund, wie auch spaeter Joseph fuegten sich leichter als ich in englische Art und Denkweise; es war ihnen nicht die Objektivitaet des Denkens gegeben, die es mir ermoeglichte, die kulturelle und sittliche Hoehe des Deutschtums zu erkennen und seine Zukunft zur Basis meiner Lebensziele zu machem, trotz der ihm anhaftenden schweren Maengel und Schlacken gerade in den Punkten des politischen und sozialen Lebens, in denen England und Frankreich sich nach aussen so glaenzend praesentierten und welche auch die Stellungnahme der meisten Juden bestimmten. Es gehoert, das darf ich sagen, eine gewisse geistige und sittliche Unabhaengigkeit dazu, um als Jude das Deutschtum zu verstehen. Nur unsere Besten haben es verstanden und haeufig falsch verstanden, indem sie sich durch es fuer das Christentum kapern liessen. Und wieviele unter den deutschen Christen hatten dann sein Wesen erkannt und auf seine Zukunft die ihrige gegruendet,damals in den Jahren vor 1870 ?

Ich habe England gering eingeschaetzt und mich dort im Exil gefuehlt in den Tagen seines hoechsten Glanzes, darum verurteile ich es weniger hart als die anderen jetzt, im Jahre seiner Erniedrigung, 1815.

Im September 65 verliess Erlanger mit Weib und Kindern London, um nach Wien ueberzusiedeln. Er hatte sich mit seiner Familie einige Monate frueher vollstaendig ausgesoehnt und man hatte fuer ihn in der Kaiserstadt eine Vertretung des Frankfurter Bankhauses eingerichtet. Er rueckte also damit in den Rang und die vornehmere Lebensstellung ein, die der plutokratische Charakter seiner Herkunft ihm anwiesen. Ich war der einzige Londoner Freund, der den Abziehenden das Geleite nach dem Bahnhof gab. So sehr ich bedauerte, was ich an ihm verlor, musste ich mir doch sagen, dass es so besser war, als wenn sie unter den veraenderten Verhaeltnissen in London geblieben waeren. Besser fuer sie, wie fuer mich, da es zu Unstimmigkeiten haette fuehren muessen - weniger mit mir,als mit

den uebrigen Mitgliedern unseres Kreises. Victor ist mir lebenslang ein guter, treuer Freund geblieben. Leider ging er nach wenigen, glaenzenden Jahren einem traurigen Verfall und fruehen Ende entgegen.

Einige Tage vor Weihnachten empfingen wir die Nachricht von Henriettens Verlobung mit Moritz Heilbrunn, auf die wir nicht ganz unvorbereitet waren; Siegmund hatte ihn bereits in Frankfurt kennen gelernt. Dass Eltern und Geschwister gute Berichte ueber die Persoenlichkeit des Braeutigams gaben, war weniger befriedigend fuer mich, als dass auch Julius dies tat, auf dessen unbefangenes Urteil und wahrhafte Berichterstattung ich mich verlassen konnte. Die Vermittlerin war Frau Rahel (Emanuel) Schwarzschild gewesen, eine in der Familie sehr hoch angesehene Dame und treue Freundin der Mutter, die eine Landsmaennin des Braeutigams war. Henriette schrieb nicht wie eine hochbegluckte Braut, die sich am Ziele heisser Wuensche sieht, aber ihr Brief liess erkennen, dass sie zufrieden war und in voller Zuversicht in die Zukunft schaute. Moritz, den ich wenige Wochen spaeter kennenlernte, war mittelgross, von nettem Aeusseren, verstaendig und gutmuetig, guter Geschaeftsmann. Wir durften auch voraussetzen, dass Henriette ihr Jawort nicht gegeben haette, ohne auch einen edleren Kern in seiner Persoenlichkeit gefunden zu haben, da sie dieses Jawort kurz vorher einem anderen, der ihr zu geringwertig erschien, verweigert hatte. Mich drueckten freilich allerlei Gedanken-- auch der, ob sie nicht in gewissem Sinne Hanna und mir den Weg hatte frei machen wollen; aber durfte ich sie das fragen, nachdem ich ihn kenengelernt hatte? Und sie gab ja zu, was eben nicht zu verkennen war, und sie beteuerte mir, dass sie trotzdem ihn liebhabe und einer gluecklichen Ehe entgegensehe. Natuerlich stellte ich mich sofort auf den bruederlichsten Fuss mit ihm und er bewies mir immer die treueste Anhaenglichkeit.

Geschlossen am 30. November 1915.